Caroline Rudolphi

Otto Rüdiger

Digitized by Google

The New York Public Library
* *
Literary Society Foundation
German Philology Collection

Digitized by Google

Anzeige war nur in der Deutschen Rundschau 1903. Oktoberheft.

Steig.

Digitized by Google

1. Rudolphi, C.

Digitized by Google

CAROLINE RUDOLPHI
1754–1811.

Digitized by Google

Caroline Rudolphi.

Eine deutsche Dichterin und Erzieherin, Klopstocks Freundin.

Von

Dr. Otto Rüdiger.

Mit Bildnis.

Hamburg und Leipzig.
Verlag von Leopold Voß.
1903.

R. R.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Digitized by Google

Zum Andenken an

Klopstocks hundertjährigen Todestag

14. März 1903

Herausgegeben

mit Unterstützung der Averhoff-Stiftung
zu Hamburg.

Bücherei 1/3/52 (L. S. F.)

Digitized by Google

Vorwort.

Sieben Orte sind es, in denen sich das Leben Caroline Rudolphis abgespielt hat, nämlich: Magdeburg-Berlin (?), Potsdam, Trollenhagen bei Neu-Brandenburg i. M., Trittau in Holstein, Billwärder und Hamm bei Hamburg und endlich Heidelberg. Neunzehn ihrer besten Jahre lebte sie vor den Toren Hamburgs, berühmt als Erzieherin, geschätzt als Dichterin, geehrt als Freundin Klopstocks und als eine der Frauen des Reimarusschen Kreises. Es ist daher nur zu natürlich, daß ihrer zuerst wieder in Hamburg bei Gelegenheit von Klopstocks 100jährigem Todestage gedacht und ihre Wirksamkeit als Dichterin und Verbreiterin literarischer Interessen für weitere Kreise eingehender gewürdigt wird.

Wäre die Monographie über den Reimarusschen Kreis, die Varnhagen von Ense schon 1843 als notwendig hinstellte, schon geschrieben, so hätte C. Rudolphi innerhalb dieses Kreises schon längst ihr bescheiden Plätzchen gefunden und im Gefolge des Dr. Reimarus wäre sie nie gänzlich vergessen. Jetzt bildet bei dieser literarischen Ausgrabung der Reimarussche Kreis mit vielen an sich bedeutenderen Persönlichkeiten nur eine Episode in C. Rudolphis Leben, und dieses Lebensbild wirft auf die Mitte dieses Kreises etwas Licht, während der äußere Ring es vom Hauptkreis empfangen sollte.

Und wie kommt es, daß der Reimarussche Kreis — sicherlich einer der berühmtesten schöngeistigen und aufgeklärten Kreise des 18. Jahrhunderts —, dessen so oft gelegentlich in Literaturgeschichten und Dichterbiographien gedacht wird, noch

Digitized by Google

immer keine besondere Darstellung gefunden hat? — Es liegt daran, daß die besten Quellen darüber noch nicht allgemein zugänglich sind. Solange der sog. Hennings-Schrank auf der Hamburger Stadtbibliothek noch den Forschern verschlossen ist, ist eine genauere Kenntnis des Reimarusschen Kreises für das weitere Deutschland nicht gut möglich. Wir in Hamburg wissen ja leidlich über ihn Bescheid und können uns jeden Augenblick näher über ihn unterrichten, aber draußen hält es schwerer. Da der Doktor und die Doktorin Reimarus und seine Schwester Elise mit vielen literarischen Größen im Briefwechsel standen, so hatte sich im Reimarusschen Hause ein großer Schatz von Briefen angesammelt. Diesen erbte der Kammerherr A. v. Hennings zu Rantzau i. H., der der Bruder der „Doktorin" war. Wahrscheinlich blieb dieser Briefvorrat 1814 in Rantzau einfach zurück, als Dr. Reimarus und Familie während der Belagerung von Hamburg (1813/14) die Stadt verlassen hatte und dort starb (6. Juni 1814). Hierzu kam nun der Briefvorrat und anderes von A. v. Hennings selbst, der als bekannter Publizist mitten im Strome jener hochinteressanten Zeit stand und manches angesammelt haben wird. Am wertvollsten für unsere Zwecke sind jedenfalls die Briefe, die er von der „Doktorin" und von seiner Schwägerin Elise Reimarus erhalten hat. Da Professor W. Wattenbach eine Hennings heiratete, erbte er den ganzen literarischen Schatz und hinterlegte ihn auf der Hamburgischen Stadtbibliothek. Solange der alte Direktor J. Classen lebte, der bekannte Herausgeber des Thucydides, der mit Wattenbach verschwägert war, verzapfte er ab und an etwas aus dem Schatze, je nach Gelegenheit der Sache und des Forschers. Jetzt nach dem Tode J. Classens und Wattenbachs ist der Schrank den Fernerstehenden gänzlich unzugänglich. Wäre es ein anderer als der Historiker Wattenbach, der den Bann auf den Henningsschrank gelegt, so möchte man an der Zweckmäßigkeit davon zweifeln. Es ist immerhin

Digitized by Google

manches daraus veröffentlicht, so von Wattenbach selbst u. a., zuletzt noch von Eyßenhardt, weiland Direktor der Hamburgischen Stadtbibliothek, einige Aufsätze von A. v. Hennings über „Hamburg im vorigen Jahrhundert“ in den „Mitteil. a. d. Stadtbibl.“, Heft III—V (Hamb. 1886—1888).

Wir haben in Hamburg so viele herrliche Familiengeschichten in den letzten 40 Jahren erhalten, die zwar fast alle als Handschrift gedruckt, aber doch immerhin zu erlangen sind,*) doch den Reimarusschen Kreis schildert keine, da die hamburgische Familie Reimarus in männlicher Linie ausgestorben ist. Hier treten nun ergänzend ein „Sophie Wattenbachs Hefte“, einer Schwester des Professors. Dieselben sind nur als wirkliche Handschrift vorhanden, und zwar in vier oder fünf Abschriften, wovon eine bei einem Familienmitglied in Amerika ist. In der Classenschen Familie durfte ich einmal in dem stattlichen Quartband, den ich auf etwa 20—30 Druckbogen schätze, ein Viertelstündchen blättern, nachdem mir Herr Dr. med. Wilh. Sieveking einige Auszüge daraus verschafft, um meine Studien über die Lage und das Besitzverhältnis des Rudolphischen Hauses in Hamm zu fördern. Jetzt für dieses Buch hielt Herr Dr. Sieveking noch einmal eine Nachlese für mich. Auf Grund eines Dutzends Bruchstücke ist es schwer, „Sophie Wattenbachs Hefte“ auf die Quellen mit Sicherheit zu beurteilen, aber ich glaube, daß sie wesentlich auf dem handschriftlichen Material des Henningsschrankes beruhen. Außerdem werden darin zitiert „Sophie Rumohrs Erinnerungen“, die eine Tochter von A. v. Hennings war. Diese Erinnerungen sind entweder in S. Wattenbachs Hefte verarbeitet oder ganz darin auf-

*) Verschiedene dieser Familiengeschichten sind neuerdings auch einem weiteren Kreise, wenn auch noch immer kleinen, zugänglich gemacht: „Hamburgische Liebhaberbibliothek,“ herausgeg. i. A. d. Ges. Hamb. Kunstfreunde von Alfred Lichtwark. Vertrieb durch die Commetersche Kunsthandlung. — Beschränkte Anzahl Exemplare auf Büttenpapier.

Digitized by Google

genommen. Die Nachrichten sind außerordentlich wertvoll. Durch sie konnte das verwickelte Besitzverhältnis des Hammer Hauses erst klargestellt werden, denn bei einem Scheinkauf ist selbst das Grundbuch eine unlautere Quelle. Doch beruhen auch einzelne Nachrichten auf Gerede, das brieflich weitergetragen wurde, wie der Fall Benzenberg zeigt (vgl. S. 172). Ich habe den Eindruck, als ob auch gedrucktes Material benutzt ist, so z. B. Baggesens Briefwechsel und K. A. Böttigers Literarische Zustände und Zeitgenossen, die 1831 bezw. 1838 erschienen sind. Professor Wattenbach war ein guter Ratgeber für seine Schwester, vielleicht mehr als das.

Deshalb also konnte ich nicht aus dem Vollen schöpfen, obgleich ich alles für mich Wichtige erhalten habe, wie mir versichert wird. So muß ich unter so bewandten Umständen doppelt dankbar sein. — Sehr wertvolle Briefe erhielt ich aus dem Sievekingschen Familienarchiv, die im Text abgedruckt sind.

Als meine Arbeit aus dem Stadium der Hamburgensie herauswuchs, hoffte ich durch einige orientierende Aufsätze in den „Hamburger Nachrichten" und in der „Magdeburger Zeitung", sowie durch eine literarische Bitte in vielen öffentlichen Blättern Briefe und anderes Material zu erlangen, aber ich erhielt keine einzige Zeile auf diesem Wege. Nur Dr. Kropatscheck, der Hauptleiter der Kreuzzeitung, M. d. R. u. d. pr. L., mein Schul- und Universitätsfreund, machte mich auf seine Brandenburger Programmschrift v. J. 1881 aufmerksam: „Das Fächeralbum Elisas v. d. Recke." — Campes Briefwechsel ist stark gelichtet nach Wolfenbüttel gekommen, und in dem Rest sowie in der Viewegschen Autographensammlung daselbst befinden sich keine Briefe von und an C. Rudolphi, wie mir sehr prompt gemeldet wurde. — Reichardts Briefwechsel soll vernichtet sein, was aber auch Schletterer bezweifelt. — Ebenso wenig sind Briefe an den Philosophen Reinhold in Kiel zum Vorschein gekommen. — Auch Briefe an die Gräfin Amalia zu Münster-Meinhövel, geb. von Ompteda, müssen

Digitized by Google

noch irgendwo vorhanden sein. — Im November 1902 erschien Paul Rachels zweiter Band von „Elisa v. d. Recke," der aber kurz vor ihrem längeren Aufenthalt in Hamm im Jahre 1793/94 abbricht. Auf briefliche Anfrage bei Herrn Direktor Rachel in Dresden wurde ich freundlichst ans Gleimarchiv in Halberstadt verwiesen. Daher stammt das kleine Nest Briefe (1—12) im I. Anhang. Ich konnte dieselben nur noch für die ungedruckte Hälfte des Buchs im Text verwerten. Brief 13 und 14 stammen aus einer Autographensammlung der hiesigen Stadtbibliothek. — C. Rudolphi muß selbst einen bedeutenden Briefvorrat von berühmten Persönlichkeiten angesammelt haben, aber ich könnte es mir nach ihrer Anlage denken, daß sie dieselben vernichtet oder die Vernichtung derselben letztwillig angeordnet hat. Da sie ein Grundstück in Heidelberg besaß, wird sie wohl ein Testament hinterlassen haben. Sie starb 1811 und ihre Selbstbiographie erschien 1835. Die Veröffentlichung derselben gerade 24 Jahre nach ihrem Tode scheint mir wenigstens auf letztwillige Bestimmung zu deuten.

Abraham Voß, der Herausgeber derselben, sagt, daß die S.-B. im April 1802 begonnen und daß das Letzte davon im November 1809 geschrieben sei. Er hätte noch hinzufügen können, daß S. 1—14 vor 1807 geschrieben sind, und daß sie 1807 weiter fortfuhr. Die S.-B. ist sehr selten geworden, aber trotz ihrer offenbaren Mängel muß sie allen Forschungen über C. Rudolphi zu Grunde gelegt werden. Die Selbstbiographie ist nämlich eine sehr nebelhafte und unzuverlässige Quelle, denn C. Rudolphi vermeidet es fast ängstlich, Namen von Orten und Personen zu erwähnen, ebensowenig bestimmte Jahre, worüber im Text mehr zu finden ist. Zuweilen widerspricht sie sich selbst bei Zeitbestimmungen. A. Voß hat einige Fußnoten hinzugefügt, die leider öfter recht ungenau sind und in Wirklichkeit einige Biographen in encyklopädischen Werken irregeführt haben. Die Kürze der S.-B. nötigte sie

Digitized by Google

zu starken örtlichen und zeitlichen Zusammendrängungen. So ist die S.-B. nur mit großer Vorsicht zu benutzen. Ich kam schließlich dazu, keine Nachricht darin als vollgültig hinzunehmen, wenn sie nicht durch eine von der Selbstbiographie unabhängige Quelle bestätigt wurde. Zum guten Teil liegt diese ohne Wirklichkeitssinn geschriebene Darstellung, so glänzend und klar auch der Stil ist, in C. Rudolphis ganzer Art und Anlage, die die rauhe Wirklichkeit nur in allgemeinen Umrissen darstellt, verschönert oder verschlimmert, je nachdem, und verschleiert. Aber ich glaube, daß sie teilweise auch verhüllen und verschleiern wollte, wenn sie auch nicht geradezu die Unwahrheit sagen wollte. Sie verstand zu schweigen. Wegen der Hausschenkung (vgl. S. 89) war sie sogar dazu verpflichtet, und sie hat dies Versprechen redlich gehalten. Ihre Bescheidenheit verhinderte sie wohl, mit ihren vornehmen und berühmten Freunden zu prunken. Was hätte sie erzählen können, wenn sie gewollt hätte! Seitdem sie die intime Freundin von einigen Reichsgräfinnen und des Philosophen Reinhold geworden war, wollte sie gewisse Verhältnisse aus ihrer Jugend nicht deutlich und klar aussprechen. Auch in Heidelberg speiste sie ihre Freunde mit der abgegriffenen Scheidemünze von ihrer sehr „gedrückten Jugendzeit“ ab. Infolgedessen bin ich zu der Vermutung gekommen, daß sie in Potsdam zuerst als Näherin oder Schneiderin in die Häuser ging. Auch über das, was ihr Vater vor der Potsdamer Anstellung getrieben, schreibt sie mit einigen eleganten Wendungen hinweg. Vgl. S. 1. Wenn sämtliche Kirchenbücher von Magdeburg und Berlin über ihr Geburtsjahr und ihren Geburtsort versagen, so könnte man glauben, sie könnte irgendwo in der Mark auf der Reise geboren sein. Böttiger nennt sie S. 98 eine Märkerin! Der siebenjährige Krieg führte dem Potsdamer Militärwaisenhaus bald massenhaft neue Kinder zu, da nahm man es nicht so genau mit Vorbildung und Vorleben, und so kam ihr Vater vielleicht von Berlin aus in seine Pots-

Digitized by Google

damer Stellung. Wir würden aus dem Vorleben vom Vater vielleicht Rückschlüsse machen können auf die Ansprüche der Witwe ans Leben und für die erste erwerbende Tätigkeit der Tochter. Jedenfalls kann sie in unsern Augen nur dadurch steigen, wenn sie sich als Mädchen aus so niedrigen und niederdrückenden Verhältnissen zu einer so angesehenen Stellung emporgearbeitet hat. — Sehr auffallend ist es mir, daß sie ihre Jugend und selbst ihren Hamburger Aufenthalt grau in grau schildert. Hätten wir mehr Briefe von ihr aus jener Zeit, sie wären sicher nicht so düster. Jedenfalls ist sie wohlhabender aus Hamm fortgegangen, als sie uns glauben machen will, da sie sich sehr bald in Heidelberg ankaufte.

Die unsicheren, verschleierten Nachrichten der S.-B. ließen sich durch ihre datierten Gedichte teilweise auf sicherere Grundlage stellen. Das eigenartige Verhältnis zu der Gräfin Münster habe ich lediglich auf den Gedichten der beiden Damen aufgebaut. Der Brief des Grafen Münster bestätigt es.

Da die Reisenden, welche zu Dr. Reimarus gingen, sie in der Regel in Hamm aufsuchten, so bieten uns dieselben mit ziemlicher Gewißheit Nachrichten über sie, falls sie überall ihre Reiseeindrücke schilderten, sei es in Briefen, sei es in bald oder später gedruckten Reisebeschreibungen. So finden wir mancherlei bei Sophie Becker und Elisa v. d. Recke, bei W. von Humboldt, bei Ewald, K. A. Böttiger und G. Merkel, ebenso in den Briefen von Baggesen und Reinhold. — Eine andere Quelle fließt uns in den Biographieen der Männer und Frauen, deren Lebensweg sich mit dem der Rudolphi kreuzte, so in denen von Claudius, Voß, Reichardt, Arnim und Brentano, H. von Chézy u. a. m.

Besonders dankbar muß ich ihren Gegnern sein, deren sie leider nur wenige hatte. Dassel und G. Reinbeck haben uns sehr wertvolle Nachrichten geliefert.

Vielfach war ich auf Vermutungen und Kombinationen angewiesen. Aber da ich das Glück hatte, daß manche meiner

Digitized by Google

Vermutungen später durch sichere Nachrichten bestätigt wurden, so hoffe ich, im wesentlichen überall das Richtige getroffen zu haben.

Es ist selbstverständlich, daß ich bei einer Arbeit, die ich fast ganz von vorn beginnen mußte, bei einem Leben, das sich in sieben oder acht Orten bewegte, nicht ohne die freundliche Hilfe anderer fortkommen konnte. Außer Herrn Dr. W. Sieveking, ohne dessen Mitteilungen aus seinem Familienarchiv u. a. m. die ganze Arbeit nie in Fluß gekommen wäre und nicht weiter im größern Stil hätte geplant werden können, fühle ich mich besonders Frl. Marie Heinze in Potsdam zu großem Danke verpflichtet. Von vornherein lebhaft für Potsdamer Geschichte interessiert, hatte sie kaum durch Zufall einen Bericht über einen Vortrag von mir im V. f. H. G. über C. Rudolphi gelesen, als sie sich der dunkeln Potsdamer Zeit widmete. Da gerade diese Periode so überaus dunkel ist, so kann ich wohl sagen, daß Frl. Heinze mit ihrem Eifer und ihrer Hoffnungsfreudigkeit mich jahrelang bei dem Plan auf breiterer Basis festgehalten hat. Als ich dann endlich das Glück hatte, auf dem Umwege über Ludwig Rudolphi und das Hallische Waisenhaus die erste sichere Lichtspur im Potsdamer Dunkel zu finden, ruhte Frl. Heinze nicht, diese Spur weiter zu verfolgen. Nicht geringeres Interesse zeigte Herr Pastor Jessen in Trittau. Ich darf sagen, daß durch sein liebenswürdiges Entgegenkommen nicht nur alle Dunkelheit in Betreff Trittaus ganz ohne Rest aufgelöst ist, sondern daß auch von dort noch einiges Licht auf die frühere nnd spätere Zeit fiel. Für Magdeburg und Berlin — wenn es bisher auch noch negative Ergebnisse waren — bin ich Herrn Stadtarchivar Dr. Neubauer und Herrn Landgerichtsrat Béringuier zu Dank verpflichtet. Potsdam, Trittau nnd Trollenhagen habe ich außerdem noch für diesen Zweck besucht und ließ mich dort unter freundlicher, sachkundiger Führung vom Geist des Orts anwehen und durchschauern. Nur Heidelberg konnte ich des-

Digitized by Google

wegen nicht besonders wieder aufsuchen. Dort bin ich dem Direktor der höheren Mädchenschule, Herrn Dr. Thorbecke, für einige höchst schätzenswerte literarische Nachweise zu Dank verpflichtet, besonders dafür, daß er mir das nur als Manuskript gedruckte Buch von Lina Schwarz auf unbeschränkte Zeit zur Benutzung zugänglich gemacht hat. Das Buch heißt: „Erinnerungen aus mündlichen Mitteilungen meiner Eltern: Friedrich, Heinrich, Christian Schwarz, Prof. d. Theol. u. s. w. zu Heidelberg † 1837 und seiner Ehefrau Johanna, geb. Jung-Stilling † 1826.

Obwohl L. Schwarz ihre Patin C. Rudolphi nicht mehr mit Bewußtsein gesehen hat, da sie bei deren Tode erst $1^1/_2$ Jahre alt war, so enthält das Buch doch ausgezeichnete Nachrichten über C. Rudolphi und ihre Nachfolgerinnen. Mit wenig Kunst ist das Buch geschrieben, aber es ist dennoch ein köstlicher, lieblicher Nachklang der Romantik. Nur in der Zeitrechnung darf man ihr nicht ganz trauen, wie die Verfasserin auch selbst zugesteht.

Viele vergebliche Briefe mußte ich schreiben und manche vergebliche Anfrage bei auswärtigen Bibliotheken, ehe ich gewisse Bücher erlangte. Das eine Buch fand ich erst auf der vierten, das andere sogar erst auf der siebenten fremden Bibliothek. Außer den Königl. Bibliotheken zu Berlin und Dresden bin ich der Großherzogl. Universitätsbibliothek zu Heidelberg für mehrere Bücherſendungen zu großem Dank verpflichtet. Zuletzt, doch nicht am wenigsten, danke ich allen Beamten der Hamburger Stadtbibliothek für die Freundlichkeit und Aufmerksamkeit, womit sie meinen vielfachen Wünschen entgegenkamen.

Zum größten Dank aber bin ich den Herren Verwaltern der Averhoff-Stiftung in Hamburg verpflichtet, die es mir durch ihre liberale Unterstützung erst möglich machten, meine langjährigen Studien in Ruhe abzuschließen, damit das Buch zum Andenken an Klopstocks Todestag am 14. März d. J.

Digitized by Google

erscheinen könne. Auch der Herr Verleger hat bei diesem Entgegenkommen alles mögliche getan, das Buch gut auszustatten und sogar mit einem Bildnis von C. Rudolphi zu schmücken, wofür ich ihm herzlich danke. Das Bild ist von Meisenbach, Riffarth u. Co. in Berlin-Schöneberg nach der alten Steinzeichnung von Volk hergestellt.

Hoffentlich gelangt dies Buch nicht nur in die Hände der Fachleute, d. h. der Literaturkenner und Pädagogen, sondern auch in die Hände solcher, deren Großmütter oder Urgroßmütter einst im Institut von C. Rudolphi gewesen sind. Ich bin überzeugt, daß aus dieser Zeit noch manche Briefe und Urkunden, Stammbücher, Bilder und Silhouetten vorhanden sind. Auch jetzt würde ich durch Mitteilung davon und darüber noch dankbar sein. Briefe, die mir noch zugesandt werden sollten, schicke ich nach genommener Abschrift baldigst unter jeder gewünschten Sicherheit zurück. Auch beglaubigte Abschriften wären erwünscht. Die Beglaubigung geschieht am besten durch einen befreundeten Geistlichen. Auch sonstige Nachrichten und Notizen, die neues gewähren, und die mir bis jetzt entgangen sind, werden mir sehr willkommen sein.

Für das Lesen des Buches ist die Erklärung einiger Abkürzungen notwendig. S.-B. bedeutet stets: Selbstbiographie. Wo größere oder kleinere Stellen in Anführungsstrichen stehen ohne Zitat von Buch und Seite, ist stets S.-B. zu verstehen. Wenn S . . . ganz einfach ohne weitere Angabe zitiert wird, so wird auf eine Seite des vorliegenden Buchs hingewiesen. Wenn Bd. 1, 2 oder 3 S . . . zitiert wird, so ist eine der verschiedenen Gedichtsammlungen von C. Rudolphi gemeint, worüber S. 138 nachzulesen.

Hamburg, im Februar 1903.

Dr. Otto Rüdiger,
Lehrer an verschiedenen höheren Töchterschulen.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
Vorwort		v
I.	Die Kinderjahre in Potsdam	1
	Der H(öhne)berg*)	6
II.	Das erwachsene Mädchen in Potsdam	16
	Bei dem Grabe meiner Lucia	23
	Ahnungen	26
	An Lida, beim Untergange der Sonne	27
	Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken	38
III.	Als Erzieherin in Trollenhagen	47
	Des Morgens im Walde, Jan. 1779	54
IV.	Trittau und Billwärder	62
	Die Hütte	65
	Der Abend	67
	Abschied von der Hütte	68
	Amalia v. O. an Caroline Rudolphi	71
	Antwort	72
	Amalia v. O. an C. R.	72
	An Amalia	73
V.	In Hamm von 1785—1795	78
	Grab der Jungfrau in Hamm von E. Chr. Westphalen	103
VI.	Caroline Rudolphi und Klopstock	104
	Zu Klopstocks Geburtstag, 2. Juli 1789	108
	An Klopstock, den 2. Julius 1800	108
	Die Rosen im Oktober	108
	Die Geburtstagsfeier	110

*) Die im Inhaltsverzeichnis angegebenen Gedichte sind in ihrem ganzen Wortlaut abgedruckt.

Digitized by Google

Seite

VII. Das Leben im Institut zu Hamm 112
Die Alsterfahrt 129
Der Weihnachtsabend 133
VIII. Die Dichterin und Schriftstellerin 138
Der Mond 142
Worte 159
Die Ewigkeit 163
IX. Das Leben in Hamm von 1796—1803 164
X. Das Leben in Heidelberg von 1803—1807 181
XI. Die „Gemälde weiblicher Erziehung“ 196
XII. In Heidelberg von 1807—1811. Tod. Urteile über C. Rudolphi. Fortsetzung des Instituts 219

Anhang.

I. Briefe über, an und von C. Rudolphi und einigen Schülerinnen 243
II. Schülerinnen und Hospitantinnen des Instituts 254
Lehrer und Lehrerinnen des Instituts 254
III. Die komponierten Lieder 255
IV. Anmerkungen 256
V. Nachtrag zu den Anmerkungen 262
VI. Druckfehler 263

Digitized by Google

I. Die Kinderjahre in Potsdam.

Über die Eltern von Caroline wissen wir recht wenig. Ihr Vater Georg Christian Rudolphi muß um 1694 geboren sein, es ist unbekannt, ob in Magdeburg oder anderswo. „Er hatte keine frohe Jugend verlebt. Vom wilden Strome des Schicksals ergriffen, hatte er sich an manchem Anker vergebens gehalten, und war immer wieder von der brausenden Flut fortgerissen." — Das klingt so, als ob er viel im Leben versucht habe, ohne rechtes Glück. Er kann Soldat gewesen sein, Kaufmann oder Handwerker und sich schließlich dem Lehrstand zugewandt haben als einer letzten Zuflucht, was damals nicht so ganz selten war. Aber er könnte auch den regelmäßigen zünftigen Gang eines Lehrers als Lehrling, Schulgehilfe und Obermeister gegangen sein und sich hier und dort versucht haben. Vielleicht war er sogar Kandidat der Theologie ohne rechte Kanzelgaben, so daß er zeitlebens Lehrer blieb. In Trollenhagen hörte ich eine Überlieferung im Siemerlingschen Familienkreise, wonach Rudolphi zuerst Offizier und später Schauspieler gewesen sei. Viel innere Wahrscheinlichkeit hat sie an sich nicht, denn diese beiden Stände sind eine schlechte Vorfrucht für den Pietismus. Allerdings widerspricht sie keineswegs dem, was Caroline über sein unruhiges Leben schreibt. — Seiner ersten Ehe entstammten sechs Kinder, die alle früh verstorben sind bis auf eine Tochter, die sich nach Potsdam verheiratete.

Digitized by Google

In seinem fünfzigsten Jahre heiratete er in Magdeburg zum zweiten Male, also etwa 1744. Wir wissen nur, daß die zweite Frau Friederike Christiane hieß, ihr Familienname ist unbekannt. Sie muß nach meiner Berechnung am 19. Juni 1718 geboren sein. Das stimmt zu Carolinens Mitteilung: „Sie waren ungleich an Jahren, aber gleich in Sinn und Leben; gleich in strenger Rechtschaffenheit und frommer Milde, fanden sie ineinander Trost und Stütze gegen die Stürme des Schicksals. Auch sie hatte keine frohe Jugend verlebt. Sie hatte unter der starren Hand des Geizes, dem Willen ihrer Eltern gehorchend, in Erwartung der Adoption seitens eines kinderlosen Paares, ihre frühe Jugend seufzend welken sehen."

Aus der zweiten Ehe stammten fünf Kinder, von denen die beiden ältesten früh in Magdeburg starben. Das dritte Kind, ein Sohn Ludwig Eberhard Gottlob, ist urkundlich am 18. März 1751 in Magdeburg getauft oder geboren. Das vierte Kind war unsere Caroline Christiane Luise, wahrscheinlich geboren 1754, und zwar nach bestimmter Überlieferung am 24. August. Sie selbst gibt Geburtsjahr und Geburtstag nicht an. Die Überlieferung schwankt zwischen 1750 und 1754. Doch hat 1754 mehr für sich, da der ältere Bruder Ludwig 1751 geboren ist. Ältere encyklopädische Werke geben Berlin als Geburtsort an. Nachdem ihre Selbstbiographie veröffentlicht (1835), mußte jeder, der dieselbe gelesen, sie für eine Magdeburgerin halten. Darum haben alle auf diese unmittelbar oder mittelbar zurückgehenden Bücher Magdeburg als Geburtsort. Um so größer war mein Erstaunen, als mein Rundschreiben an sämtliche ältere Kirchen von Magdeburg kein Ergebnis brachte, wenn ich auch nicht weiß, worauf diese Ergebnislosigkeit beruht. — Somit tritt Berlin als Geburtsstadt von Caroline wieder in seine alten Rechte ein. Es könnte Rudolphi nach seinem Magdeburger Aufenthalt noch

Digitized by Google

einige Zeit in Berlin gewohnt haben. Zwar haben Berlin und Magdeburg bisher noch nicht gestritten um die Ehre, C. Rudolphis Vaterstadt zu sein, aber hoffentlich gewinnen die beiden Geschichtsvereine Interesse für die Frage und lösen sie.

Auf Caroline folgte noch ein Bruder Fritz, der 1755 oder 1756 geboren sein wird. Er kann nach obigem dann ebenfalls nicht in Magdeburg geboren sein.

„Die Kinder hatten das Unglück, den geliebten Vater frühe zu verlieren, der mit seiner Familie Magdeburg verlassen und die letzten Jahre in Potsdam gelebt hat. (Hier muß eine Lücke sein in der Zeitfolge.) Er starb am Ende des siebenjährigen Krieges und hinterließ seiner tiefgebeugten Familie zur traurigen Erbschaft den zerrüttetsten häuslichen Zustand, eine natürliche Folge dieses verheerenden Krieges, der, einem Vampyre gleich, einzelnen Menschen wie ganzen Ländern alles Lebensblut ausgesogen."

Mehr sagt die Tochter nicht über die Verhältnisse des Vaters zu Potsdam. Mit großer Mühe gelang es mir, einiges mehr hierüber zu ermitteln. Danach ist der Vater im Anfange des siebenjährigen Krieges nach Potsdam an das sog. Mägdehaus des großen Militärwaisenhauses gekommen, das Friedrich Wilhelm I. 1724 errichtet hatte. Ob ihn die Beziehungen seiner in Potsdam verheirateten Tochter dorthin gebracht, ob ihm seine Lehrfähigkeit einen Ruf dahin verschafft hat, wissen wir nicht. Jedenfalls muß diese Stellung an der zweiten Klasse der Mädchenschule des Waisenhauses für ihn eine Verbesserung bedeutet haben. Der Präzeptor Rudolphi erhielt außer einer freien Wohnung im Waisenhause freie Heizung, frei Licht und ein Gewisses an Bier und Brot, sowie Bedienung durch größere Waisenmädchen. Für seine Person hatte er auch bis 1761 freien Tisch mit den Beamten des Waisenhauses, d. h. den Predigern, Lehrern, Unteroffizieren ꝛc., später eine Geldentschädigung dafür.

Digitized by Google

Das monatliche Gehalt betrug zuerst 10 Taler. Am 3. Mai 1757 supplizierte er um monatlich 2 Taler Zulage, wie es die älteren Lehrer erhielten. Erst am 22. April 1761 (!) wurde von Berlin aus verfügt, daß Präzeptor Rudolphi 12 Taler monatlich Traktament haben solle gleich denen anderen Präzeptoren. Es waren die 2 Taler, die bisher eine Witwe erhalten hatte, die ihm zugelegt wurden. Das Gehalt war den Zeitumständen nach ganz gut, aber die Kriegszeiten drückten schwer auf jedermann, und das Potsdamer Waisenhaus war damals überfüllt und machte keine Ausnahme.

In den „Gemälden weiblicher Erziehung" hat uns Caroline ein Augenblicksbild aus ihrer frühsten Kindheit bewahrt, das uns den alten Rudolphi als tüchtigen Pädagogen zeigt. Sie schreibt dort: „In meiner frühsten Kindheit hatte mich mein trefflicher Vater sehr sorgfältig gegen die Anwandlung der Furcht verwahrt. Oft nahm er mich in meinem zweiten und dritten Jahre auf seine Arme, hüllte mich in seinen Schlafrock, ging mit mir hinaus im Dunkeln in den Garten, zeigte mir den heraufsteigenden Mond, und das kindliche Herz fühlte nur Freude und ahnte nichts von Furcht. So ging er zur anderen Zeit, wenn's dunkel ward, mit mir in den Zimmern und Gängen des Hauses umher und sang mir vor. Auch fordert' er von meiner Mutter, wenn sie mich schlafen legte, und mir mein kurzes Abendgebet vorgesprochen und mich geküßt, daß sie sogleich von mir ging und das Licht mit hinweg nahm. Dann durfte keine Magd und niemand mehr ins Schlafzimmer. Rief ich dann: Mutter, oder Vater, küss' mich noch einmal! so kamen sie wieder und befriedigten das kleine Herz. Hierbei aber blieb es, ich durfte dann nicht mehr rufen, schlief auch meistens gleich ein und erwachte vor morgens sieben Uhr nicht wieder. — So ging es bis ins dritte, vielleicht vierte Jahr. Da kam unter den Kindern, die mit meinem älteren Bruder spielten, auch ein junger Vetter,

Digitized by Google

der eine besondere Freude hatte, mich zu necken. Der erzählte mir, wenn wir im Halbdunkel spielten, allerlei schauerliche Dinge und begleitete seine Erzählung mit solchen Tönen und Bewegungen, daß ich in eine entsetzliche Angst geriet. Die mochte dem jungen Menschen, der etwa 12 bis 13 Jahre alt war, komisch vorkommen, so daß er es immer schauerlicher machte, bis er sah, daß ich vor Angst nicht mehr zu bleiben wußte. Dann versucht' er mich wieder zu trösten: aber die Furcht war mir nun eingeimpft und ward meiner völlig mächtig. Nun konnte man mich zu fürchten machen, womit man wollte. Erst graute mir vor Riesen ohne Kopf, wovon der Vetter mir erzählt hatte, dann vor Pferden mit feurigen Augen, dann vor dem Alp, dann vor Gespenstern, vor Kobolden, Drachen, Hexen, dann vor Kometen, Gewittern und am Ende vor dem jüngsten Tage. — Meinen herrlichen Vater habe ich sehr früh verloren. Niemand arbeitete der Furcht bei mir entgegen: sie nahm bald so überhand, daß ich keiner Freude mehr fähig war. Oft wünscht' ich mir den Tod, weil mir ein Leben voll steter Angst unleidlich schien. Blumen und Vögel, meine vorzüglichsten Freunde und die ganze schöne Natur sprachen mir vergebens zu; hinter jedem Baume und Strauche sah ich irgend ein Untier lauern. Die Sterne, die mich früh so glücklich machten, weil man mir sagte, auf jedem wohn' ein Engel, wurden mir nun fürchterlich, weil ich immer meinte, sie würden sich in Kometen verwandeln und den jüngsten Tag heranbringen. Kurz, die Freude meiner Kindheit war fast ganz dahin."

In ihrer Selbstbiographie schildert sie in anderem Zusammenhange ihre ersten Jahre so: „In ihrem kleinen Gärtchen oder auf den steinernen Stufen vor der Gartentür war von den ersten Jahren an im Sommer ihr einziger Aufenthalt in den Spielstunden. Da knospeten der jungen Seele ihre ersten Gedanken, da keimten ihre Gefühle, da war sie in sinnendes

Digitized by Google

Staunen versunken über alles, was sie umgab, worüber sie niemand befragen konnte, worüber sie niemand belehrte. Da lebte sie mit den Vögeln, Insekten und Blumen in der engsten Vertraulichkeit, und ihr war es, als ob das alles ausschließlich ihr angehöre, als ob es alles nur zu ihr und eine Sprache spräche, die nur ihr verständlich wäre. Gespielinnen hatte sie in den früheren Jahren gar nicht. Ihre süßen Träume blieben also ganz in ihr verschlossen und mußten sich dadurch tiefer in ihr Wesen verweben. — Ihrem Bruder, der älter war, der früh schon einen sehr ernsten Charakter und kühlere Einbildungskraft zeigte, konnte sich die kleine Phantastin nicht mitteilen. Auch fehlte es ihrer sehr armen Sprache an Worten, ihre Gefühle auszudrücken. Und wem hätte sie es auch sagen dürfen, wenn ein Blick in eine große freie Gegend, den sie zum ersten Male tat, sie bis zu stillen Tränen entzückte und große Ahnungen erweckte? Es war niemand da, der diese Tränen und solche Ahnungen verstanden hätte. Und schreibend ihre Gefühle ergießen konnte sie noch nicht."

Wir sehen, daß sie mit einer lebhaften Phantasie begabt war und die Stimmungen und Empfindungen ihrer Jugend treu im Gedächtnis bewahrte. Diese hochpoetische Stimmung aus früher Jugend scheint mir wieder zu klingen in dem Gedichte an den „Höhneberg", das ich etwa in die Zeit von 1775 setze. Der Höhneberg ist der heutige sog. Ruinenberg oberhalb Sanssouci, von dem aus der Blick in jener Zeit weit freier sein mußte als heute.

Der H . . berg.

Wie lieb' ich euch, ihr schattenreichen Linden,
Du blumenvolles Tal,
Wie gern irr' ich in deinen dunklen Gründen,
Beim ersten Morgenstrahl!

Digitized by Google

Wohl mir! Wohl mir! wenn ich der Stadt entflohen,
Wie klopft die freie Bruſt!
Dann mögen immer Gram und Kummer drohen:
Ich atme Himmelsluſt.

Und wenn ich endlich, endlich dich erreiche,
Geliebter Aufenthalt,
Und ruhig unter deinen Zweigen ſchleiche
Du dichtbelaubter Wald,

Wenn mich von jedem Baum, von jedem Strauche
Ein froher Sänger grüßt,
Und mich verſtohlen mit dem ſanften Hauche
Ein ſchlauer Zephyr küßt;

Ein froh Gefühl durch meine Adern bebet,
Und meine Seele glüht;
Zur Harmonie ſich dann die Seel' erhebet,
Und mein Gefühl zum Lied:

Dann dünk ich mich in jener Sänger Chöre,
Dann wirſt du Pindus mir,
Du Berg, ich ſehe, Flaccus und Homere,
Und ihre Tempel hier.

O mehr, als Pindus, mehr geliebter Hügel,
So ſchön geſchmückt wie er!
Hier kam einſt auf der Abendröte Flügel
Die Muſe zu mir her;

Und weihte mich mit zauberiſchen Tönen
Zu ihrer Schülerin,
Und ſprach: Dein Erdenleben zu verſchönen,
Nimm dieſe Laute hin.

Und ſprach: Fließt ſtets dein Herz in deinem Liede,
Spricht es aus jedem Ton:
So ſei mit dir der Eliſäer Friede,
Und dieſer Kranz dein Lohn.

Digitized by Google

O, Himmel, wag' ich, wag' ich eine Bitte;
Und lächelst du herab:
So werde mir von dir hier eine kleine Hütte
Und einst ein stilles Grab.

Und eine Freundin, die mit warmem Herzen,
So wie ich liebe, liebt,
Und die von ihrer Lust, von ihren Schmerzen
Mir gleichen Anteil gibt,

Und die verschwiegen einst zu diesem Grabe
Mit ihren Tränen eilt;
Und mit der edlen, gerngeschenkten Gabe
Bei seinen Blumen weilt.

Dann schweb' ich froh herab von meiner Sphäre,
Und segne mein Geschick,
Und letze mich an ihrer treuen Zähre,
Und schwebe froh zurück.

Manches schwere Unglück suchte die Familie während ihrer Waisenhausperiode heim außer den Kriegsleiden. Aber die frommen und gottergebenen Eltern trugen es in stiller Ruhe. „So starb zuerst (1760) der jüngere Bruder Fritz, an dem Caroline zärtlich hing, den sie spielend unterhalten mußte, den sie wiegte, wenn er schlafen sollte, auf das gräßlichste entstellt, an den Blattern. Sie brütete als sechsjähriges Kind an der Wiege des Sterbenden in dumpfem Schmerz über dem fürchterlichen Wort Sterben und konnte es nicht begreifen; sie hoffte noch immer, der geliebte, schrecklich entstellte Fritz müsse wieder schön nnd lebendig werden. Aber man trug ihn nach ein paar Tagen fort, und ihr ganzes kleines Leben war wie zertrümmert. — Bald darauf mußte sie zum zweiten Male versuchen, das Wort Sterben begreifen zu lernen, denn ihre Halbschwester, die sie wie eine andre Mutter ehrte und liebte, starb im Wochenbett. Man sagte ihr, die Schwester sei tot. Sie wollte es auf keine Weise

Digitized by Google

als Wahrheit annehmen. Sie bestand darauf, man solle sie zu der Schwester bringen, die am andern Ende der Stadt wohnte: es geschah. Die Tote lag schwarz angekleidet im Sarg, man mußte sie hinanheben, sie umklammerte die Schwester und fuhr mit einem entsetzlichen Schrei zurück vor der eiskalten geliebten Gestalt. Nach der zweiten Erfahrung, daß die Schwester nicht wieder küsse, von keinem Kuß erwache, war sie durch nichts zu bewegen, sie noch einmal zu sehen. — Ein Jahr darauf (1763?) starb der angebetete Vater. Auch da wollte sie nicht glauben, daß er kalt und stumm sei, wie die Schwester: seine im Tode lächelnde Miene hielt sie lange in der Hoffnung, er werde, er müsse erwachen. Aber man trug auch ihn fort, und nun versank sie neben der trostlosen Mutter in einen dumpfen, freudlosen Zustand."

Für die Familie kam nun eine Zeit großer Dürftigkeit und harter Entbehrungen. Nach einer Anstandsfrist mußten sie die Wohnung im Waisenhause räumen und sich anderweitig einmieten. Ob Frau Rudolphi ein Witwengehalt bezogen, scheint mir wenigstens zweifelhaft, da der Vater sein Lehreramt am Waisenhaus nur so kurze Zeit inne gehabt hatte. Aber selbst ein monatliches Gehalt von 2 Talern (vgl. S. 4) wäre auch nur eine Armenunterstützung gewesen. Mutter und Tochter mußten arbeiten, hart arbeiten, um sich durchzuschlagen. Es war ein Glück für sie, daß der lutherische Waisenhausprediger Palm, mit dem sie im Waisenhaus wahrscheinlich auf demselben Flur gewohnt hatten, und jedenfalls befreundet waren, sich ihrer etwas annahm. Er vermittelte es, daß Ludwig Rudolphi ins Franckesche Waisenhaus zu Halle kam. Er war vom Vater oder sonst schon etwas im Lateinischen vorbereitet und zu Hause als ein Licht gepriesen und bewundert worden. Doch trotz seiner zwölf Jahre kam er nur nach Unterquinta der Latina. Jedenfalls aber

Digitized by Google

hatte die Waisenhausverwaltung zu Halle gute Anlagen bei ihm entdeckt, daß man ihm den Besuch der Lateinschule gestattete. Hier erkannte der aufgeweckte Knabe gar bald, daß es mit seinem Wissen nicht so weit her sei, als man in Potsdam geglaubt hatte. Fünf Jahre blieb er im Waisenhaus und besuchte die Latina, ohne daß er, wie es scheint, ein einziges Mal während dieser Zeit Mutter und Schwester in Potsdam besuchte. — „Pastor Palm fand auch in Carolinens Anlagen etwas der Bemerkung nicht unwertes," — wie sie sich sehr bescheiden ausdrückt. „Er konnte sich mit der ihm eignen, der Kindheit holden und so gedeihlichen Leutseligkeit zu ihr herablassen, hatte auch den freundlichen Plan, ihren Anlagen zur Entwicklung zu helfen. Aber dieser Freund starb drei Monate nach ihrem Vater (1763). Sein Tod machte sie zum zweiten Male zur Waise." — Was Pastor Palm für ihre Ausbildung für Pläne gehabt, und nach welcher Richtung dieselben gingen, wissen wir leider nicht.

„Zum zweiten Male vaterlos geworden, trauerte die junge Seele, von allen bildenden Genien, wie es schien, verlassen. Einzig auf ihre einsamen Spiele, auf Spinnrädchen und Nähramen beschränkt, lachte ihr kein Wechsel in dieser Einförmigkeit entgegen, als der, dessen auch der ärmste Tagelöhner sich freut. Der Sonntag mit seiner Aufhebung der gewöhnlichen Arbeiten, mit seiner höheren Reinlichkeit, mit seinen besseren Kleidern und Speisen, mit seinem Kirchengeläut und Orgelton schien wie ein glänzendes Gestirn in die öde Finsternis ihres Lebens hinein. Daher noch jetzt ihre, soll ich sagen — so schreibt sie selbst — kindische Liebe zum Sonntag. O wie bleiben uns die ersten freudigen Sterne, die über dem Hause der Kindheit freundlich stille gestanden und tröstend hineingeleuchtet, so treu für das ganze Leben! Um keinen Preis gibt ein so gestimmtes Gemüt den Sonntag hin."

Digitized by Google

„Das Gärtchen, worin ihre frühe Kindheit sich gesonnt, war mit dem Vater auch für sie verschwunden. Einige Jahre verflossen in dumpfer trauriger Eingeschlossenheit in ihrer Mutter Stübchen, ohne daß sie durch irgend einen kindlichen Genuß erquickt worden wäre. Während dieser Zeit ward sie strenge zu jeder Art weiblicher Beschäftigung angehalten, und sie fand darin bald etwas wohltätig Süßes, Abstumpfendes, Behagliches und erlangte in allem, was man sie derart lehrte, eine große Fertigkeit." — Wie sie sonst berichtet, war sie sehr glücklich mit fünf Jahren, wenn sie ein Strümpfchen vollendet oder ein Tuch gesäumt hatte, wovon sie rühmen durfte, die Mutter habe nicht dabei geholfen. — Daselbst erzählt sie auch: den Himmel mit Sternen begrenzten hohe Mauern, und Mauern schieden das Auge von der Erde und ihrem Grün. Im zwölften Jahr kam sie zum ersten Male aufs Land. Wahrscheinlich zog damals die Mutter mit ihr nach Nowawes oder Neuendorf, der bekannten böhmischen Kolonie vor Potsdam, wo die armen Leute wohnten und mit Hausindustrie beschäftigt waren. Im sechsten Briefe der „Gemälde" wird ihr Häuschen mit dem kleinen, wenige Fuß breiten Vordergarten zum „Landhaus". In Nowawes war auch der Waisenhauskirchhof, wo also Vater und Bruder ruhten. Vielleicht noch ein Grund mehr, diese Vorstadt zum Wohnort zu wählen.

Wovon die Mutter sich und die Tochter eigentlich ernährt hat, erfahren wir leider nicht klar. Die beiden Frauen haben sicherlich gesponnen, genäht und gestickt, ohne daß die Mutter, wie es scheint, die Sache recht energisch und geschäftsmäßig angefaßt hätte. Caroline sagt an einer anderen Stelle von ihr: „Ganz von ihrem Schicksal zerschmettert, verlor die sanfte Mutter fast alle Tatkraft, woran sie ohnehin nicht reich war. Und ihr ganzes Wesen hing nun ausschließend an schwärmerisch religiösen Betrachtungen und Übungen."

Digitized by Google

„Aus allen verlorenen Gefühlen ihres Daseins hatte die sehr schwermütige Mutter nur noch die Andacht gerettet, und sie suchte auch ihre Tochter dafür zu erwärmen. Und hätte sie sich nicht in der Wahl der Mittel gänzlich vergriffen, wer weiß, wie sehr sie in dieser Seele herrschend geworden, die, bei aller Erbschaft der väterlichen Heiterkeit, dennoch mit einem nicht geringen Hang zur süßen Schwärmerei begabt war. Aber die stundenlangen täglichen Gebete, die harte Notwendigkeit, ohne alle Ausnahme jeden Sonntag zweimal zur Kirche zu gehen, der Zwang, täglich eine bestimmte Aufgabe in der durch und durch bekannten Bibel und abends mehrere Stunden in andern Andachtsbüchern zu lesen: dies alles wirkte in entgegengesetzter Richtung und machte den Durst nach anderer Geistesnahrung nur immer brennender."

Doch auch nach der praktischen Seite des Lebens zeigte die Tochter früh eine gewisse Anlage. Der folgende Vorfall, den sie uns selbst erzählt, beweist das aufs schlagendste. „Die Mutter hatte sich aus der Dürftigkeit, in welche sie der Krieg und der Tod ihres Gatten gestürzt, nicht wieder emporgeholfen. Sich des sonst gewohnten ganz zu enthalten, fiel ihr allzuschwer." Die Lehrer am Königlichen Waisenhause zählten immerhin zum Mittelstande und suchten äußerlich, wenn auch in bescheidener Weise, zu repräsentieren. Doch hören wir die Selbstbiographie weiter:

„Die Tochter, welche außer den Freuden ihres kleinen Paradieses, am Parnassus gelegen, für sich wenig bedurfte, litt dennoch durch die Mutter und mit ihr schmerzlich. Ihre Seele wurde von Sehnsucht nach dem ergriffen, was sie um ihrer selbst willen verachtete, aber für die Mutter peinlich entbehrte, und sie legte sich die beschwerlichsten Arbeiten auf, um der geliebten Mutter Erleichterung und Genuß zu verschaffen. Dies tat sie schon als Kind. Im Alter von zwölf Jahren hatte sie zum Christmarkt einmal eine Anzahl Puppen

Digitized by Google

verfertigt, womit die Tochter eines benachbarten Handelsmannes auf dem Markte ausstehen mußte. Von dem gelösten Gelde, welches etwa drei Taler betragen mochte, kaufte sie für die Mutter einen Muff, den diese sich so lange vergebens gewünscht. Nun reichten diese drei Taler nur zur Hälfte der Bezahlung, der Kürschner gab dem Kinde für die andere Hälfte Kredit. Reicher und glücklicher ging wohl niemand nach Hause, als Caroline mit diesem Muffe. Es war am Christabend. Im stillen heimlichen Triumph schlich sie durch das Haus, verbarg den Schatz unter ihr Bett und kam am Christmorgen, als sie ihre Geschenke erhalten, verschämt mit der so erworbenen Gabe zur Mutter, welche unter heißen Freudentränen die Tochter umarmte."

Diese kleine Geschichte zeigt uns vielleicht die Richtung, in der wir die Tätigkeit der Mutter suchen müssen. Wie hätte ein zwölfjähriges Mädchen für drei Taler marktfähige Ware herstellen können, wenn sie nicht berufsmäßig ausgebildet und geschickt gewesen wäre!

Fast scheint es mir, als ob Caroline Rudolphi ihr Jugendleben gar zu düster schildert. Es hat gewiß viele Kinder in ihren Verhältnissen gegeben, die es schlimmer hatten. Es ist unzweifelhaft, daß sie einen Unterricht erhalten hat, so gut, wie es die Zeit und die Umstände nur irgend wie mit sich brachten. Sie schreibt: „In ihrem sechsten Jahr hatte sie lesen gelernt und war vom ABCbuche unmittelbar zur Bibel übergegangen, worin sie solange fortfahren mußte, bis sie fertig las." Doch das war die gewöhnliche Übung der damaligen Elementarschulen. Beim Tode ihres Vaters war sie im neunten Jahre. Wahrscheinlich war sie früh wegen ihres fertigen Lesens zum Schreibenlernen fortgeschritten, ganz gleich, ob sie die Mädchenschule des Waisenhauses oder eine andere Potsdamer Schule besuchte. Ich kann mir kaum denken, daß die Mutter sie nach dem Tode des Vaters überhaupt nicht

Digitized by Google

mehr zur Schule geschickt hat. Aber sie wird dort bei ihrem regen Geiste nicht mehr viel haben lernen können. Was aber dort zu lernen war, lesen, schreiben, rechnen, Religion wird sie sicherlich gründlich gelernt haben. Es wird von ihr hervorgehoben, daß sie eine sehr schöne Handschrift hatte, und die von ihr erhaltenen Briefe bestätigen dies. Neben der Schule wird sie von der armen Mutter mit Bibellesen, Vorlesen aus Andachtsbüchern und häuslichen Arbeiten so in Anspruch genommen worden sein, daß für fröhliche Spiele mit Freundinnen keine Zeit geblieben sein wird. Immerhin ist es auffallend, daß sie von ihrer Schulzeit überhaupt nicht spricht. Sie selber sagt: „Wenn sie einmal mit der Bibel durch war, mußte sie von vorn anfangen, und dies ward acht bis zehnmal wiederholt. Wie dies auf den jungen wißbegierigen Geist wirkte, läßt sich denken, da man ihn so mit einer unendlichen Last unbegreiflicher Vorstellungen belud. Was daraus kommen mußte, kam. Der Wissensdurst war stumpf. Doch sobald ihr Herz dessen fähig war, sollte es unauslöschlich tiefe Eindrücke empfangen, die sich mit ihrem ganzen Wesen verflochten, so daß weder Überdruß an den ewigen Wiederholungen, noch Mißmut über das Unverständliche in dem Buche dieselben verwischen, oder auch nur schwächen konnten. Die Bibel war und blieb ein unerschöpfliches Nahrungsquell für ihr Herz. Auch ist sie sich keines andern frühern oder spätern Bildungsmittels bewußt, das mit solcher Gewalt auf sie gewirkt hätte."

Ihr Urteil über das Unverständliche der Bibel wird sie sicher aus späterer Zeit in ihre Kinderzeit projiziert haben. So denkt und urteilt kein Kind. Der große Einfluß der Bibel auf ihre ganze geistige Entwicklung wird ihr damals noch verborgen geblieben und unbewußt gewesen sein. Es ist sicher, daß sie ohne dies fleißige Bibellesen nie so sprachgewandt und glücklich im Ausdruck geworden wäre, wie sie

Digitized by Google

es später wurde. Die religiöse Erziehung gab ihr für immer einen starken sittlichen Halt.

Da sich ihr Leben später teilweise geradezu glänzend gestaltete, so mußte ihr ihre Kindheit in um so düsterern Farben erscheinen. Für den Vater hat sie alle schönen, für die Mutter meistens die dunkeln Farben. Allerdings ist es zu begreifen, daß sie bei ihren guten Anlagen früh die Kinder wohlhabender Leute beneidete, welche gute Gelegenheit hatten, ihre geistigen Gaben bei Zeiten auszubilden. „Glückliche Kinder," — sagt sie, — „deren frühe Gefühle sich frei entwickeln, die ihrer Kindheit froh werden! Carolinens Morgenröte war düster und regnicht. Seufzend sehnte die junge Seele sich nach dem Strahle einer unbekannten Sonne, an dem sie sich erwärmen und ihre keimenden Gedanken und Gefühle reifen könnte. Nennen konnte sie sich selbst nicht das große unbekannte Etwas, welches ihr Inneres ausfüllen sollte, und nicht da war. Aber in stiller Sehnsucht danach verschmachtete ihr knospendes Leben. Eine tötende Leere ließ sie ahnen, es mußten irgendwo lebendige Quellen sein, welche nur sie nicht zu finden wisse."

„Musik und Sprachen, wonach ihr Herz vor Begierde brannte, waren ihr versagt. Ihrer reinen guten Stimme kam kein Ausbildungsmittel zur Hilfe als die Orgel Sonntags in der Kirche. Daher auch ihr tiefer Sinn und ihre entschiedene Liebe für die Orgel und den Choral. — Ebenso hatte sie keine Gelegenheit für die Erlernung der Zeichenkunst. Dennoch unternahm sie es zu Zeiten, ohne alle Anweisung zu zeichnen. Es mißlangen ihre kindischen Versuche nicht ganz; aber sie blieb ohne Aufmunterung."

„Bis ins dreizehnte Jahr blieb alles öde um sie."

Digitized by Google

II. Das erwachsene Mädchen in Potsdam.

Wenn Caroline Rudolphi das dreizehnte Jahr als Lebensabschnitt besonders hervorhebt, so wird sie damals (Ostern 1767) konfirmiert und zum ersten Male zum Abendmahl gegangen sein. Die nötige Sicherheit im Katechismus war bei ihr gewiß viel früher vorhanden. Damals wird sie auch die Schule verlassen haben und nun ausschließlich Helferin der Mutter geworden sein; vielleicht hat sie mehr getan im Hauswesen und bei der Berufsarbeit als die etwas energielose Mutter. Ich denke mir nach allem, was folgen wird, Caroline als ein früh reifes und energisches Mädchen, die gewisse Dinge, worauf es ihr besonders ankam, auch gegen den Wunsch der Mutter durchzusetzen wußte, besonders wenn die Mutter dabei mehr gewähren zu lassen als tätig zu sein brauchte. Dann allerdings wird der Widerstand der Mutter schwer zu überwinden gewesen sein. Es heißt in ihrer Selbstbiographie: „Damals bekam sie von der Mutter Erlaubnis, dann und wann einen Winterabend in der Gesellschaft der Bewohnerin desselben Hauses zuzubringen, wo gewöhnlich abends in weltlichen Büchern gelesen wurde, an welchen die Mutter kein Vergnügen fand; auch erhielt sie diese Erlaubnis nicht ohne große Schwierigkeit. Die Wahl der Bücher war die des Zufalls. Gellerts, Weißens und Rabeners Schriften, Hagedorns, Uzens, Gleims, Kleists, Klopstocks, Goethens und Wielands Werke kamen durcheinander an die Reihe."

Digitized by Google

— Da Goethes „Götz“ und „Werther“ erst 1773 und 1774 erschienen, so faßt sie eine lange Zeit zusammen. — „Und zwischen diesen das Elendeste, was jene Zeit hervorbrachte; denn die Buchmacherei war damals schon erfunden. Ein solches Lesen müßte die junge Seele durchaus verwirrt haben und hätte vielleicht sehr ungedeihliche Wirkung getan, wäre es zur eigentlichen Wirkung nicht noch viel zu frühe gewesen. Das meiste ging leise anwehend an ihr vorüber. Nur selten fielen Funken, die zündeten, und das war eben so gut, als es schlimm war.“

„Aber diese Funken fielen tief. Sie erweckten jenes heilige Ahnen von etwas Höherem aus dem Traume der Frühe des Lebens: und das Bedürfnis, das Unaussprechliche durch dichterische Bilder anzudeuten, erwachte in seiner ganzen Stärke. Süß wurden in dem einsamen Schlafkämmerlein am offenen Fenster die Frühlingsnächte verträumt. Leise, damit die schlummernde Mutter nicht erwache, und der Schwärmerei zürne, schlich sie ins Gärtchen — sie hatte nun wieder eins —, in die laue Nachtluft hinaus, und lebte da mit den Sternen und den Blüten und den Blumen, bis der tauige Morgen sie hineintrieb, um sich ein Stündchen dem Schlafe zu überlassen.“ —

Schwärmerei und Überschwenglichkeit sind ja Eigenschaften, die Caroline unzweifelhaft besaß. Gewiß wird sie Sterne und Blumen in diesem Alter angeschwärmt haben, aber ich kann mir unmöglich denken, daß dies allein sie in Sommernächten früh vom Lager getrieben hat. Sie wird dann gelesen und studiert haben, was heimlich vor der Mutter geschehen mußte. Hätte sie tief in die Nacht hineingelesen, so würde sie der Lichtschein und das mangelnde Öl leicht verraten haben. Das kleine Gärtchen wird ein ähnliches Vorder- oder Hintergärtchen gewesen sein, als sie es einst vor ihrer Waisenhauswohnung besaßen. Die Freude daran wird im

Digitized by Google

umgekehrten Verhältnis zu der Größe desselben gestanden haben, wie bei den Helden Jean Pauls. Sie fährt dann fort: „Aus solchen Nächten entstanden ihre ersten Morgenlieder. Dann ging es wieder ins graue Alltagsleben hinein, welches keine lieblichen Farben spielte. Die Freuden der Poesie blieben lange die einzigen, welche ihre Seele besuchten. Diese mit niemand teilen, in kein verwandtes Herz ausströmen zu sollen, war kein geringes Wehe des sonst heitern Gemütes. Die Mutter konnte ihre Vertraute nicht sein, und einer Freundin, in deren Seele sie sich hätte ergießen mögen, ermangelte sie noch immer."

„Eins der größten Leiden der Tochter war die Unlust der Mutter zum Lustwandeln. Potsdam hat eine freundliche Lage. Wäre der beschwerliche und karge Sandboden nicht, so könnte man sie ohne Bedenken schön heißen. Die Havel bildet im Umkreise sehr breite Wasserflächen, und diese ersetzen durch ihren ruhig schönen Anblick zum Teil den Mangel einer kräftig frischen Vegetation. Auch wird das Auge durch einige nicht unbeträchtliche Hügel erquickt, welche dort Berge genannt werden. In diesen Gegenden und besonders in den Lustgärten des Königs, in dem Garten von Sanssouci an schönen Sonntagen nach Herzensbegier herumzuwandeln, das war das Höchste, was sie an Vergnügen sich träumen konnte." — Das auf S. 6 mitgeteilte Gedicht auf den „Höhne- oder Ruinenberg" zeigt, wie mächtig der schöne Ausblick von dort ihre Seele anregte.

— „Aber wenn sie nun nach der Nachmittagspredigt alles hinausströmen sah und sehnsüchtig ins Freie blickte, dann ward ihre Hoffnung, sich auch zu ergehen, oft schon mit dem vorbauenden Worte der Mutter niedergeschlagen: „Bitte mich heute ja nicht auszugehen, ich bin durchaus nicht aufgelegt." Und so blieb die Arme in der einsamen, nicht heiteren Wohnung daheim, während die muntere Jugend

Digitized by Google

fröhlich hinauszog, und die Alten in stiller Behaglichkeit folgten, und der goldene Sonntag ging vorüber, wie viele seiner Brüder. — Da griff sie denn zu den Büchern oder zur Feder."

Es ist sehr schwer zu bestimmen, wie viel Jahre ihr so dahinflossen unter eintöniger Arbeit, verstohlener Lektüre und autodidaktischen Versuchen, sich weiter zu bilden und zu ihren ersten dichterischen Flügen. Ihr Bruder hatte inzwischen die lateinische Schule in Halle absolviert. Das Album des Waisenhauses bringt die Notiz: „Reisete den 12. April 1768 nach Hause und wird nächstens auf die Akademie gehen. — War ein verständiges, folgsames Gemüt und sehr fleißig." Er studierte dann in Halle Medizin, wenigstens ist er am 13. April 1768 als Studiosus der Medizin immatrikuliert. Danach zu schließen, scheint er damals nicht nach Hause gereist zu sein. Leider gibt es weiter keine Notiz über ihn im Album der Universität Halle oder in den Akten derselben. Nicht einmal der Zeitpunkt seiner Exmatrikulation ist angegeben, ebenso wenig, ob er zum Doktor der Medizin promoviert ist. Wohl wurde er später von andern Doktor genannt, aber er selbst scheint es vermieden zu haben, sich so zu nennen. Die Welt nahm es damals nicht so genau mit dem Doktortitel wie heute, besonders bei den Ärzten.

Die Heimkehr ihres Bruders von Halle nach Potsdam war ein wichtiger Wendepunkt in ihrem Leben. Bei den dürftigen Verhältnissen beider Teile ist weder anzunehmen, daß sie sich häufig bis dahin geschrieben, noch daß der studierende Bruder in den Ferien je nach Hause gekommen ist. Wahrscheinlich hat er, um das teure Studium der Medizin zu ermöglichen, sich mit Stundengeben, vielleicht sogar als Hauslehrer oder Informator an Schulen sich das Nötige erwerben müssen. Es ist sogar wahrscheinlich, daß er das medizinische Studium gar nicht abgeschlossen hat, oder davon abgekommen ist. Sein späteres Leben, das uns aller-

Digitized by Google

dings nur in leisen Umrissen bekannt ist, schließt diese Annahme nicht nur nicht aus, sondern unterstützt sie bedeutend. Auch das Schweigen oder glatte Hingleiten seiner Schwester über diesen Punkt scheint mir dies zu bestätigen. Sie schreibt über ihn: „Schon ein paar Jahre zuvor war ihr einziger Bruder von der Hohen Schule zu Halle zurückgekehrt. Eine Zeitlang lebte er mit seiner Mutter und Schwester, und während dieser Zeit tat er, was es vermochte, dem Mangel einer gründlichen Kenntnis bei seiner Schwester abzuhelfen. Aber die beschränkten Vermögensumstände gestatteten dies nur wenig, da fast alle Zeit den gelderwerbenden und geldersparenden Arbeiten gewidmet werden mußte, die Sonntage ausgenommen. Was indessen geschehen konnte, geschah. Nach einiger Zeit trat der Bruder ein kleines Amt an, welches ihm nun fast gar keine Muße ließ. Und so blieb der Wissensdurst des jungen Mädchens unbefriedigt, und Geist und Herz waren wieder sehr einsam."

Wir müssen hier wieder manches zwischen den Zeilen lesen und erraten. Die Zeit der Heimkehr des Bruders setze ich in die Zeit von 1771 oder 1772, wenn er wie gewöhnlich 3—4 Jahr studiert hat. Der Bruder wird ihr die Kenntnis des Französischen erschlossen, ebenso ihr geographische und geschichtliche Kenntnisse, wohl auch Metrik und dergl. beigebracht haben, ihr jedenfalls mit Büchern geholfen haben. Der armen Mutter wird dies auf die Dauer wohl schwerlich sehr lieb gewesen sein. In Prosa ausgedrückt, wird ihre Meinung gewesen sein: „Ein Esser mehr im Hause und eine Arbeiterin weniger." Die neue Anregung wird die Tochter mächtig angefeuert haben, ihren Geist weiter auszubilden, was jedenfalls neuen Zündstoff zu Konflikten mit der Mutter lieferte. Und dieser Widerstreit wird auch nicht aufgehört haben, als der Sohn das Haus verließ und seine neue Tätigkeit in Potsdam antrat. Für Caroline war wenigstens das

Digitized by Google

eine gewonnen, daß sie nicht mehr lediglich auf den dornenvollen autodidaktischen Weg angewiesen war. Für eine so lernbegierige Schülerin wie sie genügte ein kleiner Fingerzeig, den zu geben der Bruder wohl beim flüchtigsten Besuch die Zeit fand. Natürlich hätte sie am liebsten regelmäßigen Unterricht genossen; aber dafür wurde sie um so selbständiger in ihrem Lernen, was sie damals sicherlich nicht gleich zu würdigen wußte. Für sie begann mit der Heimkehr des Bruders eine neue Epoche in ihrer inneren Entwicklung. Ebenso überzeugt bin ich, daß ihr Bruder ihrer produktiven dichterischen Tätigkeit nur schwache Sympathie entgegengebracht haben wird, denn nach manchen Zeugnissen war er eine ruhige kalte Natur und zu Sarkasmen geneigt.

Schwieriger ist die Frage: „Welches kleine Amt trat Carolinens Bruder in Potsdam an?" Nach dem Ausdruck „Amt" sollte man glauben, daß es irgend ein öffentliches Amt im städtischen oder staatlichen Dienst war. Da er studierter Arzt war, könnte man an eine Militärarztstelle glauben, also Feldscherer oder Regimentsarzt. Aber da seine Gestalt wohl damals schon schwächlich und „ausgewachsen" gewesen sein wird, so halte ich dies für ausgeschlossen. Am Waisenhauslazarett waren ein Physikus und mehrere Chirurgen angestellt. Aber als Physikus war er zu jung und unerfahren, für einen Chirurgen vielleicht zu gelehrt. Aber letztere Stellung halte ich nach seinen alten väterlichen Beziehungen zum Waisenhaus am ersten für möglich. Wo sonst ein studierter jüngerer Arzt damals in Potsdam hätte Verwendung finden können, weiß ich nicht. — Aber vielleicht hat Caroline das Wort „Amt" auch nur in ihrer üblichen vornehmen und verhüllenden Weise gebraucht, ohne daß wir gerade an eine öffentliche Stellung zu denken brauchen. Vielleicht ist es nur eine Hauslehrerstelle in einer Familie oder in einem Erziehungsinstitut gewesen. Auch so hätte er sehr gebunden gewesen

Digitized by Google

sein können, besonders in einem Privaterziehungsinstitut. Diese Frage läßt sich nicht entscheiden.

Genau zu dieser Zeit, d. h. 1772—1776 befand sich der später so berühmt gewordene Pädagog J. H. Campe in Potsdam, und zwar als Feldprediger beim Regiment „Prinz von Preußen". Kurze Zeit ist er auch Prediger an der H. Geistkirche in Potsdam gewesen. Campe war von Natur mehr Pädagog als Theolog. Als Hauslehrer im Humboldtschen Hause war diese Neigung stark gefördert worden. Zwar habe ich bis jetzt kein einziges direktes Zeugnis dafür gefunden, daß die Geschwister Rudolphi oder eins derselben damals mit Campe in Berührung gekommen sind, aber es läßt sich aus der späteren Zeit mit Sicherheit schließen. Die Zeit war pädagogisch sehr angeregt. Rousseaus Emil war 1762 erschienen, und ein pädagogischer Dilettantismus fing an, wie Goethe sagt, die Geister zu beherrschen. Sicherlich sind die Bande, welche Carolinens Bruder und Campe später einigten, schon damals hier in Potsdam geknüpft und dann indirekt weiter mit Caroline selber. Die pädagogischen Bestrebungen des Herrn von Rochow im nahen Reckahn können ihr so auch nicht ganz fremd geblieben sein.

Vorläufig aber sollte mehr unmittelbaren Einfluß als der Bruder und Campe auf ihre geistige Entwicklung eine Dame gewinnen, deren Namen uns leider verborgen ist. Caroline schreibt darüber: „So blieb sie lange ohne Anregung und Ermunterung, bis das mildere Geschick ihr endlich (1773) eine Freundin gewährte, welche ihr an Jahren und Geistesbildung voraus war und sie dennoch mit Schwesterliebe umfing. Sie schien Großes von diesem sprossenden Geiste zu ahnen und hegte mit zartem Sinn, was sie an guten Keimen gewahr ward. Die Familienverhältnisse der beiden Freundinnen waren ungleich, und ihre Wohnungen sehr entfernt. Sie konnten nur selten zueinander kommen.

Digitized by Google

Jedesmal aber, wenn sie sich sahen, ging Caroline mit irgend einem Geistesgewinn bereichert von ihrer Freundin. Zwei Jahre (1773—1775) hatten sie sich geliebt, und Caroline fühlte sich sehr glücklich in diesem schönen Verein, das dem Verhältnis zwischen Mutter und Tochter ähnlich war, als ein bösartiges Nervenfieber ihr diese Freundin entriß, ohne welche sie nicht bestehen zu können schien. Sie bestand dennoch. Nach einiger Zeit richtete sich ihr Gemüt von dem harten Verlust wieder auf und lernte die völlige Einsamkeit ihres jugendlichen Lebens tragen."

Dieser Teil ihrer Lebensgeschichte ist der interessanteste, aber auch der schwierigste. Meine Versuche, den Namen der unbekannten Dame zu ermitteln, waren leider alle vergeblich. Wo sich eine Spur zu zeigen schien, verflüchtigte sich dieselbe bald wie eine Seifenblase. Vielleicht hieß die Dame mit Vornamen „Lucia", der damals öfter vorkam, denn mir scheint sicher zu sein, daß die undatierte Ode im Klopstockschen Geist, betitelt „Am Grabe meiner Lucia", ihr gewidmet ist. Die Dame ist wahrscheinlich 1775 gestorben. Wenn sie wirklich Lucia hieß, wäre eine Ermittlung nicht unmöglich.

Bei dem Grabe meiner Lucia.

Hier schlummert sie:
Freundschaft floß nicht täuschend
Von ihren Lippen nur;
In ihrem warmen Herzen,
In ihrem Auge voll Seele
Wohnte die Freundschaft.

Hier schlummert sie:
Bei der Freundschaft in dem warmen Herzen
Wohnte die Frömmigkeit.

Hier schlummert sie:
Fließet ihr Tränen!
Nicht ihre Asche zu klagen:

Digitized by Google

Aus der Asche blüht einst,
Wie aus dem Moose die Blumen, ihr himmlischer Leib.

Fließet ihr Tränen,
Segnender Tau,
Fließet, der Frömmigkeit Keim zu nähren.

Hier schlummert sie:
Tränen der Freude, o fließt!
Hier schlummre in kurzem auch ich.
Aus ihrer Asche,
Tränen der Freude, o fließt!
Aus meiner Asche,
Tränen der Freude, o fließt!
Blüht einst der ewigen Seele ein himmlischer Leib.

Was hat diese Dame denn eigentlich für Caroline getan? In welchem Verhältnis standen sie zueinander? Wenn sie so befreundet waren, warum ging Caroline nicht öfter zu ihr, so oft sie das Bedürfnis dazu fühlte?

Ich glaube, das Verhältnis Carolinens zu derselben war eigentlich ein dienendes. Sie kam zu „Lucia" ins Haus, um dort gelegentlich zu schneidern, wie in manches andere Haus. Lucia war eine sog. „schöne Seele", die mit feinem Gefühl den verwandten Geist Carolinens erkannte, sich zu ihr hingezogen fühlte, und das Verhältnis der Freundin verwandelte sich nach und nach in ein freundschaftliches Verhältnis, das aber mehr das einer vornehmen Gönnerin als einer auf gleicher Stufe stehenden Freundin war. Nicht allein die Entfernung der beiden Wohnungen trennte sie, sondern auch die gesellschaftliche Stellung und Carolinen die gemeine Not des Lebens. Wenn sie nicht zu „Lucia" ging, mußte sie eben zu andern Leuten um des lieben Brotes willen ins Haus gehen. Darum kamen sie so selten zusammen. — Warum kam Lucia nicht zu ihr? Es heißt ganz klar und deutlich: „Jedes-

Digitized by Google

mal aber, wenn sie sich sahen, ging Caroline mit irgend einem Geistesgewinn bereichert von ihrer Freundin!“ Caroline Rudolphi spricht nicht direkt die Unwahrheit in ihrer Selbstbiographie, aber sie malt alles ins Schöne und Großartige. Sie deutet die Not des Lebens an, aber sie spricht sie niemals offen aus. Sie spricht vom „grauen Altagsleben, von harter Arbeit, von gelderwerbenden Arbeiten“, aber niemals klar und deutlich, worin diese Arbeiten bestanden. Wenn sie schon als zwölfjähriges Mädchen Puppen als marktfähige Ware verkaufen konnte, und sie in allen solchen Arbeiten eine große Vollkommenheit erreichte, so wird sie dieselbe auch verwertet haben. Wenn ein Mädchen sich aus harten, drückenden Verhältnissen in eine höhere Stellung emporarbeitet, so ist das Verdienst ein weit höheres als bei einem jungen Manne, dem weniger Vorurteile hindernd entgegenstehen. — Lucia ist wahrscheinlich als „schöne Seele“ selber ausübende Liebhaberin der Dichtkunst gewesen. Sie wird früh durch einen Informator tiefer in das Verständnis der erwachenden deutschen Dichtung eingeführt worden sein und wird Carolinen gern und freudig davon Mitteilung gemacht und ihr Bücher zur weiteren Belehrung ins Haus mitgegeben haben. Vor allem wird sie Carolinen die Zunge gelöst und Mut eingeflößt haben, ihre Gedichte der Freundin mitzuteilen. Durch das Lob begeistert, wird ihre Seele plötzlich neue Anregung erhalten haben, auf dem eingeschlagenen Wege fortzufahren. Ihr künstlerischer Mut wurde dadurch beflügelt und selbstbewußter. Wie sehnsüchtig wird sie die Zeit herbeigesehnt haben, wo es ihr wieder vergönnt war, das Haus der mehr schwesterlichen als mütterlichen Freundin zu betreten. Manche Schwierigkeit in ihren geistigen Arbeiten wurde ihr dort spielend gelöst, und heiterer und unbefangener konnte sie sich dort einer solchen Unterhaltung hingeben, als in der mütterlichen Wohnung mit dem Bruder, denn die Mutter sah darin

Digitized by Google

nur Zeitverlust für den Erwerb und sogar Schaden an der Seele.

Carolinens frühste datierte Gedichte stammen aus dem Jahre 1774, d. h. von denen, die sie in die erste Sammlung aufgenommen hat. Kritisch, wie sie war, wird sie eine sorgfältige Musterung gehalten haben, und ihre ersten dichterischen Versuche sind sicherlich vernichtet oder verloren. Die beiden Gedichte des Jahres 1774 sind betitelt: „An meine Reseda" und „An den Frühling im Dezember 1774". Zahlreicher sind die aus dem Jahre 1775, die teilweise wohl noch „Lucia" gehört haben wird. Ja noch über Lucias Tod hinaus beschäftigte sie sich mit ihr in ihren Gedichten; allerdings nennt sie sie darin nicht Lucia, sondern Lidia und Lida. Ich glaube, daß das „Ahnungen" überschriebene Gedicht dem Andenken derselben gewidmet ist. Die Dichterin spielt mit dem Gedanken, dem man ja noch bei modernen Dichtern so häufig begegnet, daß zwei Personen den Mond oder einen Stern zu gleicher Zeit ansehen und sich gewissermaßen ihre Gefühle durch diese Verbindung zutelephonieren. In diesem Gedicht ist es eine abgeschiedene und eine lebende Person, wie ich glaube, die sich so ihre Empfindungen vermitteln. Zur besseren Beurteilung der Frage folgt hier das Gedicht:

Ahnungen.

Wo ist sie itzt, an der mit allen Trieben
  Fest meine Schwesterseele hängt?
Wo ist sie? weiß sie noch wie sonst zu lieben?
  Ob sich wohl dieser Seufzer zu ihr drängt? —

Ob sie durch leise ahnende Gefühle
  Wohl diesen Sehnsuchtstrieb errät?
Und in dem Säuseln dieser Abendkühle
  Wohl den geheimen Freundschaftskuß versteht?

Digitized by Google

Gewiß, an eben dieſem Sterne hänget
Ein treuer liebevoller Blick!
Gewiß, ein treuer Gegenſeufzer dränget,
Ich fühl' es, eilends drängt er ſich zurück.

Iſt's nicht, wenn gleiche Seelen ſich begegnen,
In dieſem ſchnellen Zauberſpiel
Der Ahnung ſich auf ihrem Fluge ſegnen,
Iſt's nicht des Himmels erſtes Vorgefühl?

Wenn einſt, umſtrahlt von reinem Ätherglanze,
Sich unſre Seelen ewig ſehn,
O Lidia! und in der Unſchuld Kranze
Und unter liebevollen Engeln gehn:

Dann werden wir der Ahnung holde Spiele
(Nur ſüße Träume hier) verſtehn,
Und dieſe dunkeln dämmerden Gefühle
Erhellt zum vollen Mittagsglanze ſehn.

Noch einige Jahre (1777) nach Lucias Tode wird ihr unter dem Namen „Lida" ein Gedicht gewidmet, das hier folgen möge:

An Lida,

beim Untergange der Sonne.

Sieh, Lida, ſieh, die Sonne ſinkt;
Die mütterliche*) Havel trinkt
Schon ihren letzten goldnen Strahl,
Schon hüllt im Schleier ſich das Tal.

Sie blickt noch ſegnend zu uns auf,
Und dann verfolgt ſie ihren Lauf,
Und freut ſich ihrer hohen Kraft,
Mit der ſie Freud' und Leben ſchafft.

---

*) Dies Lied entſtand bei einem Sonnenuntergang an der Havel vor den Toren von Potsdam, wo die Verfaſſerin damals zu Hauſe war. Anm. zu Bd. 1² S. 52.

Digitized by Google

Wie ruhig lächelt sie uns an!
Wie herrlich glänzt noch ihre Bahn!
O sie vergoldet selbst ihr Grab,
Und sinket im Triumph herab.

So steht an des Verderbens Rand
Die Tugend in dem Lichtgewand,
So herrlich glänzt ihr strahlend Bild,
Wenn Nacht den Himmel gleich umhüllt.

So stand der himmlische Sokrat,
Als er ans Todesufer trat;
So lächelt er der treuen Schar,
Die um ihn her versammelt war.

Des Kerkers Nacht wird Licht um ihn,
Des Todes dunkle Schrecken fliehn,
Froh endet er den edlen Lauf;
Der Himmel nimmt ihn feiernd auf.

Nun leuchtet er in andrer Welt
Den größern Sonnen zugesellt;
Schaut auf sein Erdenwerk zurück,
Und weidet dran den Himmelsblick.

„Das gute Glück schenkte ihr nun wieder eine Freundin (1775). Sophia G. ist ihr Name. Auch diese war älter und Mutter von fünf Kindern, obgleich erst 24 Jahre alt. Aber an Kenntnissen und Geistesbildung war sie ihr nicht, gleich der ersten Freundin, überlegen, ja man könnte sagen, daß jene in mancher Hinsicht unter ihr stand.“ — Die Bildung der Frauen, selbst in den besseren Ständen, war in damaliger Zeit häufig noch eine sehr mangelhafte. Familien, welche nicht in der glücklichen Lage waren, ihren Töchtern einen studierten Privatinformator zu halten, mußten sie eben in eine Elementarschule schicken. Die Umgangssprache selbst besserer Familien war entweder die Mundart, oder stark mundartlich gefärbtes Deutsch, in Norddeutschland das

Digitized by Google

sog. Meſſingſch. — „In einer Beziehung behauptete Sophia einen großen Vorzug: ſie war ſchön und äußerſt reizend. Beide Freundinnen wurden einander ſehr wert und waren bald unzertrennlich. Auch hat ſich dieſe Freundſchaft bis auf den heutigen Tag erhalten. Drei Jahre (1775—1778) lebten ſie in derſelben Stadt, dann wurden ſie getrennt und ſahen ſich ſpät und ſelten wieder." — Danach ſcheint es, als ob ſie ſich ſpäter in Hamburg oder Heidelberg wieder begegnet ſind. Da es aber bisher unmöglich war, den Namen der Frau Sophie G. zu ermitteln, ſo konnte auch der Ort nicht ermittelt werden, wo ſie ſich wieder trafen. — „Den perſönlichen Umgang mußte der Briefwechſel erſetzen. So lange ſie miteinander lebten, beſchäftigte Caroline ſich viel mit den Kindern der Freundin."

Hier iſt wieder manches rätſelhaft. Jedenfalls wohnte Caroline nicht ganz im Hauſe der Frau Sophia G., wie aus dem Spätern hervorgehen wird. Ihre Mutter wird ſie morgens und abends für die nötigen Wirtſchaftsarbeiten zu Hauſe behalten haben. Vielleicht ging Caroline zunächſt als Schneiderin zu Madame G. Sobald dieſe ihre geiſtigen Fähigkeiten entdeckte, beſonders das gute und gewählte Deutſch, das ſie ſprach, wird es ihr nützlicher erſchienen ſein, ſie als Kinderbonne und Geſellſchafterin zu gebrauchen, was bei den fünf Kindern, die ſchnell aufeinander gefolgt waren, ſehr nötig war und nahe lag. Die weiblichen Handarbeiten erhöhten den Wert des vielſeitigen, tüchtigen Mädchens. Wenn Lucia Carolinens dichteriſche Verſuche als Mentor bewachte und leitete, wird Sophie G. dieſelben uneingeſchränkt bewundert, und ſo die jugendliche Dichterin noch mehr angefeuert haben.

Daß Caroline nicht als Erzieherin in dieſem Hauſe war, geht ziemlich klar aus dem hervor, was ſie ſelber ſchreibt: „Die Freude an Kindern ward frühe bei ihr zum

Digitized by Google

entschiedenen Charakterzug. Fast selbst noch Kind, hatte sie sich schon immer mit Kindern auf mütterliche Weise beschäftigt. Die Kinder ihrer Freundin gaben dieser Neigung so sehr das Übergewicht, daß das Schicksal nur wenig hätte zu tun brauchen, um den Beruf einer Erzieherin zu dem Ihrigen zu machen. Was das Schicksal aber tat, soll später erzählt werden."

„Der Umgang mit dieser wirklich liebenswürdigen Familie verbreitete einige Anmut über ihr sonst freudenarmes Leben. Mit dieser Freundin genoß sie nun auch die mildere Jahreszeit besser als ehemals." — D. h. prosaisch ausgedrückt, sie ging mit den Kindern von Madame G. viel spazieren, was ihrer Gesundheit und ihrem Geist wohlgetan haben wird.

„Aber immer noch entbehrte ihr Geist der Nahrung, nach welcher er dürstend verlangte, und welche ihm durch diese nicht werden konnte. — Die Mythologie der Griechen und Römer, die reiche Quelle dichterischen Stoffes, war ihr völlig verschlossen. Vossens deutscher Homer, sowie sein Ovid waren damals noch nicht erschienen. Andere Bildungsquellen waren noch wenig eröffnet, und besonders der weibliche Geist ermangelte ihrer in Deutschland noch sehr. Ebenso unbekannt waren ihr die deutschen Volksmythen." — Wir wissen, daß das Nibelungenlied und die Volksmärchen für unser Volk erst wieder neu entdeckt werden mußten. Niemand hätte Caroline Rudolphi damals darüber belehren können. Friedrich der Große ließ bekanntlich einem Bearbeiter des Nibelungenliedes sagen: „Das Zeug ist keinen Schuß Pulver wert!" —

„Durch Kindermärchen hatte ihre Phantasie nur wenig Nahrung erhalten. Aus der Kinderstube waren sie gänzlich verbannt, obgleich sich manches durch Dienstmägde einschlich. Und was ihr auf diesem Wege an Volkspoesie zufloß, blieb lange das einzige für sie." — Es ist nicht von ihr zu verlangen, daß sie das allgemeine Vorurteil dagegen auf eigene

Digitized by Google

Hand überwunden haben sollte. Erst Männer wie Bodmer, Klopstock als Barde, Tieck, Arnim und Brentano bahnten den Grimms ihren Weg. — Sie schreibt hier aus dem Verständnis heraus, das sie sich später in Heidelberg in der Nähe von Brentano und Arnim erwarb.

„Seit Jahren hatte der Kampf der aufräumenden Vernunft mit dem Volksaberglauben in Friedrichs Staaten begonnen, und er erhielt sich lange als Haupttendenz der Zeit. Alles also, was dem Aberglauben entfernt ähnelte, selbst die unschuldigsten Phantasiespiele, waren als unheilvoll verbannt, und der satyrische Witz kannte kein schöneres Ziel seiner Übung, als den Volksglauben. Vernunft und lauter Vernunft war die Losung! Damit stand nun die ängstliche, ans Pietistische grenzende Frömmigkeit ihrer Mutter, von einer andern Seite genommen, im grellen Abstich."

„Durch diesen Kampf sich anfeindender Geister, durch dieses seltsame Gewirr konnte der Geist nicht anders als mit Gewinn an Kraft sich durcharbeiten, und so ward Caroline eine Eigentümlichkeit, eine Festigkeit, eine Sicherheit, die bei einem heftigen Charakter nicht glückliche Wirkungen hervorgebracht haben würde; bei ihr aber ward es ein Mittel, sie vor schwankender Charakterlosigkeit zu bewahren."

Auch hier faßt sie das, was eine Entwicklung längerer Zeit ist, kurz zusammen. Ganz klar ist es nicht ausgedrückt. Ich erkläre es mir so: Zwei große Zeitströmungen wirkten auf Caroline ein: von der Mutter her der Pietismus, von der Welt her die Aufklärung. Sie hat dem Pietismus mehr zu verdanken, als sie zugestehen will. Zunächst eine sichere Lebensführung trotz mancher sittlichen Gefahren, welche sie bald bedrohen sollten. Barthold hat es besonders fein auseinandergesetzt, wie der Pietismus das rauhe Wesen, das bis in die höchsten Kreise hinein herrschte, milderte und einer zarten, milderen Sitte Bahn brach. Ebenso schildert er vor-

Digitized by Google

trefflich, wie in den Privatandachten der pietiſtiſchen Kreiſe zuerſt die Frauen ſelbſt eifrig die Bibel und Andachtsbücher leſen, ſich mit deren Auslegung und Verſtändnis beſchäftigen und gelegentlich zu Worte kommen. Er zeigt, wie dieſe Frauen vielfach in eifrigem Briefwechſel ſtehen, und wie dieſe Kreiſe über ganz Deutſchland hin, über die Grenzen der Konfeſſionen hinaus, eine einzige große Familie bilden. Er erinnert an Perthes, Hamann, Claudius, die Fürſtin Gallitzin u. ſ. w. Die pietiſtiſche Empfindſamkeit und Tränenſeligkeit iſt die Mutter der literariſchen Empfindſamkeit. — Mir ſcheint der Pietismus die Dogmatik gelockert und dann aufgelöſt zu haben; in ſeiner konſequenten Fortentwicklung führt er zum Rationalismus oder zur Aufklärung. C. Rudolphi ſteht gewiſſermaßen mitten inne zwiſchen Pietismus und Aufklärung. Ihre Religioſität iſt weder pietiſtiſch, noch dogmatiſch, ſondern poetiſch und werktätig. „Hieraus, wie aus dem engen Kreiſe, in welchem ihre Geiſtesthätigkeit ſich bewegen mußte, iſt es erklärlich, daß alle ihre Lieder, Morgen- oder Abendlieder oder fromme Erhebungen zu Gott wurden.“ — Allerdings haben dieſelben alles Dogmatiſche ganz abgeſtreift und ſpiegeln ſtets eine helle, zuweilen auch eine wehmütige Freude am Leben wieder. Sie ſchließt ſich nicht ab, wie die Mutter, ſondern möchte hinaus ins Leben und ſehnt ſich nach weltlicher Wiſſenſchaft. Jede Bekanntſchaft, die ihr eng gebundenes Leben ihr vermittelt, muß ihr zum Schwungbrett werden, um vorwärts zu kommen. Wie die Pietiſten gewiſſermaßen eine große Familie in Deutſchland bildeten, ſo ſpäter die literariſch angelegten Perſonen. Sie fördern einander in liebevoller Weiſe und ſind ſelbſt gegen die kleinen Talente voller Nachſicht. Ich erinnere nur an Vater Gleim in Halberſtadt und an den Reimarus-Sieveckingſchen Kreis in Hamburg. Ein reger Briefwechſel ſpannt ein gemeinſames Band um ſie über ganz Deutſchland. Und wem es vergönnt iſt zu reiſen,

Digitized by Google

der darf ohne Scheu an die Türen der Gleichgesinnten anklopfen und findet freundliche Aufnahme, weitgehende Gastfreundschaft und werktätige Unterstützung.

Selbst in arme Hütten, wie die der bedrückten Witwe Rudolphi, fiel der Wiederschein der neuen literarischen Strömung in Deutschland. Es kam nur darauf an, ob empfängliche Seelen darin wohnten, die ihn auffingen und sich dadurch erwärmen ließen. Am empfänglichsten waren die Kreise, die durch den Pietismus erreicht und gelockert waren, daß der Samen eindringen und Wurzel schlagen konnte. Alle diese geistigen Vorbedinungen trafen bei Caroline Rudolphi zusammen. Die beiden Strömungen des geistiges Lebens begegneten sich hier in Mutter und Tochter und mußten früher oder später zu einer Art von tragischem Konflikt führen.

„In dieser aufstrebenden Wechselwirkung aller ihrer Kräfte behielt die Liebe zur Poesie die Oberhand. Alles, was diese Neigung in ihr begünstigte, erschien ihr wie vom Himmel gesandt, und die Poesie selbst das wahre Himmelreich. Kleists Werke waren ihr lange ein Paradies voller Genüsse, und sein „Frühling" das Schönste im Schönen, der Frühling des Frühlings. Endlich lernte sie auch Klopstocks Werke kennen, und von nun an war sie wie in eine höhere Welt versetzt. Wie viele schöne Nächte wurden bei der Messiade durchschwärmt! Mit welchem Eifer später seine Oden studiert! Den Verfasser selber von Angesicht zu sehen, wäre ihr damals wie ein allzu großes, kaum zu tragendes Glück erschienen!"

An ihr sollte sich später Goethes Wort erfüllen: Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle. — Dies ist übrigens die einzige Stelle in ihrer Selbstbiographie, die auf ihre späteren freundschaftlichen Beziehungen zu Klopstock leise hindeutet.

Digitized by Google

„Ihre Verehrung des Schriftstellers überhaupt grenzte damals nahe an Vergötterung. Es war genug, wenn jemand ein kleines Werklein mit Geist, Witz oder Laune ans Licht gestellt hatte, um in ihren Augen ein Heros zu sein.“ — Das ist die Stimmung, welche Schriftsteller und Dichter hervorbringt. So müssen wir uns auch ihren Drang zur Poesie erklären. Damals werden einzelne Gedichte von ihr schon in Potsdam bekannt geworden sein, wenigstens im Manuskript von Hand zu Hand gegangen sein. Ihre Freundin Sophie G. wird nicht umhin gekonnt haben, dazu beizutragen. Ob damals schon irgend etwas davon gedruckt wurde als Einzelblatt, bezweifle ich sehr nach allem, was wir wissen.

Kein Geringerer als J. F. Reichardt, Kapellmeister an der Königlichen italienischen Oper zu Berlin, war es, der die Mutter auf das poetische Talent der Tochter aufmerksam machte. Caroline schreibt darüber in ihrer zurückhaltenden Weise, ohne Reichardts Namen zu nennen, Folgendes: „Ähnliche Freudentränen vergoß die Mutter noch einmal späterhin — sie spricht vorher von dem Muff (vergl. S. 13) —, als ein Freund des Hauses ihr von dem Dichtertalent ihrer Tochter sprach und die ersten Versuche feurig lobte, von welchen sie auch gar nichts gesehen hatte. Eine geheime Scheu, ihre Erstlinge solchen mitzuteilen, die für Poesie keinen Sinn hatten, hatte sich ihrer bemeistert, und dieser Sinn fehlte der guten Mutter gänzlich. Auch galten ihre Freudentränen nicht der Poesie, sondern dem Lobe der Tochter, für welches sie bei aller sonstigen Demut sehr empfänglich war. Weder vor noch nach dieser ersten Entdeckung verlangte sie je etwas zu lesen, was die Tochter geschrieben, ja es schien sogar eine Art Scheu vor diesem ihr fremden Geist in ihrem Kinde sie zu beherrschen. Dennoch hatte dieser Vorfall die Wirkung, daß sie der Tochter seitdem das Lesen anderer

Digitized by Google

Bücher als etwas Erlaubtes gestattete, welches sie bis dahin nicht nur für unnütz, sondern oft auch für sündlich erklärt hatte. Jetzt durften nun Gellerts und Weißens und Kleists Schriften offen daliegen; doch las die Mutter nie darin, sah sie auch nicht argwöhnisch durch, sondern blieb in der Woche bei ihren Arbeiten, und am Sonntag bei ihren Erbauungsbüchern, woraus ihr auch die Tochter noch immer vorlas. Benjamin Schmolke und Johann Arndt waren die Lieblingsschriftsteller der Mutter. Vom ersten weiß die Tochter noch jetzt vieles auswendig. Aber der übrigen erinnert sie sich nur noch dunkel."

Wann ist Reichardt in dieser Weise der Gönner Carolinens geworden? — Ausgeschlossen ist es, daß er ein langjähriger Freund des Hauses war. Hier hat Caroline gar zu sehr ins Schöne gemalt. Wir sind über Reichardts Leben eingehend genug unterrichtet, so daß wir mit einiger Sicherheit diesen Zeitpunkt feststellen können. Zum ersten Male war Reichardt 1771 ganz eilig in Potsdam, um die Oper „Piramo und Tisbe" auf der kleinen Bühne des Königs zu sehen. Dann war er kurze Zeit im Frühling 1774 in Berlin, wo er Juliane Benda in Berlin singen hörte. Juliane Benda war die Tochter des Königlichen Konzertmeisters und Violinvirtuosen in Potsdam. Schon damals fing Reichardt für die junge Dame, die bald seine Frau werden sollte, Feuer. Er schrieb für sie ein Klavierkonzert. Er sagt von ihr, die auch gelegentlich komponierte: „Einige Liederkompositionen Julianens waren mir sehr lieb geworden, und überaus gern hörte ich sie von ihr singen." Es gibt einige Kompositionen Julianens zu Carolinens Liedern. Vielleicht ist es zu kühn, behaupten zu wollen, daß Reichardt eine dieser Kompositionen schon 1774 gehört. Sein damaliger Aufenthalt in Potsdam währte auch viel zu kurze Zeit, nur zehn Tage, als daß anzunehmen wäre, er hätte sich schon für Caroline Rudolphi interessiert. Am

Digitized by Google

10. Mai 1774 nahm er nicht ohne Rührung Abſchied von Juliane.

Ende 1775 wurde Reichardt aus Ragnit in Oſtpreußen als Kapellmeiſter der italieniſchen Oper in Berlin berufen und traf am 25. Dezember in Potsdam ein. Der König war gerade ſchwer erkrankt, ja es hatten ſich ſogar Gerüchte von ſeinem Tode in der Stadt verbreitet, die aber der alte Benda beſtimmt widerlegen konnte. Zehn Tage mußte Reichardt in Potsdam warten, bevor er dem König vorgeſtellt werden konnte, der ihn auf dem Sofa liegend empfing. Dies ſcheint mir der frühſte mögliche Termin zu ſein, wo Reichardt jene Unterredung mit der Witwe Rudolphi haben konnte. Aber noch natürlicher wird ſich dies im Laufe des Jahres 1776 gemacht haben, wo ſich Reichardt mit Juliane Benda verlobte und verheiratete, alſo öfter in Potsdam verweilte. Wir wiſſen, daß Franz Benda, der glänzend geſtellte Geigenvirtuos des großen Königs, ſeine Eltern aus Böhmen kommen und in Nowawes wohnen ließ. Ja die Familie Franz Bendas hat dort mindeſtens im Sommer ebenfalls gewohnt. Dort, wo weniger Förmlichkeit herrſchte, wird Caroline zu Juliane Benda und ihren Schweſtern in freundſchaftliche Beziehungen getreten ſein.

Von einer unmittelbaren Hausfreundſchaft Reichardts mit Rudolphis kann alſo gar nicht die Rede ſein, ſondern es war nur eine mittelbare Freundſchaft. Der liebenswürdige Reichardt, der wohlwollenden Leuten in ſeiner ſchnellen Laufbahn, — er war damals erſt 24 Jahre alt, — ſo viel zu danken hatte, wird im Bendaſchen Hauſe von dieſem Potsdamer Talent gehört, ſich für dasſelbe erwärmt und der Mutter etwas ins Gewiſſen geredet haben! Damals, alſo ſpäteſtens 1776, hat Reichardt bei Bendas Lieder von Caroline kennen gelernt, wohl auch ſchon von Juliane komponierte. — Lange ſuchte ich auch Lucia unter den vier muſikaliſchen

Digitized by Google

Töchtern Bendas, doch mußte ich aus triftigen Gründen dieſen Gedanken aufgeben. Lucia muß in einer entgegengeſetzten Vorſtadt von Potsdam gewohnt haben. Daß Lucia und die Bendaſchen Töchter in Berührung kamen, iſt anzunehmen; hier iſt Caroline auch wohl muſikaliſch etwas angeregt, zumal es die Böhmen meiſtens ſind. Es entzieht ſich aber ebenfalls unſerer Kenntnis, ob ſie ſelbſt damals ſchon etwas Klavier, Harfe oder Laute geſpielt hat.

Sicherlich hat ſchon in jenen Jahren, ſo lange Caroline noch in Potsdam war (1776—1778), auch Reichardt nach und nach einzelne Lieder von Caroline komponiert. Vielleicht ſind ihre erſten Lieder zuſammen mit den Noten gedruckt und in weiteren Kreiſen bekannt geworden.

Wie es ſcheint, hat Caroline ihr Talent nie als handwerksmäßige Gelegenheitsdichterin ausgebeutet, wie die Karſchin es von vornherein tat. Sie war eine vornehmere Natur, wenn ihr Talent auch milder und zahmer, aber auch nicht ſo urſprünglich war als das der Karſchin. Es war bekanntlich ſehr ſchwer, der Karſchin noch ſpäter etwas höhere Bildung beizubringen, und dieſelbe hat ihrem Talent eher geſchadet als genützt. Caroline Rudolphi, die in einer Reſidenzſtadt aufwuchs, lebte von vornherein in einer andern Luft und Umgebung. Ihr Talent wuchs und entwickelte ſich mit der Bereicherung ihrer Kenntniſſe, und ihre Lieder zeigen daher manche Anklänge an die Dichter, die ſie geleſen. Wenn ihre Stoffe auch beſchränkt ſind, ihre Lieder ſind aus ihrem Herzen gefloſſen, ſtehen ſtets in Beziehung zu ihrem Leben, es ſind Gelegenheitsgedichte im höheren Sinne des Wortes, wie die Goethes. Wohl findet man viele Geburtstagsgedichte in ihren Gedichtſammlungen, ſelbſt zu *ihrem eigenen Geburtstag*, aber ich bezweifle es, daß ſie in Potsdam je dergleichen, oder Hochzeits- und Leichencarmina, die dort wohl ebenſo üblich waren als anderswo, für Geld angefertigt oder

Digitized by Google

gar in Erwartung eines zarten Almoſens den Honoratioren unaufgefordert ins Haus geſandt habe.

Ob Carolinens Lieder damals vielleicht ſchon in öffentlichen Konzerten zu Potsdam und Berlin geſungen ſind, ſtellt vielleicht ein dortiger Lokalhiſtoriker feſt. Eins ihrer Lieder, das in der Sammlung von 1781 ſteht, aber nicht datiert und von Reichardt komponiert iſt, könnte vielleicht einmal in Potsdam an einem hohen Feiertage in der Kirche geſungen ſein. Es folgt hier im Wortlaut:

Das iſt ein köſtlich Ding, dem Herrn danken!
David.

Halleluja! bringet Ehre,
Preis und Ruhm, ihr Jubelchöre,
Ihr Beſeligte des Herrn.
Bringet Ruhm, ihr Erdenſöhne,
Singet eure Jubeltöne;
Er, der Herr, beglückt uns gern!

Sollten wir dem Herrn nicht ſingen,
Ihm nicht Freudenopfer bringen:
Er erſchafft und er erhält!
Tief im Staub, verehrt ihn: Kinder,
Kinder heißt er uns, uns Sünder,
Er iſt Vater ſeiner Welt!

Zwar ſein Thron ſteht unerſchüttert,
Und die weite Schöpfung zittert
Tiefgebeugt vor ihrem Herrn.
Wenn gleich unſre Lieder ſchweigen,
Seht die Millionen Zeugen,
Laut verkünden ſie den Herrn.

Aber unſre Seelen heben
Sich zum Glück der Engel, leben
Schon des Himmels Leben hier:

Digitized by Google

Welche göttlich hohe Freuden,
Welchen Troſt für alle Leiden,
Welche Ruhe fühlen wir.

Wenn der Geiſt zu ihm ſich waget,
Ein Gedank dem andern ſaget:
Er iſt Vater ſeiner Welt;
Stillentzückend dem Gemüte,
Dann die Fülle ſeiner Güte
Sich zum großen Zeugen ſtellt.

Naht euch zu ihm, ſeine Kinder!
Zittert nicht, ſeit ihr gleich Sünder,
Sünder ihr — die Lieb iſt er.
Denkt den göttlichen Gedanken,
Fühlt die Wonne, ihm zu danken —
Groß und gnädig iſt der Herr.

Halleluja! bringet Ehre,
Preis und Ruhm, ihr Jubelchöre,
Ihr Beſeligte des Herrn.
Bringet Ruhm, ihr Erdenſöhne,
Singet eure Jubeltöne;
Er, der Herr, beglückt uns gern.

Die Jahre 1776 und 1777, wo ſie offen vor der Mutter jedes Buch leſen durfte, wo Reichardt und ſeine junge Frau ihre Lieder komponierten, wo Sophie G. ihre Freundin war, iſt wohl die Höhe ihres Jugendlebens. Sie ſchreibt darüber: „In dieſer Zeit der höchſten Schwärmerei, die man die glücklichſte ihres Lebens nennen möchte, wenn es möglich wäre, bloß durch Imagination glücklich zu ſein, und wenn nicht in den Stunden der Abſpannung der Mangel alles deſſen, was dem Menſchen von außen zufließt, und worauf ein jeder doch einigen Anſpruch machen darf, ſie zu ſchmerzlich gedrückt hätte, — in dieſer Zeit nahte ſich ihr ein Mann von ſchönen Talenten, mit einer edlen Geſtalt und einnehmender Geſichts-

Digitized by Google

bildung. Er war ein Verwandter ihrer Freundin. Sein Name ist von W. Bei dieser sah sie ihn zuerst."

„Seine Bescheidenheit, die Ehrfurcht, mit welcher er ihr begegnete, nahmen ihr jugendliches Herz gefangen und machten einen unauslöschlich tiefen Eindruck auf sie, welcher für das Schicksal ihres ganzen Lebens entschied. Sein Hang zur Poesie, wodurch er ihr als naher Geistesverwandter erschien, mußte natürlich diesen Eindruck verstärken. Sie liebte schon lange, ehe sie wußte, und auch länger, ehe sie es sich gestand. Ihre mutwillige Freundin neckte sie nicht selten mit der Liebe ihres Vetters, welche sie ihr endlich einmal entdeckte. ‚Mein Kousin liebt sie,' sagte sie ihr eines Tages. Caroline hörte dies mit glühender Röte. Es war Freude, was ihre Wangen färbte — aber es war auch wohl Bangigkeit, — denn es entgingen ihr die Hindernisse nicht, die da im Wege standen, und das Glück dieser Liebe unmöglich machten. Sie überredete sich also selbst, daß sie ihn nicht liebe und fand ihre höchste Freude im Geliebtwerden. Lindenhain, so nannten die beiden den von W. meistens, kam oft zur Kousine, um, wie sie sagte, die Freundin dort zu finden. Caroline ging nun seltener hin. Lindenhain sprach mit ihr bei der Freundin von Büchern, die er ihr senden wolle; dies nahm sie mit Freuden an. Er brachte die Bücher selbst und wußte sich auch ihrer Mutter so angenehm darzustellen, daß sie ihm den Zutritt zu ihrem Hause gern und mit zuvorkommender Freundlichkeit gestattete. Jetzt kam er oft und machte sich immer angenehmer, ja fast notwendig, ehe Mutter und Tochter nur ahnten, daß er ihrer Ruhe gefährlich werden konnte."

„Eines Abends waren die beiden Freundinnen allein beisammen. Die Freundin, welche gar gern von Lindenhain sprach, erzählte Carolinen, wie er vor einiger Zeit durch ein kleines unschuldiges Abenteuer in Lebensgefahr geraten und dem Tode, nach einem Sturz vom Pferde, nur eben entgangen

Digitized by Google

ſei. Sie malte vielleicht abſichtlich etwas lebhaft aus. Kurz, Caroline ward von dem Gedanken an Lindenhains Gefahr ſo heftig ergriffen, daß ſie in einen Tränenſtrom ausbrach. Sophie ward über dieſe Wirkung ihrer Erzählung betroffen und rief aus: ‚O Gott! auch Sie lieben den W.?‘ Und nun erſt kam die Warnung: ‚Arme Freundin! Lindenhains Liebe hat ſchon viele unglücklich gemacht: er iſt ein gefährlicher Menſch!‘ O warum mußte dieſe Warnung ſo ſpät kommen! Carolinens Ruhe war ganz dahin. Sie wollte ſich loswinden; auch ließ ſie den Herrn von W. bitten, ihr Haus ſeltener zu beſuchen. Es geſchah. Aber dieſes Palliativ half nur auf kurze Zeit; die Wunde war damit nicht geheilt.“

„Lindenhains Bild hatte ſich Carolinen allzutief eingeprägt. Bei der vollen Überzeugung, daß zwiſchen ihnen nimmer eine nähere Verbindung ſtattfinden könne, mußte ſie doch unaufhörlich an ihn denken, und die zarte Achtung, welche er ihr bewies, nahm ihr Herz völlig gefangen. An eine Verbindung war ſchon deshalb nicht zu denken, weil er Militärsmann, adelig und ohne alles Vermögen war. Auch ihn ſchien dieſe Erwägung fern zu halten. Dennoch nahte er ſich ihr mit der feinſten Aufmerkſamkeit von Zeit zu Zeit wieder, und mit jedem ſeiner Beſuche grub ſein Bild ſich tiefer und tiefer in ihr Herz. Darüber entfärbten ſich ihre friſchen Wangen ein wenig, ihr Blick, wie der Ton ihrer Stimme wurde ſchwärmeriſch weich, ihre Heiterkeit ging in ſtille Schwermut über. Die Freundin ward deſſen am erſten gewahr und man muß es an ihr loben, daß ſie wenigſtens von jetzt an ſtrebte, Carolinens verwundetes Herz zu heilen; aber dieſe fühlte, daß nichts ſie retten könne als Flucht.“

Es iſt wohl ſicher, daß Ortsveränderung für Caroline das einzige Heilmittel war, zumal ihre Mutter nicht die nötige Einſicht in die gefährliche und bedenkliche Stellung der Tochter gehabt zu haben ſcheint, ſondern in erſter Linie

Digitized by Google

an sich selber dachte. Ihr Bruder muß damals schon etwas früher Potsdam verlassen haben, da er „einen Ruf nach Berlin angenommen hatte". Der Ruf ist sicherlich eine Übertreibung, ganz gleich, ob er als Arzt oder als Hauslehrer nach Berlin ging. Ich glaube, daß er kürzere Zeit Informator in einem vornehmen Hause war; um die Stelle wird er sich beworben und sie erhalten haben. Caroline hatte also den Kampf mit der Mutter allein durchzukämpfen. Die Mutter sträubte sich mit allen Gründen, die sie aufbringen konnte, dagegen, und es scheint heftige Szenen zwischen Mutter und Tochter gegeben zu haben. Die alternde, unselbständige Mutter fürchtete Einsamkeit und Mangel trotz der Unterstützungen, die ihr Sohn und Tochter aus der Ferne in Aussicht gestellt haben werden. Die Tochter fürchtete für ihren guten Ruf, da die schwache Mutter sie nicht zu schützen vermochte, und setzte ihren Kopf auf. Die angenehme Stellung bei Frau Sophie G. aufgeben und in Potsdam zu bleiben, bedeutete für Caroline wiederum, zu harter Handarbeit herabzusteigen. „Sie forderte die Einwilligung zu ihrem Fortziehen so dringend, daß man ihrer Entschlossenheit nichts weiter entgegensetzen konnte."

Ihr Gedicht „Fabel" im ersten Band, das eher „Parabel" zu nennen ist, malt die ganze Situation deutlicher als die Selbstbiographie. Das Gedicht ist eins ihrer schwächsten, denn sie wird es schwerlich mit Begeisterung geschrieben haben, sondern nur, um sich von einer Last zu befreien. Sie schildert darin, wie sie ihren kleinen Garten sorgfältig pflegte und die Blumen darin wartete:

Es kam ein großer fremder Mann,
Zu Pferde, glaub' ich, kam er an,

der verwüstete alles zu seinem Vergnügen in dem Garten und schlug mit einem Stock die Blumen ab. Sie ist sehr unglücklich darüber und härmt sich.

Digitized by Google

Da rief mir eine Stimme zu:
„Was ſiehſt du ihn ſo düſter an?
Iſt eben nicht ein böſer Mann,
Weiß nicht, daß du die Blümchen liebſt.
Wenn du ihm gute Worte gibſt,
Ich ſteh dafür, er bleibt davon."
Das tat ich nun — und Gottes Lohn!
Er ging mir wirklich auch davon. —

War wahrlich viel! (geſagt zu ſeinen Ehren!)
Mein kleiner Garten hatte traun!
Nicht Türen, Hecken oder Zaun.
Er konnte ja (wer wollt's ihm wehren),
Ihn bis auf Strunk und Stiel verheeren.

„Ja wohl! Doch nun der Fabel Sinn?"
Der, lieben Freunde, liegt ſchon drin.
Leſt nur für Garten „Mädchenherz",
Pflanzt Tugenden ſtatt Blumen drin.
Für Stecken leſ't des Reuters wilder Scherz,
Und ſo habt ihr den ganzen Sinn.

(Bd. 1[2] S. 182 f.)

Caroline hatte eine geeignete Stellung draußen gefunden, doch ſollte ſie dieſelbe erſt im Sommer 1778 antreten. Da brach der bayriſche Erbfolgekrieg aus. Schon im Frühjahr 1778 rückte die Potsdamer Garniſon aus. Caroline begleitete den Geliebten mit einem Gedicht, „Im März, als es Krieg ward" überſchrieben, deſſen Schlußſtrophen (Bd. 1[2], S. 123 f.) lauten:

„Doch — ſtrebt er nicht, dein Vaterland
Von ſeinen Fehden zu befreien? —
O geh und drück' ihm ſanft die edle Streiterhand!
Geh, ſeinen Pfad mit Blumen zu beſtreuen.

Geh, trockne ſeinen edlen Schweiß,
Auf, küß' ihm Mut zum Überwinden,
Dann eil' und brich im Hain das jüngſte Lorbeerreis,
Die braune Stirn des Kriegers zu umwinden.

Digitized by Google

Und kommt er dann im Siegerkranz
Zurück, — die Liebe schützet seine Tage —
Dann weide du dein Herz an seines Ruhmes Glanz,
Und dein Triumph sei groß wie deine Klage!

Ihre Selbstbiographie schildert uns den wirklichen Vorgang beim Abschied auf S. 32: „Lindenhain mußte noch früher Potsdam verlassen. Er nahte sich ihr noch einmal mit allen Zeichen der zartesten Achtung. Er wagte, obgleich sie ganz allein waren, nichts weiter als einen Kuß auf ihre Hand und einen Blick voll strömender Innigkeit. Sie brach eine Rose von einem Stocke, der neben ihr stand, und überreichte sie ihm, indem sie ganz leise und kaum hörbar: ‚Leben Sie wohl!‘ sprach und sich zurückzog. Lindenhain ging und wandte sich im Gehen noch ein paarmal nach ihr um. Dann eilte er fort, und sie sah ihn nicht wieder. Am anderen Morgen brach die Garnison auf!“

Diese Lösung des Knotens, den die hohe Politik brachte, wird die Mutter benutzt haben, um den Entschluß der Tochter wankend zu machen, ebenso einen wirklichen Antrag, der Carolinen gemacht wurde. Sie schreibt: „Nicht lange darauf näherte sich ein anderer Mann, dessen Name nicht genannt werden soll, Carolinen mit dem Wunsche um ihre Hand. Man hielt ihn damals für einen sehr achtungswerten Mann. Auch Carolinen und Sophien erschien er so. Aber sie nahm seine Hand nicht an, da sie ihm die ihrige ohne Herz hätte geben müssen. — Späterhin fand es sich, daß ihr guter Engel sie von ihm zurückgezogen, denn nicht bloß die höhere Achtung der Verständigen verlor er, auch die bürgerliche Ehre hatte er seitdem verscherzt. Wie unglücklich hätte die Verbindung mit diesem Manne sie gemacht!“ —

Es ist wunderbar genug, daß Caroline Rudolphi den Männern so anziehend erschien, obgleich sie ein wenig bucklig oder „ausgewachsen“ war. Sie wird sich dies Leiden durch

Digitized by Google

anhaltendes Sitzen beim Nähen zugezogen haben. Vielleicht war dasselbe in seinem früheren Stadium noch nicht so auffallend und hat sich erst später mehr entwickelt. Ihre Einäugigkeit wird sich erst später eingestellt haben, wahrscheinlich erst in der Hamburger Zeit, denn Sophie Becker und Elise von der Recke, die scharf beobachten und genau registrieren, erwähnen 1785 dieselbe noch nicht. Aber den Grund dazu hat sie sicher schon in Potsdam durch ihr nächtliches Lesen gelegt, zumal ihre Augen durch feine Handarbeiten am Tage schon stark angestrengt waren. Den soldatischen Liebhaber haben ersichtlich besonders ihre geistigen Vorzüge angezogen, den bürgerlichen ernsthaften Freier daneben wohl ihre wertvollen wirtschaftlichen Eigenschaften.

Wer war Herr von W. oder Lichtenhain? Ohne Zweifel haben wir ihn unter den jüngeren Offizieren der Potsdamer Garnison zu suchen. Unter den Pränumeranten des ersten Bandes der Gedichte (1781) findet sich ein Leutnant von Winanko, wie Potsdamer Offiziere unter den Pränumeranten dieses Bandes stark vertreten sind. Unter den Subskribenten des zweiten Bandes (1787) sind Potsdamer Offiziere gar nicht vertreten, fremde sehr wenig, nur „Hauptmann von Winanko und Wartenstein zu Potsdam" tritt uns entgegen; ohne Zweifel dieselbe Person, die inzwischen zum Hauptmann aufgerückt war. Carolinens „von W." ist nach dem ganzen Zusammenhange der Selbstbiographie (S. 29), den ich (S. 27) zerreißen mußte, ein literarisch angeregter Leutnant, der vielleicht selber Verse machte und „ans Licht stellte". Vielleicht ist „Lindenhain" sein Dichtername. Aber weder Winanko noch Lichtenhain habe ich irgend wie und irgend wo unter den Literaten jener Zeit auffinden können. Daß Winanko ein Mann von literarischen Interessen war, geht daraus hervor, daß Nicolai Hauptmann Winanko vom Regiment „Prinz von Preußen" unter denjenigen nennt, die ihm bei „der Be-

Digitized by Google

schreibung der Residenzstädte Berlin und Potsdam“ freundlich beigestanden. Winanko wird Nicolai militärische Notizen oder Beiträge für Potsdam geliefert haben. Aus diesem Buche Nicolais erfahren wir aber auch, daß das Regiment „Prinz von Preußen“ ein Infanterieregiment war. Carolinens Geliebter wird in der „Fabel“ als Reuter vorgeführt. Doch kann dies eine dichterische Freiheit sein, um so mehr, da sie nicht gar zu deutlich werden wollte. Der Sturz vom Pferde konnte einem Infanterieleutnant ebenso gut und vielleicht noch eher begegnen als einem Kavallerieoffizier.

Doch will ich nicht verschweigen, daß unter den Potsdamer Pränumeranten von 1781 aus Offizierskreisen auch ein „Herr von Wolfradt vom ‚Prinz Ferdinand Regiment‘“ zu beachten ist, zumal die Offiziere dieses Regiments unter den Pränumeranten auffallend stark vertreten sind.

Den bürgerlichen Freier Carolinens zu erforschen, dazu fehlt es an den genügenden Anhaltspunkten.

Digitized by Google

III. Als Erzieherin in Trollenhagen.

Caroline Rudolphi erzählt (S.-B. S. 31), daß sich seit einiger Zeit eine Frau von X. um sie als Erzieherin für ihre fünf Kinder bemüht habe. Es war Frau von Röpert auf dem Rittergute Trollenhagen bei Neu-Brandenburg. Die Sache wird wohl so liegen, daß sich Caroline Rudolphi durch ihre Verwandten, von denen wir nichts Näheres wissen, die aber in oder bei Neu-Brandenburg zu suchen sind, selbst nach einem Unterkommen als Erzieherin umsah, um von Potsdam fortzukommen. Sie wird zuletzt die heranwachsenden Kinder ihrer Freundin Sophie G. ein wenig unterrichtet haben, so daß sie nach den Ansprüchen damaliger Zeit mit gutem Gewissen versichern konnte, sie habe einige Erfahrung in der Kindererziehung, zumal die Röpertschen Kinder denen der Frau Sophie G. im Alter ziemlich entsprachen. Sie sollte die Bildung und auch die leibliche Pflege der Kinder übernehmen.

Ihre Mutter machte ihr den Abschied nicht leicht, wenn sie sagte: „Du gehst nun von mir, und ich werde bald von der Welt scheiden. Kommst du nicht bald zurück, so sehen wir uns hier unten nicht wieder." — „Diese Abschiedsworte gruben einen Stachel tief in der Tochter Herz; sie waren es hauptsächlich, welche ihr den Abschied so bitter und den Eintritt in dieses ohnehin nicht freundliche Haus und in diese

Digitized by Google

nicht einträchtige Familie so schwer machten. — Unterwegs hatte sie so viel Ungünstiges über dieselbe gehört, daß sie gleich anfangs der Frau von Röpert erklärte: ‚Ich komme, um Ihnen Wort zu halten, werde aber in sechs Monaten zu meiner Mutter zurückkehren, wenn sie selbst diesen Befehl, womit sie mich entlassen, nicht in der Zeit zurücknimmt.‘ — Das war mehr, als der Stolz der Frau von Röpert ertragen mochte. Zwar sagte sie kein Wort dazu; aber ihre Mienen sprachen gar deutlich ihren Unwillen aus, und ihr ganzes Betragen gegen Caroline zeigte nur zu sehr, daß sie empfindlich gekränkt sei.“

„Am Abend ihrer Ankunft, als sie traurig ihren Koffer auspackte, und viele große Tränentropfen hineinfielen, sammelten sich die fünf Kinder liebkosend um sie und baten sie, nicht traurig zu sein, sie wollten alle gehorsam und brav sein. Das jüngste dieser Kinder war viertehalb Jahre alt, das älteste elf Jahre.“

Sehen wir uns die Persönlichkeiten etwas näher an, mit denen Caroline Rudolphi nun in nähere Beziehungen trat. Der Erbherr Georg Christoph von Röpert hatte 1770 das Gut Trollenhagen, wozu einige Nebengüter mit großen Waldungen gehörten, vom Herrn von Jasmund erworben. Aus seiner ersten Ehe stammten verschiedene Töchter. Am 12. Juli 1776 hatte er sich zum zweiten Male mit der verwitweten Kammerherrin Julie von Hahn, geb. von Veltheim, verheiratet, die ihm ihrerseits mehrere Töchter mit in die Ehe brachte. Die Ehe muß eine recht unglückliche gewesen sein, wodurch das ganze Verhältnis für Caroline etwas sehr Unbehagliches erhielt. Die älteste Tochter, eine Hahn, war schon über Carolinens Unterricht hinaus. Die älteste Schülerin hieß Julie von Hahn, die 1778 elf Jahre alt war. Das Mädchen war außerordentlich schön, wie Caroline Rudolphi berichtet, besonders im Schlafe glich sie einem raphaelischen

Digitized by Google

Engelskopf. Aber sie war verwachsen. Caroline Rudolphi fühlte sich sehr zu diesem unglücklichen Kinde hingezogen, mit der sie ihr eigenes Leiden noch besonders sympathisch verband. Julie litt viel unter dem heftigen Temperament ihrer Mutter, zumal sie einsah, daß dieselbe den größeren Teil der Schuld an dem unglücklichen Familienleben trug. „Jedes von ihnen hatte seine eigene heftige Art, womit sie sich gegenseitig quälten und sich das Leben nicht selten zur Hölle machten. An solchen Tagen verschloß man sich wohlweislich vor den Kindern und vor Carolinen. Und sie wußte es dem unholden Geiste Dank, daß er diese Scheu noch hatte. — Julie litt bei diesen Auftritten unaussprechlich; denn sie liebte ihre Mutter, und es brach ihr das Herz, sie so unglücklich, und nicht ganz ohne Schuld so unglücklich zu sehen."

Caroline wußte sich bei allen in Respekt zu setzen. — „Die Freimütigkeit, mit welcher Caroline zu sprechen pflegte, war in diesem Hause etwas ganz unerhörtes. Es kostete Zeit, ehe man sich hieran gewöhnte. Aber sei es nun, daß bescheidener Freimut überall den Sieg davon trägt, oder daß Carolinens Liebe zu den Kindern des Hauses ihm seinen Stachel benahm, kurz, sie behauptete sich, blieb sich völlig getreu und stieß demnach nur selten an. Die fünf Mädchen hingen bald mit einer Liebe an Carolinen, die in jener Gegend etwas Seltenes sein mochte, denn die Damen der Nachbarschaft fanden das übertrieben und meinten, es müsse nicht sein. Aber keine unartige Rede, aus welchem Munde sie auch kommen mochte, konnte der Kinder Gemüt mehr verstimmen. Sie liebten ihre Erzieherin nur desto treuer. Dies entschied für Carolinens ganzes Leben," d. h. indem sie dem Erzieherinnenberuf, in den sie nur durch die Umstände hineingeworfen war, stets treu blieb. Folgende Worte aus den „Gemälden weiblicher Erziehung", die Kirchenrat Schwarz in der An-

Digitized by Google

merkung zu dieser Stelle anführt, lassen uns einen Blick in ihr Herz tun: „Wo ist ein schöneres Leben für das weibliche Herz als unter Kindern? — Es gibt für ein weibliches Herz keine schönere Aufgabe als ein Kind, das wir zu erziehen haben, — und keinen höheren Triumph des Mutterherzens, als ihre Tochter in Lilienreinheit aufblühen zu sehen." (S.-B. S. 35 Anm.) „Sie war mit dem heiligen Vorsatz in Trollenhagen angekommen, ganz in diesem Berufe aufzugehen! — und sie hatte aus harten Kämpfen noch Kraft genug gerettet, ihm getreu zu bleiben." (S.-B. S. 33.)

„Die Kinder gediehen sichtlich unter ihrer Leitung, und es begegnete den Eltern vielleicht zum ersten Male, ein Mädchen bürgerlichen Standes hochachten zu müssen."

Caroline kam daher von ihrem ersten Wort zurück, schon nach sechs Monaten nach Potsdam zurückzukehren. Auch die Mutter gab ihr längeren Urlaub. Inzwischen lebte sich Caroline nicht nur in Trollenhagen ein, sondern auch in der Umgegend. Trollenhagen liegt nur eine gute Stunde von Neu-Brandenburg. Eine lebende Dichterin mag in der Gegend eine seltene Erscheinung gewesen sein. Nur leise wird die Welle der jungen Literaturbewegung hier diese entlegenen Gegenden des deutschen Vaterlandes berührt haben. Caroline kam aus der Lieblingsresidenz der preußischen Könige, stärker war sie von der literarischen Strömung erfaßt, und nicht allein aufnehmend und genießend, sondern auch tätig, sich wieder in Liedern ergießend, die teilweise in Potsdam komponiert waren und zum Klavier gesungen wurden. Häufig kam der Hausarzt, Hofrat Dr. Siemerling aus Neu-Brandenburg, nach Trollenhagen hinaus und brachte seine Töchter Dorothea und Minna mit. Dorothea war drei Jahre jünger als Caroline, also einundzwanzig Jahre, Minna um volle neun Jahre, also erst fünfzehn Jahre alt. Die letztere stand

Digitized by Google

wohl Julie von Hahn besonders nahe und bildete so das vereinigende Band für diese vier Mädchen. Caroline schreibt darüber (S.-B. S. 39): „Mit dieser Julie lebte Caroline in der heitersten Eintracht und ward grenzenlos von ihr geliebt. Noch zwei andere Freundinnen traten diesem Bunde bei, Minna und Dorothea Siemerling. — Dorothea von den Blattern mißhandelt, aber von hohem Wuchs und männlicher Seele; Minna schön, zart und behend wie eine Huldgöttin. Der Bund dieser vier weiblichen Seelen war vielleicht einer der schönsten, der unter Weibern bestehen mag. Diese Freundschaft und die Liebe der vier Kinder machten Carolinen die fünf Jahre des Exils erträglich, welche sie ohne dieses unter so fremdartigen Menschen, wie die übrigen Personen des Hauses ihr waren, wohl schwer bestanden hätte. Denn obgleich sie dem Haustyrannen Ehrfurcht gegen sich einzuflößen und sich darin zu erhalten wußte, so konnte sie doch den Ton des Hauses nicht umstimmen, in welchem einmal ein feindseliger Dämon herrschte."

„Nach einem Jahre aber forderte Carolinens Mutter ihre Tochter zurück, und zwar so ernstlich, daß sie, obwohl jetzt ungern, den Entschluß faßte, diese Familie zu verlassen. Aber die Eltern der Kinder glaubten sie nicht mehr entbehren zu können und baten sie dringend, die Mutter zu bewegen, nach Mecklenburg zu ziehen, wo sie dann neben der Tochter wohnen könnte. Nach vielem Flehen erreichte Caroline dies von der Mutter. Nur acht Monate waren sie wieder vereint, dann trennte sie der Tod." — Die Mutter starb am 18. Februar 1780, muß also im Juli 1779 in Trollenhagen angekommen sein. In dem geräumigen Herrenhause, das noch manchen Dauergast beherbergt zu haben scheint, fand sich Platz genug für die alte Frau. Sie hat jedenfalls noch die Genugtuung gehabt, zu sehen, daß ihre Tochter selbständig geworden war und sich ihren Weg durchs Leben bahnen

Digitized by Google

würde. Daß eine so schöne und rühmliche Laufbahn vor ihr lag, konnte damals kaum jemand ahnen. Dieses große Entgegenkommen seitens der Familie Röpert, deren Geldverhältnisse nicht die besten gewesen sein sollen, zeugt am besten dafür, welche Stellung sich Caroline dort verschafft hatte.

Carolinens Muse schwieg beim Tode ihrer Mutter. Nur ein Prosaaufsatz, „Den 18. Februar 1780", der stark an „Werther" anklingt, zeigt uns ihre Empfindungen bei diesem Ereignis.

Jetzt war Caroline ganz auf sich selbst gestellt, und sie behauptete sich siegreich im Leben. Ihre Kinderliebe, ihr unversieglicher Glaube an die Menschheit, ihre unverwüstliche innere Heiterkeit trotz aller Empfindsamkeit, die die Zeit einmal mit sich brachte, und ihre feine Art, mit der sie das Einfachste im Leben mit einem poetischen Nimbus zu umgeben wußte, muß schließlich zeitweilig sogar das harte Herz ihrer Herrin geschmolzen haben.

Am 8. Juli 1780 ward der Familie Röpert, wie es scheint, der erste Sohn geboren, also ein Stammhalter. Die Freude der Familie läßt sich begreifen. Caroline gibt derselben in einem Liede Ausdruck, das beginnt:

Sei willkommen uns im Erdenleben!
Du gewünschter Knabe, sei gegrüßt!

Der Knabe wurde nur anderthalb Jahre alt. Da der erste Band der Gedichte spät im Jahre 1780 oder 1781 erschien und darin eine Komposition dieses Liedes von Reichardt steht, so ist anzunehmen, daß Caroline das Lied Reichardt noch vor der Taufe zum Komponieren zugeschickt hat. Sicherlich ist dies begeisterte Lied von Carolinen und ihren Freundinnen aus der Umgegend bei der Taufe des Knaben gesungen worden.

Digitized by Google

Was mag das damals in Trollenhagen für ein geheimnisvolles, wichtiges Leben mit den Übungen gewesen sein!

Dich umfließt ein lichter blauer Himmel,
Dich umstrahlt der hohen Sonne Glanz,
Und ein Mond bescheint dies Erdgewimmel,
Schön geschmückt mit einem Sternenkranz.

Und noch tausend, tausend Gottesgaben,
Sind auf Erden rund um dich gesät;
Und die alle sollst du, Liebchen, haben,
Wenn dein Herz erst den Genuß versteht.

O wir woll'n ihn dich verstehn zu lehren,
Brauchen süße Red' und süßen Sang,
Und du wirst mit freudiger Begier uns hören,
Und wir ernten frühe deinen Dank.

Diese Verse, schön gesungen und begleitet, werden nicht verfehlt haben, selbst die harten Herzen von Herrn und Frau von Röpert zu rühren, so daß sie vor Wehmut und Freude in Tränen zerflossen. Die rauhen Eltern lebten sicher eine Zeitlang so glücklich und friedlich wie nie zuvor. Und der Ruhm der „Erzieherin und Dichterin auf Trollenhagen" wurde von der Kindtaufsgesellschaft bald in der ganzen Umgegend, im ganzen Tollensetal, verbreitet. Vielleicht nannte sie eine schöne Seele darum die „Dichterin des Tales". Ein gut Teil des Glanzes der Tauffeierlichkeit wird auf die kleine Erzieherin aus Potsdam gefallen sein. Man wird ihr damals zuerst den Gedanken nahe gelegt haben, ihre Gedichte drucken zu lassen. Jedenfalls ist das noch in der zweiten Hälfte des Jahres 1780 geschehen, und die Gedichte wurden viel in dieser Gegend gekauft und sie werden sogar gesungen worden sein.

Da kamen denn eine Reihe von Gedichten zum Vorschein, denen Trollenhagens Gärten, Felder und Wälder als

Digitized by Google

Hintergrund dienten. Das war eine Ehre, die wohl wenig mecklenburgischen Rittergütern bisher zuteil geworden war. Man fing an, auf die kleine Gouvernante, die „Dichterin von Trollenhagen", ein klein wenig stolz zu sein. Eins der Trollenhagener Lieder folgt hier:

Des Morgens im Walde.

Im Januar 1779.

Wie sie da stehn, voll Kraft vom Herrn,
Die hohen Tannen, nah und fern!
Wie schön der Morgensonne Glanz
Bemalt den lichten Nebelkranz.

Ach! wie in ihrer Wintertracht
Die Flur im Silberschimmer lacht!
Des freun sich Vögel groß und klein,
Und jubeln durch den lichten Hain!

Gott, deiner Werke sind so viel,
Und deine Güte hat kein Ziel!
Sie hat zu jeder Jahreszeit
Der Freuden rund um uns gestreut.

Zwar ruhn, verhüllt im dichten Moos
Die Blumen noch im Erdenschoß,
Und harren still der Schöpferkraft,
Die sie zum neuen Leben schafft.

Zwar schmückt noch nicht den Schattenbaum
Sein grünes Feierkleid — und kaum
Wagt schüchtern sich die Knosp' hervor,
Wo er den Blätterschmuck verlor;

Und doch — der herrlichen Gestalt
Des Winters! — Schaut den Tannenwald,
Wie er da steht, und unbewegt
Sein edles Haupt zum Himmel trägt!

Digitized by Google

Wie ihn der rasche Wind durchsaust,
Und kalt durch seine Wipfel braust!
Er steht und trinkt vom Sonnenlicht,
Und achtet seiner Pfeile nicht.

Wer gab zu dieser Dämmrung, wer?
Nur einen Zweig, ein Pflänzchen her?
Wer lieh ihm dieses Winterkleid,
Das aller Stürme Wut nicht scheut?

O kommt und opfert unserm Gott,
Der ihm zu werden hier gebot!
Kommt, Menschen, fühlt die Seligkeit,
Die Gottes schöne Schöpfung beut.

(Bd. I. S. 117 ff.)

„Um eben diese Zeit wendete ein Mann, der mit ihr in demselben Hause lebte, sich mit seiner Liebe an sie. Sie konnte solche aber nicht erwidern, weil sie ihn nicht von Herzen achtete, und außerdem hätte Lindenhains Andenken, das noch in ihrer Seele lebte, die Liebe für jenen unmöglich gemacht. — Zweimal also schon hatte Lindenhains Liebe ihr zum Schutzgeist gegen eine Verbindung gedient, die sie hätte durchaus unglücklich machen müssen. Und nun stand auch der Entschluß fest in ihr, nie eine solche Verbindung einzugehen. Sie fühlte zu tief, daß nur ein einziger Mann auf Erden sie hätte glücklich machen können. Denn glücklich war sie, selbst mit dieser tiefen Wunde im Herzen. Und wenn oft Tränen zur Nachtzeit ihr Kopfkissen benetzten, so stand sie mit der Sonne auf, erheiterte sich in der blühenden Natur und kam getröstet und erfrischt zu ihren Kindern, welche ihr liebende Herzen und Angesichter entgegentrugen, — und so war sie glücklich unter Tränen und heiter in schmelzender Wehmut (S.-B. S. 37, 38).

„Diese Wehmut, die nach und nach den Charakter einer freundlichen Schwermut annahm, schien allen, die mit ihr

Digitized by Google

lebten, ein eigenes Interesse für sie einzuflößen, so daß man sie mit einer Zartheit behandelte, welche Ehrfurcht genannt werden könnte. Selbst der stolze tyrannische Hausherr machte hiervon keine Ausnahme. Niemand kannte den Grund dieser Schwermut, aber jedes ehrte ihn still, und keins versuchte es, ihn ausforschen zu wollen."

So scheint man ihr bei der Erziehung der Mädchen ganz freie Hand gelassen zu haben, ja sogar den kleinen Knaben vertraute man ihr als sechsten Zögling (!) an. Und ich zweifle nicht, daß sie ihre Sache mit Eifer betrieben hat. Ja manche Züge in den „Gemälden weiblicher Erziehung" scheint sie dieser Beschäftigung mit den kleinen Knaben in Trollenhagen entlehnt zu haben. — „Als Julie dreizehn Jahre alt war, wurde sie ihrer Geistespflege entzogen, da sie um ihres körperlichen Übels willen zu einem Arzt in eine entfernte Stadt getan werden mußte." — „Der kleine Knabe starb schon mit anderthalb Jahren. Dieser neue Verlust griff tief in ihr Herz und fing an, ihre Gesundheit zu untergraben. Doch sie erholte sich nach einiger Zeit wieder, und sie hing nun mit ihrer ganzen Kraft zu lieben an den vier jüngsten Kindern." (S.-B. S. 36.)

„Die vier Mädchen waren allmählich (Ende 1782) so weit herangewachsen, daß ihnen die heftigen Auftritte zwischen den Eltern, wobei es nicht selten zu wirklichen Mißhandlungen der Mutter vom leidenschaftlichen Vater kam, und der ganze unselige Geist des Hauses nicht länger verborgen bleiben konnte. Caroline sah mit Schmerz die Zerrüttung voraus, die diese Entdeckung in der Kinder Seele machen mußte. Sie beschloß, Trollenhagen zu verlassen, und teilte ihren Entschluß der Familie mit. Er erregte einige Bestürzung. Man wollte ihr zürnen, wollte Unwillen äußern, aber man hielt an sich."

„Nach einigen Tagen kam die Frage an Caroline, ob

Digitized by Google

ſie die Kinder mit ſich nehmen wolle. Man ſei überzeugt, daß die Erziehung derſelben im eigenen Hauſe nicht vollendet werden könne, ja daß man ſie ſelbſt nicht bei ſich behalten dürfe. Man wolle ſie ihr anvertrauen, ja mitgeben, an welchen Ort ſie es wünſche. Dies war das Beſte für alle Parteien, was nur geſchehen konnte."

„Eines Tages, da Caroline mit den vier Kindern eine kleine Luſtreiſe unternommen, machte ſie ihnen unterwegs die Sache ſo bekannt: ‚Ich muß euch bald verlaſſen, liebſte Kinder.' — Eine große Beſtürzung erfolgte; die Kinder wurden bleich, verſtummten und hingen ſich ihr dann an den Hals. — ‚Aber ihr könnt mit mir gehen,' fuhr ſie fort, ‚wenn ihr euch entſchließen mögt, eurer Eltern Haus zu verlaſſen und mir in eine Entfernung von dreißig Meilen zu folgen.' — ‚O mit tauſend, tauſend Freuden gehen wir mit, wohin Sie uns führen,' ſcholl es aus aller Munde mit einem Jubel, als ob ihnen das größte Glück angekündigt wurde."

„Es iſt eine ſonderbare Eigenheit des menſchlichen Herzens, daß es ſelbſt am Orte eines Exils freundlich liebend einwurzeln kann und ſich nur mit Schmerz von ihm wieder trennt, obgleich die Schale des Schlimmen die des Guten weit überwog. Der Entſchluß blieb aber feſt, was auch Menſchen und freundliche Gewohnheit des Daſeins tun mochten, ihn wankend zu machen. Julie, Minna und Dorothea boten alles auf, um die Gründe für die Verpflanzung zu untergraben; aber vergebens. Auch eine benachbarte Familie, die Carolinen verwandt war und ſie faſt auf eine vergötternde Weiſe liebte, wandte alles an, ſie zum Dortbleiben zu bewegen; aber auch dieſe vermochte es nicht. Der Entſchluß ruhte auf zu feſten Gründen; es mußte geſchieden ſein."

Ihre erzieheriſche Tätigkeit in Trollenhagen müſſen wir noch zu ihren Lehrjahren rechnen. Ich zweifle nicht daran, daß ſie ſich lehrend ſelbſt tüchtig weiter gebildet und eine

Digitized by Google

Menge nützlicher pädagogischer Erfahrungen für später gesammelt hat. Vielleicht war noch eine Französin für die älteste Tochter im Hause, von der sie selbst noch wesentlichen Gewinn gezogen hat. Wenigstens kann ich es mir sonst kaum erklären, wie sie später selbst Französisch unterrichten und bei Tisch in ihrem Institute französische Konversation führen konnte. — Ihr Aufsatz „Über die Langeweile", der im Anhang zum ersten Bande der Gedichte gedruckt ist, zeigt, daß sie über ihren Beruf schon tüchtig nachgedacht hatte. Mir scheint es fast, als ob ihre Herrschaft, wenigstens Frau von Röpert, dafür Modell gesessen hat, so sorgfältig sie auch alles ins Männliche gezogen und so zart alles ausgedrückt ist. Ich weiß nicht, ob der Aufsatz schon vorher irgendwo gedruckt war.

Im April 1783 verließ sie mit den vier Kindern Trollenhagen, wie uns das Gedicht „Abschied" im zweiten Bande belehrt. Wir können es ihr glauben, daß sie mit Tränen der Wehmut von allen liebgewordenen Plätzen und Erinnerungen schied. Am besten sagt uns dies der Anfang dieses Gedichtes:

Euch nicht mehr sehn, ihr Haine, Täler, Hügel?
Dich nicht mehr sehn, du sanfter kleiner Bach?
An dessen Ufern ich oft horchend lag,
Und still vernahm, was dein Gelispel sprach —
Dich nicht mehr sehn? — Und ach!
Wo mich auf raschem Flügel
Mit kühnem Lerchenflug
Die Phantasie zum Sitz der Sel'gen trug,
Mein Lieblingswald,
In deiner schaurigen Gestalt
So teuer mir! — In deiner Kühle
Zerfloß mein Herz im seligsten Gefühle
Des frohen Seins, Gedanken strömten mir,
Wie Blumendüfte, zu in dir,
Und dich, dich nicht mehr sehen?

Digitized by Google

Und du, geliebter lieber Baum,
Der du zu manchem frohen Traum
Umschattung mir herabgesenkt,
Mit süßer Kühlung mich getränkt,

Es wird nicht mehr von deinen Zweigen
Begeist'rung mir herunterſteigen.
Wie mild die Weste dich durchwehn,
Ich, ach! ich werde dich nicht sehn.
— — — — — — — — — —

Mit den Freundinnen der Trollenhagener Zeit pflegte sie noch lange aus der Ferne einen regen Briefwechsel, und zu Geburtstagen, Verlobungen und Hochzeiten fehlte selten ein Gedicht, von denen manche im zweiten Bande der Gedichte stehen. Trotzdem das Verhältnis zu Herrn und Frau von Röpert sicherlich viel kühler wurde, wie im nächsten Kapitel dargelegt wird, so hat sie doch nie, wie es scheint, ganz die Beziehungen zu Trollenhagen abgebrochen. Ja, sie stand dort noch am 22. Juli 1793 bei einem Findelkinde Gevatter, wenn auch nur durch Stellvertretung. Man hätte es ihr sonst wohl schwerlich zugemutet oder aufgeladen. Einmal wenigstens scheint sie von Hamm aus auch noch in Trollenhagen gewesen zu sein. Eine etwas unklare Anmerkung zu S. 39 der S.-B. läßt dies schließen: „Julie von Hahn fühlte ihre zunehmende Kränklichkeit und ihr nahes Ende, wollte in den Armen der entfernten teuren Freundin ihren Geist aufgeben, starb aber schon unterwegs (?). Carolinens Schmerz war herzzerreißend, als der Wagen, den sie ihr entgegengeschickt, leer zurückkehrte."

Nach der Subskribentenliste des zweiten Bandes der Gedichte lebte Julie von Hahn 1787 in Neu-Brandenburg, vermutlich bei einem Arzte. Neu-Brandenburg ist auch wohl die ferne Stadt der S.-B. (S. 37), von Hamm aus gerechnet. Ich kann mir wenigstens nicht denken, daß Fräulein von Hahn

Digitized by Google

bei ihrer Kränklichkeit Carolinen in Hamm bei Hamburg hat besuchen wollen.

Das Andenken Carolinens ist bis heute nicht in Trollenhagen erloschen. Allerdings trug dazu besonders der Umstand bei, daß Dr. jur. Siemerling, ein Urenkel des Hofrats Dr. med. Siemerling, das Gut Trollenhagen kaufte. Er hatte durch seine Großtanten Dorothea und Minna noch einen lebendigen Strom von Überlieferung über Caroline Rudolphi. Derselbe hat ihr zu Ehren schon vor längerer Zeit einen Denkstein im Garten von Trollenhagen errichten lassen; die Inschrifttafel war aber noch immer ohne Inschrift geblieben, weil er die Jahre ihres Aufenthalts in Trollenhagen nicht wußte. Als ich mit dem jetzigen Besitzer, Herrn Dr. jur. Siemerling dem Jüngeren, aus Anlaß dieser Studien in Briefwechsel kam, ließ derselbe 1901 auf dem Stein die Inschrift anbringen: „Hier dichtete Caroline Rudolphi 1778 bis 1783." — Sein erster Brief mit der Unterschrift „Siemerling" sagte mir auf den ersten Blick, daß meine Deutung von Dorothea S. als „D. Siemerling in Neu-Brandenburg" das Richtige getroffen, und ermutigte mich sehr zur Ausdauer in diesen Studien. Beide Siemerlings sind auch als Studenten in Heidelberg noch liebevoll den Spuren und Erinnerungen von Caroline Rudolphi nachgegangen, und Herr Dr. Siemerling der Jüngere fand dieselben noch Ende der sechziger Jahre nicht ganz verweht.

Mit dem Kastanienbaum von Trollenhagen, unter dem Caroline so oft saß, träumte und den Besuch der Muse empfing, hat man dort einen gewissen Kultus getrieben. Es war der schönste Kastanienbaum in der ganzen Umgegend weit und breit, bis ihn vor einigen Jahren der Blitz traf. An seiner Stelle ist ein neuer Kastanienbaum zum Andenken an Caroline Rudolphi gepflanzt. Im Munde der Siemerlingschen Familie haben sich auch allerlei Verse erhalten, die

Digitized by Google

des Kastanienbaums gedenken, die nicht in ihren Gedichten gedruckt sind.

Der freundlichen Einladung von Herrn Dr. Otto Siemerling im August 1902 folgend, fand ich, daß das Herrenhaus wesentlich noch so steht, wie zu Carolinens Zeit. Auch Ölbildnisse sah ich manche aus jener Zeit, darunter die von Dorothea und Minna Siemerling.

Digitized by Google

IV. Trittau und Billwärder.

Der Ort, wohin Caroline Rudolphi nun übersiedelte, war Trittau in Holstein, ein großes, schön gelegenes Dorf, nicht weit von dem neuerdings so berühmt gewordenen Friedrichsruh. Es liegt also schon im Hamburgischen Dunstkreis, und Caroline Rudolphi konnte nicht ganz mit Unrecht sagen: „Nachdem zum neuen Wohnort die Gegend um Hamburg, der bisherige Aufenthaltsort ihres Bruders, bestimmt worden war."

Wir müssen auch hier manches zwischen den Zeilen lesen. Ludwig Rudolphi hatte Potsdam wahrscheinlich 1777 verlassen und wohl eine Informatorstelle in Berlin übernommen. Bald ging er an das Campesche Erziehungsinstitut nach Hamburg, das dort im „Billwärder Ausschlag am Hammer Deich" von 1777—1783 blühte. Er muß dort wenigstens schon 1778 als Lehrer gewirkt haben. Im Campeschen Robinson, der 1779 erschien, kommt er als Freund R. vor. Obgleich die Anzahl der Zöglinge nur eine geringe war, kaum ein Dutzend, so hatte Campe doch so vielerlei literarische Pläne und Arbeiten außerdem, daß er sich schon 1782 übermüdet fühlte. Er wünschte daher, sich in eine noch größere ländliche Einsamkeit zurückzuziehen, als in der das Hamburger „Philanthropin" gelegen war. Nur vier Schüler begleiteten ihn Ostern 1783 nach Trittau und höchst

Digitized by Google

wahrscheinlich als einziger Lehrer Rudolphi. Im Campeschen Institut befand sich früher Ferdinand von Hahn, wohl ein Verwandter der Frau von Röpert (vgl. S. 48), vielleicht sogar ihr Sohn erster Ehe. Es ist anzunehmen, daß dieser auf Carolinens Empfehlung zu Campe ins Philanthropin nach Hamburg geschickt wurde. Der Fähnrich von Hahn, in Landsberg an der Warthe, der 1780 auf Carolinens Gedichte pränumerierte, und der Leutnant von Hahn ebendort, der auf Campes „Sammlung von merkwürdigen Reisen" subskribierte, ist jedenfalls dieselbe Person. Bei der allgemeinen Begeisterung für naturgemäße und ländliche Erziehung konnte es Carolinen nicht gar zu schwer fallen, ihre Herrschaft dazu zu bewegen, ihr die vier Töchter mit nach Trittau zu geben. Caroline muß diese Übersiedlung lange geplant, mit dem Bruder und wohl auch mit Campe brieflich besprochen, und in geschickter diplomatischer Weise eingefädelt und durchgeführt haben. Sie wurde auf diese Weise frei von der beaufsichtigenden und hineinredenden Herrin, und ich glaube, sie wünschte sich selbst in Trittau durch den nahen Bruder weiter bilden zu lassen, vielleicht im Englischen, das dieser inzwischen in Hamburg erlernt haben wird. Allgemeine pädagogische Grundsätze konnten hier an einer der Quellen des deutschen Philanthropismus gründlich kennen gelernt und durchgesprochen worden. Wahrscheinlich hat ihr Bruder bei den heranwachsenden Mädchen selber einige Stunden gegeben. Vielleicht haben die vier Mädchen mit den vier Schülern Campes gelegentlich eine gemeinsame Stunde gehabt, besonders in den Fächern, die man wie Geschichte halb spielend geben konnte. Wohl schon hier werden die Knaben und Mädchen gelegentlich ein flottes Tänzchen aufgeführt haben. Trittau ist also der eigentliche Anfang des später so berühmt gewordenen Rudolphischen Erziehungsinstituts.

Digitized by Google

Campe und Caroline sind etwa gleichzeitig nach Trittau gezogen, Campe sicherlich etwas früher, noch vor Ostern 1783. Er hatte dort den alten Amtshof gekauft, bei dem etwas Land war, so daß er darauf zwei Pferde, sieben Kühe und zwei Starken hielt. Es war früher ein festes Schloß gewesen, das von der Bille und einem Graben umgeben war. Der Amtshof liegt unweit des Dorfs. Aber Carolinens Häuschen lag auf der andern Seite von Trittau, etwa eine halbe Stunde entfernt, auf der sogenannten Trittauer Heide, wo selbst heute nur drei kleine Büdnereien stehen. Carolinens strohgedecktes Haus steht noch heute wohlerhalten da und wesentlich in dem Zustande wie früher. Schon damals war es hundertjährig, wie die von der Erbauung herrührende vorn eingeschnittene Inschrift: „1686, 4. Juni" zeigt. Von den beiden Linden vor dem Hause steht heute noch ein mächtiger Baum, dessen Alter auf etwa 200 Jahre geschätzt wird. Die andere Linde mußte nach sicherer Tradition dem Anbau eines kleinen ebenfalls strohgedeckten Schuppens weichen. Die Kate trägt heute noch ihr Strohdach und besitzt keinen Schornstein. Es ist also eine regelrechte niedersächsische Rauchkate. Das Häuschen wird damals eher einfacher, als besser denn jetzt im Innern eingerichtet gewesen sein. Teils hat die Not Caroline gezwungen, gerade dies Häuschen zu mieten, weil keins im Dorf zu vermieten war, teils lag es an den Erziehungsgrundsätzen der Zeit. Auch E. M. Arndt wollte einst ein Erziehungsinstitut gründen, das zuerst auf dem Lande, dann in der Nähe einer Stadt, zuletzt in der Stadt sein sollte. Die Kinder müssen dort außerordentlich glücklich gewesen sein und werden selbst im Garten mit der Lehrerin eifrig Hand angelegt haben, um sich das nötigste Gemüse zu bauen. Ob sie ein Schwein gehalten haben, wissen wir nicht, aber sicherlich hatten sie Wurst, Speck und Schinken oben am russigen Balken auf der großen Diele

Digitized by Google

hängen, wie es sich für eine rechtschaffene Rauchkate geziemt. Caroline wird mit einem Dienstmädchen und mit Hilfe der Schülerinnen alles besorgt haben, auch das Kochen, Schneidern, Waschen, Plätten u. s. w. Selbst das Barfußgehen wird dort wohl gelegentlich als ein besonderes Vergnügen gestattet worden sein.

Aus ihrer Selbstbiographie hören wir nichts von Campes Nähe, nur die des Bruders wird flüchtig und unklar angedeutet. Es gereicht mir zur großen Genugtuung, daß ich die gleichzeitige Anwesenheit von Campe, Rudolphi und seiner Schwester jetzt auch urkundlich nachweisen und sämtliche Campebiographien ergänzen kann. Das Trittauer Kirchenbuch führt unterm 6. Oktober 1783 an, daß Herr Rat Campe, seine Hausjungfer und Herr Rudolphi mit seiner Schwester gemeinsam zum Abendmahl gingen. Ja, aus dem Kirchenbuch geht auch urkundlich hervor, daß Caroline Rudolphi nicht über Ostern 1784 in Trittau wohnte. Es standen nämlich Campe und Caroline zusammen Pate bei dem Söhnchen des Insten Hans Hinrich Stapelfeldt „auf der Heide". Stapelfeldt wird ihr einziger Nachbar gewesen sein, ohne dessen kräftigen Arm die kleine Mädchenkolonie wohl nicht ganz hat auskommen können. Caroline wird sich wohl bei der Taufhandlung haben vertreten lassen, denn es heißt unterm 17. April 1784 schon: „Caroline Rudolphi in der Hamburger Marsch".

So einfach das Leben des kleinen Mädcheninstituts dort verlaufen sein wird, Carolinens poetischer Sinn vergoldete alles. Das zeigt am besten das folgende Gedicht:

Die Hütte.

Du kleine Hütte, wie so froh
Ist unter deinem Dach von Stroh
Mein Herz, das still und sorglos schlägt,
Und keine niedern Wünsche hegt.

Digitized by Google

Es schatten traut und mildiglich
Zwei Linden, liebe Hütte, dich;
Zwei Linden, hoch und dicht belaubt,
Erheben über dich ihr Haupt.

's ist neben dir ein Gärtchen gleich,
An Kohl und Kraut und Blumen reich,
Nicht fern von dir ein kleiner Wald,
Der lieben Vöglein Aufenthalt.

Und rund um dich ist freies Feld,
Und freier Blick in Gottes Welt,
Und freier Blick nach Sonn' und Stern,
Nach Wald und Bäumen nah und fern.

Und kommt der volle Mond und blickt
In deine Fenster, dann entzückt
Ein Freudenschauer süß und rein
Mich wohl ob seinem Silberschein.

Und wenn's dann in den Linden weht
Und säuselt, als wenn im Gebet
Die Schöpfung still begriffen wär'
Und lispelt: Groß und gut ist Er!

Dann wird's in meiner Seele Tag,
Und meine Zunge stammelt nach
Der Wonnestimme, süß und hehr:
Wie mild, wie groß, wie gut ist Er!

O liebe Hütte, so verklärt
Im Silberlichte, wie so wert
Bist du mit deinem Dach von Stroh
Doch meinem Herzen still und froh.

Auch hüpfen sanft und wonniglich
Vier traute Kinder rund um mich
Und sind von frommer Lieb' erfüllt
Und tragen noch der Unschuld Bild,

Und kennen nur der Unschuld Glück
Und tragen's wohl im sanften Blick,
Und lieben nur, was schön und gut,
Und haben immer frohen Mut.

Digitized by Google

Dein Dach, o liebe Hütte, schirmt
Nicht Haufen Goldes aufgetürmt,
Nicht Fürstensorg' und Fürstenglück,
Nur heitern Sinn und heitern Blick.

Dein Dach, o liebe Hütte, deckt
Ein Glück, so klein und so versteckt,
Daß Neidesblick es nimmer späht
Und nur der Weisere versteht.

Auch ein anderes Gedicht des 2. Bandes bezieht sich unzweifelhaft auf die Trittauer Hütte:

Der Abend.

Es rötet sich des Hüttchens Dach,
Es schwindet allgemach der Tag;
Der Abendwolke Silbertau
Tränkt meine liebe Blumenau.

Die Herden ziehen satt und schwer,
Vom hochbegrasten Anger her
Und geben gern zum frohen Dank
Der vollen Euter süßen Trank.

Wie schauerlich die weite Flur!
Wie dämmert's rund in der Natur!
Und o! mehr glänzt kein Fürstensaal
Als meine Hütt' im Abendstrahl.

In dieser Stille merk' ich Ihn,
In dieser Stille sink ich hin
Und bet' Ihn an, auf dessen Wink
Die Still' einst Lebenskraft empfing.

Bald schließen diese Augen sich,
Bald labt der sanfte Schlummer mich.
Er labt mich eine kurze Nacht,
Bis freudenvoll mein Aug' erwacht.

Sei mir gesegnet, sanfte Ruh,
Des ernsten Schlummers Bild bist du,
Ihm folgt nach einer längern Nacht
Des ew'gen Morgens Glanz und Pracht.

Digitized by Google

Auch der „Morgengesang", welcher beginnt:

„Frisch und freudig steh' ich hier,
Seh' im Morgenglanz die Hütte"

muß in die Trittauer Zeit fallen. Die beiden letzten Gedichte sind von Witthauer komponiert.

Wer kann sich dem Gedanken entziehen, daß die kleine Schar von Mädchen, die Carolinen innig liebten, hier, der Zwietracht des elterlichen Hauses weit entrückt, sich wie in einem Land der Seligen vorkamen und beim Anhören dieser Lieder alles im goldigen Lichte sahen. Es war ein wirkliches Robinsonleben.

„Selbst der Winter hatte für diese frohen Gemüter seine großen Reize. — Nur eins war schlimm, die ganz unsichere Lage an der Heerstraße und der sehr schlechte Bau des Hauses. Es ward in der Nachbarschaft von streifenden Zigeunern oft eingebrochen, und man vermutete in dem Hüttchen vielleicht größere Beute als darin war. Diese Unsicherheit gab böse, schlaflose Nächte und bewirkte, daß das geliebte Hüttchen, das mit seinem Gärtchen, seiner blühenden Laube und den vier Engelsköpfen von Kindern auf der öden Haide einer glückseligen Insel glich, nach einem Jahr verlassen wurde. — Das kleine Völklein verließ die arme Hütte mit vielen Tränen und kam sich selbst vor wie vom Cherub aus dem Paradiese vertrieben."

Caroline verewigte diesen Umzug mit einem eigenen Gedicht, das von Reichhardt komponiert ist und hier folgt:

Abschied von der Hütte.

Gehab dich wohl, du liebe kleine Hütte,
Gehab dich wohl mit deinem Dach von Stroh!
Du sahst mich oft nach armer Dörfler Sitte,
Einfältig froh.

Digitized by Google

Du bargſt verſchwiegen meine kleinen Sorgen,
Und alles, was ich dir, nur dir geſtand,
Verrietſt mich nicht, wenn der betaute Morgen
Mich weinend fand;

Verrietſt mich nicht, wenn ſich vor Überwonne
In deinen Schutz mein klopfend Herz ergoß,
Und bei dem Morgengruß der lieben Sonne
Vor Luſt zerfloß.

In deinem Schatten hab' ich oft empfunden,
Wie ſüß es ſich nach heißer Arbeit ruht,
Und manchen Blumenkranz in dir gewunden
Mit leichtem Mut,

Und manchen Tropfen Schweiß in dir vergoſſen,
Und vieler Mühetage Lohn und Preis
Im ſpäten Abendſchatten erſt genoſſen
Nach langem Fleiß.

Wohl hab' ich mich an deiner Bäume Wehen
So oft, ſo ſtill, ſo inniglich gefreut,
Auch manches Samenkornes Frucht geſehen,
Das ich geſtreut,

Und manches Lächeln um mich her verbreitet
Und manches Freudelachen rein und wahr,
Und manches ſüße Wonnefeſt bereitet
Der kleinen Schar.

Es war dein Plätzchen wahrlich zu beneiden;
Wenn gleich auf einer armen Heideflur,
War's dennoch reich an reinen echten Freuden,
Reich an Natur.

Auch hab' ich dich geliebt mit einer Liebe,
Die der, der keine ſolche Liebe kennt,
Und nie geliebt mit einer ſolchen Liebe,
Wohl ſchwärmen nennt.

Jetzt werd' ich dich mit einem Hauf' vertauſchen,
Das weiter iſt, und mehr der Lieben faßt,
Auch da ſoll mich kein Abend je belauſchen
Bei träger Raſt.

Digitized by Google

Auch da soll wacker mich Aurora finden,
Mit himmelaufgehobnem hellen Blick;
Soll mit dem Rosenfinger mir verkünden
Des Fleißes Glück.

Auch da soll nimmer uns die Freude fehlen,
Die Lieb' und Eintracht sicher stets gewährt,
Und die mit Himmelskost die bessern Seelen
Auf Erden nährt.

Gehab dich wohl, du liebe kleine Hütte,
Gehab dich wohl mit deinem Dach von Stroh. —
O, daß mein Geist auch einst die Erdenhütte
Verließe so!

Daß er so reuelos und so zufrieden
Mit allem, was er hier in ihr genoß,
Verwechselte das kurze Sein hienieden
Mit besserm Los!

Es war außerdem der Dichterin im Jahre 1783, also jedenfalls während der Trittauer Zeit, eine besondere Ehre widerfahren. Eine junge adlige Dame, die damals in Bielefeld gewohnt zu haben scheint, mit Namen Amalia von Ompteda, bat sie in einem eigenen Gedichte um ihre Freundschaft. Die Freiin von Ompteda kommt unter den Subskribenten von 1781 noch nicht vor. Es ist dies also jedenfalls ein Zeichen dafür, daß sich in aller Stille der Leserkreis von Carolinens Gedichten erweitert hatte. Wie einst Körners Brief an Schiller dessen gebrochenen Lebensmut mächtig aufrichtete, so mag dies Gedicht von Amalia von Ompteda in ähnlicher Weise Carolinens Selbstbewußtsein erhöht haben. Sie empfand des „Kranzes Wert" und antwortete der Musenschwester in Versen, worin sie auf die Mängel ihrer Gestalt, wie es scheint, zart hindeutet. Noch in demselben Jahre sandte ihr Amalia von Ompteda eine andere poetische Trostepistel, die Caroline ebenfalls in Versen beantwortete. Ich zähle diese

Digitized by Google

beiden Gedichte Amalias zu ihren besten. Ihre übrigen Gedichte stehen weit hinter denen von Caroline zurück. So ist es erklärlich, daß sie bewundernd zu Caroline aufschaute, die sich aus bedrängten Verhältnissen emporgeschwungen hatte und auf zwei Gebieten Anerkanntes leistete. Sie wurden nun vorläufig Brieffreundinnen, ohne sich gesehen zu haben. Dieser Austausch von poetischen Freundschaftsbriefen ist so bezeichnend für die Zeit der „schönen Seelen", daß ich die vier Gedichte hier ganz mitteile:

Amalia v. O. an Caroline Rudolphi.

Als ich ihre Gedichte gelesen hatte.

O Caroline! dich zu kennen
Wünscht tränenvoll mein Blick!
Dich, edles Mädchen! Freundin nennen —
Welch neidenswertes Glück!

Ein jeder Ton von deiner Leier
Zeigt reiner Unschuld Spur;
Dein Herz, durchglüht von Dichterfeuer,
Singt dankbar die Natur!

Oft weihst du auch der Freundschaft Lieder,
Ziehst jedem Gut sie vor;
Dann schwingt sich deine Seele wieder
Zum Schöpfer hoch empor!

Ihm dankst du denn, der dir das Leben
Und jede Tugend schenkt, —
Der dir das beste Herz gegeben,
Es stets zum Guten lenkt!

O! kennten wir uns, Caroline,
Wir wall'ten Hand in Hand,
Froh auf des kurzen Lebens Bühne,
Bis an des Grabes Rand.

Wir würden freudig uns vereinen,
Ihm danken bis in Tod,
Der deine Seele mit der meinen
Verband, dem guten Gott! —

Digitized by Google

Ja! meines Geistes heißes Sehnen
Ist, deiner wert zu sein —
Und dir der Freundschaft warme Tränen
Und ganz mein Herz zu weihn.

Antwort.

Die Sängerin des stillen Tales kennen,
Sie sehn willst du, Amalia?
Willst sie beim süßesten der Namen nennen,
Sie, die noch nie dein Auge sah? — — —

Die Sängerin des stillen Tals empfindet
Des Kranzes Wert, den deine Hand,
So schön man ihn den liebsten Freunden windet,
Der ungekannten Musenschwester wand. —

Daß du mit deines schönen Herzens Fülle
So liebend ihr entgegen kommen bist,
Ihr, der so leis', in unbemerkter Stille,
Des Lebens Bächlein murmelnd nieder fließt,

Das dankt sie ihrem Buch voll kleiner Lieder,
Und freut sich hoch, Amalia!
Doch still und sinnend blickt sie vor sich nieder,
Wie sie schon oftmals nieder sah. — —

O solltest du dein Herz zurücke nehmen,
Wenn du sie nun gesehen; wie,
Wie müßte vor dem Buch die Sängerin sich schämen,
Weil es ja besser wär', als sie! — —

Doch nein, die Sängerin des Tales scheuet
Das Auge nicht, das liebend prüft und sieht:
Noch keiner hat der Freundschaft Gab' an ihr bereuet:
Ihr Herz ist besser als ihr Lied.

Amalia v. O. an C. R.

Oft tönt dein Saitenspiel nur bange Klage —
Geliebte Sängerin, o wage,
Ja, wag' es, froh zu sein!

Digitized by Google

Iſt auch ein Glück, das denen fehle,
Die mit der engelreinſten Seele
Sich holder Muſen Gaben freun?

Du biſt geliebt von allen edlen Herzen;
Sie teilen mit dir deine Schmerzen,
Und mit dir teilen ſie dein Glück.
Wer wünſcht nicht jeden milden Segen
Der Frommen, die auf Dornenwegen
Zur Gottheit hebt den trüben Blick?

Bald, bald entflieh'n der Sorgen finſt're Heere:
O trockne ſchnell der Schwermut Zähre,
Mit der die meine ſich vereint!
Vergiß, vergiß der Menſchheit kurze Leiden,
Und weihe dem Gefühl der Freuden
Die Träne, die dein Auge weint.

An Amalia.

Du beut'ſt die Hand, mir Tränen abzuwiſchen,
Noch eh' ich dir des Herzens Weh geklagt;
Willſt deine Tränen mit den meinen miſchen;
Kennſt du den Wurm, der mir am Leben nagt?

Du kennſt ihn nicht, und ſingeſt doch dem Herzen
Bis tief in ſeine Tiefen Ruh,
Und ſtumpfſt den Pfeil, und ſtilleſt ſeine Schmerzen,
Und heileſt ſeine offne Wunde zu. — —

Wie heißt der Arzt, der ungeſehen heilet?
Wo wächſt das Kraut das alle Leiden ſtillt?
Das aus der fernſten Ferne Schmerz zerteilet,
Verſchmachtete mit neuer Kraft erfüllt? — —

Der Arzt wohnt tief im Menſchen und heißt: Liebe,
Im Herzen ſproßt dies Kraut, heißt: Menſchlichkeit. —
O wem es noch nicht keimte, der verſchiebe,
Verſchiebe nicht die rechte Pflanzenszeit.

Dir blüht es ſchön, im zärtlichen Gemüte,
Aus ſel'gen Regionen friſch betaut. — — —
Ihr Himmliſchen! ſchützt dieſe zarte Blüte,
Der ihr ſo wunderſame Kraft vertraut!

Digitized by Google

Ostern 1784 siedelte die Rudolphi nach Billwärder in größerer Nähe von Hamburg über. Die Selbstbiographie (S. 44) zieht diesen Aufenthalt mit dem längeren Aufenthalt zu Hamm in eins zusammen, woraus in den Biographieen der encyklopädischen Werke mancherlei Irrtümer erwachsen sind. Billwärder ist eine Marschinsel, welche von der Elbe, der in diese mündenden Bille und einem alten Kanal gebildet wird. Man unterscheidet danach zwei Hauptteile der Insel: „Billwärder an der Bille“ und „Billwärder an der Elbe“. Für uns ist es nicht fraglich, daß nur Billwärder an der Bille in Betracht kommen kann, da dieses näher bei Hamburg liegt. Allerdings zieht sich auch dieses stundenlang am Billedeich hin. Sie mußte, um die Vorteile der nahen Stadt einigermaßen bequem ausnutzen zu können, besonders Lehrer für einzelne Stunden zu erhalten, möglichst nahe bei Hamburg wohnen. Auch daß Pastor Brameier in Billwärder an der Bille zu den Subskribenten des 2. Bandes ihrer Gedichte gehörte, bestärkt mich in dieser Ansicht. Ich glaube, daß sie nicht weit entfernt von dem Hause wohnte, wo Campe sein Philanthropin hatte. Dieses lag allerdings am Hammerdeich, d. h. am rechten Billedeich. Campes und ihres Bruders Ortskenntnis konnten ihr am leichtesten in dieser Gegend ein geeignetes Häuschen nachweisen. Da Trapp, der bekannte Pädagog, von 1783—1786 das Campesche Philanthropin daselbst weiterführte, so wird auch dieser Umstand mitgewirkt haben, daß sie hier in der Nähe ihre Wohnung wählte. Ein Lehrer aus Hamburg, der den weiten Weg zu Trapp gemacht hatte, konnte dann leicht auch bei der Rudolphi eine Stunde geben. Allerdings ist es sehr schwer, wohl unmöglich, je Näheres über die Lage dieses Hauses ermitteln zu können. Das Campesche Haus selbst ist 1813 durch Davoust zerstört. Nur ein Gedenkstein bezeichnet die Stätte. Und auch diese ist in der allerneusten Zeit mehrfach um-

Digitized by Google

gestaltet wegen neuer Straßenführungen. Wir dürfen annehmen, daß sie Trapp auch sonst näher trat und so ihre pädagogischen Ansichten und Anschauungen weiter ausbaute. Vielleicht fand sogar ein familienartiger Verkehr von Institut zu Institut statt, wie wir es später in Heidelberg sehen werden.

„Ihre kleine Schar hatte es nun in der Nähe des gewühlvollen Hamburg besser und bequemer. Nur die unbeschränkte Freiheit, die man Kindern in der Abgeschiedenheit gestatten kann, war dahin, und diese ward schmerzlich vermißt. Doch auch hieran gewöhnte man sich, und der alte Frohsinn kehrte bald wieder zurück. Der größere Garten ward mit Liebe bebaut und war bald sehr blühend. Auch die Künste, die früher nicht angebaut werden konnten, wurden es nun. Es gingen Lehrer mancher Art aus und ein. Dazu war Carolinens Bruder mit ihr und den jungen Mädchen eingezogen und Lehrer des Hauses geworden. — Der Bruder lebte nur ein Jahr mit ihr, als seine Bestimmung ihn in die Ferne rief." (S.-B. S. 44 und 45.)

Es ist mehrfach bezeugt, daß Caroline nur ein Jahr in Billwärder blieb, also von Ostern 1784 bis Ostern 1785. Elise von der Recke besuchte sie schon in Hamm am 29. und 30. Oktober 1785. Da diese Dame nun Ludwig Rudolphi noch bei ihr sah, so scheint dieser nicht sogleich mit der Schwester von Trittau nach Billwärder gezogen zu sein. Jedenfalls ging er noch am 2. Oktober 1784 in Trittau mit Campe und dessen Hausjungfer zum Abendmahl. Vielleicht war dies das Ende seines Trittauer Aufenthaltes. Wie so oft, wird Caroline hier in der Zeitrechnung nicht ganz genau sein. Ja, sie widerspricht ihrer ersten Angabe von S. 45 und dem einjährigen Aufenthalt von Ludwig Rudolphi in ihrem Institut bei Hamburg, sei es in Billwärder, sei es in Hamm, auf S. 49 geradezu, wenn sie dort sagt: „Den

Digitized by Google

Bruder drängten widerwärtige Begebenheiten in der Verkettung seiner Schicksale nach einigen Jahren von ihrem bisherigen Wohnort weg. Die Schwester blieb allein zurück im fremden Lande!" Vgl. ihren Brief an Gleim.

Das klingt außerordentlich geheimnisvoll und romantisch, aber wir wissen nichts Näheres darüber. Nach meiner Berechnung wird Ludwig vom Herbst 1784 bis ins Jahr 1787 bei ihr gewesen sein; das sind wenigstens $2^1/_2$ Jahr.

„Ursprünglich hatte Caroline geglaubt, wenn die Erziehung der vier Mädchen vollendet sein würde, dann wäre ihr Tagewerk vollbracht." — Danach scheinen ihr sogar für ihre spätere Zeit Pensionsaussichten gemacht worden zu sein. „Was ihr von seiten der Familie ihrer ersten Zöglinge an Schadloshaltung versprochen worden, wurde nicht gehalten." — Sie mußte in den ersten vier Jahren ihrer Haushaltung mit verbrauchen, was der erste Band ihrer Gedichte ihr eingetragen und was sie sonst erspart hatte, zumal das Leben in Hamburg recht teuer war. „Mit fröhlichem Mute gab sie ein hundert Taler nach dem andern her, bis alles verbraucht war, und kein Gedanke des Mißmutes und der Sorge wandelte sie an."

Diese Stelle ist wohl so zu verstehen, daß sie so lange ohne Sorge war, als sie noch an die Versprechungen glaubte, die ihr von den Eltern der ersten Zöglinge gemacht waren. So lange ihr ihre Zukunft sicher gestellt zu sein schien, dachte sie auch nicht daran, neue Zöglinge anzunehmen, ja sie wehrte sich einige Zeit dagegen. Als ihr aber die Sache bedenklich wurde, blieben sicherlich die Sorgen nicht aus. Sie wurde gezwungen, neue Zöglinge anzunehmen, die ihr teilweise aus weiter Ferne angeboten wurden. Darum siedelte sie 1785 nach Hamm über, das ungefähr ebensoweit von Hamburg entfernt ist, als der Teil Billwärders, wo sie vorher gewohnt, aber bessere Verbindung mit der Stadt hatte. Der Umzug

Digitized by Google

und die notwendige größere Einrichtung erforderte selbstverständlich größere Aufwendungen von Geld. In diese Zeit von 1785/86 setze ich das Gedicht des 2. Bandes „An meine Laute", das beginnt:

Schon zwölf Monden schwieg sie, meine Laute,
Und mein Herz war stumm und kalt wie sie!

Einen tiefen Blick in ihre Seele läßt die Strophe desselben Liedes tun:

Doch, daß statt der Rosen, die ich pflanzte,
Statt der Veilchen, die ich ausgestreut,
Man mit Dornen mir den Weg verschanzte,
Hat mein Herz mir nimmer prophezeit.

In einem andern Gedichte desselben Bandes „An einen Goldfinken" heißt es:

Aber hin sind sie — die Freuden,
Hin das Paradies,
Das einst unbekannt mit Leiden
Mir mein Herz verhieß,

Seit ich kenne seine Ränke,
Kenne seinen Trug,
Seit ich mir die Menschen denke
Schlau versteckt und klug.

Sie hatte sich, wie es scheint, auf mündliche Versprechungen verlassen. Sie wurde künftig vorsichtiger und machte mit den Eltern der Zöglinge einen schriftlichen Kontrakt. Sie wurde also wider ihren Willen genötigt, ihr Institut zu vergrößern, darum siedelte sie von Billwärder nach Hamm über.

Auch Billwärder ist von ihr mit einem Gedicht bedacht, es könnte aber auch anders überschrieben sein, so wenig Charakteristisches für Billwärder enthält es.

Auch als Caroline in Hamm wohnte, hörten ihre Beziehungen zu dem nahen Billwärder nicht auf. Noch im

Digitized by Google

Jahre 1786 stand sie dort in einer bäuerlichen Familie Pate, denn sie hatte ein warmes Herz für die hartarbeitenden Leute. Oft scheint sie mit ihren Kindern ihre Spaziergänge über die „blaue Brücke“ nach Billwärder an der Bille ausgedehnt zu haben, wo noch viele stattliche Gartenhäuser reicher Hamburger aus alter Zeit her standen. Mitunter kehrten sie dort bei einem Landmann mit Namen Nicolas ein, dessen Frau Sara hieß, und tranken dort Milch. Die Rudolphi verglich sie mit „Philemon und Baucis“ in einem eigenen Gedicht. Wenigstens glaube ich, das „Nicolas und Sara oder Philemon und Baucis“ betitelte Gedicht des 2. Bandes hier örtlich unterbringen zu müssen.

Digitized by Google

V. In Hamm von 1785—1795.

Die Rudolphi wohnte im ganzen 18 Jahre in Hamm, von Ostern 1785 bis Anfang August 1803. Nach einer Stelle der Selbstbiographie (S. 57) könnte es scheinen, als ob sie dort nur 16 Jahre gelebt habe, aber die Stelle muß so verstanden werden, daß sie ihre letzte Wohnung, an die sich so viele Erinnerungen knüpften, 16 Jahre bewohnt habe. Die zweite Wohnung muß bedeutend größer gewesen sein als die erste, denn als sie nach Hamm zog, betrachtete sie sich noch lediglich als die Erzieherin der Familie von Röpert, die nur mit den Kindern nach auswärts, in die Nähe einer großen Stadt geschickt war. Am 23. Oktober 1785 schrieb Sophie Becker, welche die sehr kränkliche Elise von der Recke auf ihrer „Reise durch Deutschland" begleitete, in ihr Reisetagebuch: „Heute Vormittag blieben wir zu Hause, um zeitiger zu essen und der Probe des Bachschen „Heilig, heilig ist" in der Michaeliskirche beizuwohnen. Witthauer, der hier als Klaviermeister lebt, speiste mit uns und begleitete uns auch zur Kirche. . . . . Es ist ein Vergnügen, zu sehen, mit welchem Feuer der alte Bach (Karl Philipp Emanuel) den Takt schlägt. Nach beendigter Musik kam Bach und Klopstock zu uns. Beim Herausgehen verschaffte uns Witthauer die Bekanntschaft der Mamsell Rudolphi, welche man auch schon aus einigen Gedichten kennt. Sie ist ein armes verwaistes Mädchen, welches

Digitized by Google

ausgewachsen ist; sie ist mit ihrem Bruder, der ein gleiches Schicksal hat, in einem adeligen Hause als Lehrer der Kinder engagiert. Diesem Geschäft soll sie mit aller Geschicklichkeit und Gewissenhaftigkeit nachkommen. Es war mir rührend, sie mit ihren Kindern zu sehen."

Erst 1787, als Caroline einsah, daß die Familie Röpert ihr die großen Versprechungen nicht halten würde, richtete sie sich auf ein größeres Institut ein, um womöglich selbst ihre Zukunft sicher zu stellen. Die Lage des ersten Hauses in Hamm kennen wir nicht, die zweite Wohnung lag Hammerlandstraße 75, nach hinten hinaus Hirtenstraße 44.

Elise von der Recke findet sie also 1785 schon mitten in der besten Hamburgischen Gesellschaft. Campes und ihres Bruders Empfehlungen und ebenso Trapp persönlich werden ihr die Wege geöffnet haben. Dazu kamen die zahlreichen Subskribenten auf den 1. Band ihrer Gedichte in Hamburg. Wir wissen, daß Campe und Trapp in dem Reimarusschen Kreise verkehrten. Und wer einmal in diesen Kreis eingeführt war als Mann oder Dame von Bildung, der hatte von selbst Zugang zu allen Häusern, die mit der Familie Reimarus verkehrten. — Vielleicht hat Caroline auch schon von Trollenhagen aus mit Elise Reimarus in Briefwechsel gestanden, denn beide hatten Beiträge in denselben Bänden von Campes „Kinderbibliothek". Ein Gedicht darin vom 12. Juni 1782 „Die untergehende Sonne" ist an Elise (Reimarus?) gerichtet. Vgl. Bd. 2, S. 103. Die Brieffreundschaft wäre dann nur in eine persönliche verwandelt.

Der Mittelpunkt des Reimarusschen Kreises war Dr. Reimarus (Joh. Albert Heinrich 1729—1814) und seine zweite Frau Sophie geb. Hennings, Tochter des Amtmanns in Pinneberg. Der Arzt Reimarus war der Sohn des berühmten Professors Hermann Samuel Reimarus, der die bekannte „Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes"

Digitized by Google

geschrieben hatte, die nicht gedruckt war. Elise Reimarus (1735—1805), die Schwester des Doktors, war besonders mit Lessing befreundet, dem sie die Handschrift ihres Vaters anvertraute. Lessing veröffentlichte daraus (1774—1778) indiskreterweise die bekannten „Wolfenbütteler Fragmente", welche den großen Streit mit dem Hauptpastor Goeze zu Hamburg († 19. Mai 1786) veranlaßte. Sophie Reimarus, ganz allgemein die Doktorin genannt, auch nachdem ihr Mann 1796 zum Professor der Naturwissenschaften am Akademischen Gymnasium zu Hamburg ernannt worden, war eine sehr gescheite Frau, die sehr federfertig war und deren Briefe an ihren Bruder, den Kammerherrn August von Hennings, Amtmann in Plön in Holstein, sehr wichtig für die Kenntnis dieses Kreises und des geistigen Lebens in Hamburg überhaupt sind. Eine Tochter von Dr. Reimarus und seiner ersten Frau, geb. Thorbecke, Johanna Margaretha war verheiratet mit dem berühmten Großkaufmann Georg Heinrich Sieveking. G. H. Sieveking hatte in dem Seiden- und Leinengeschäft des Senators Caspar Voght gelernt und war der Kompagnon von Caspar Voght d. J., dem späteren Baron Voght. Besonders durch das neue Geschäft nach Nordamerika wurden beide sehr reich. Baron Voght widmete sich bald fast ausschließlich menschenfreundlichen Bestrebungen, wie sie die sogenannte Patriotische Gesellschaft förderte, und dem wissenschaftlich betriebenen Anbau seines Gutes Klein Flottbeck, hinter Altona. Er hat dort den berühmten englischen Park eingerichtet, der jetzt der Familie Rücker-Jänisch gehört. Des Dr. Reimarus' und seiner zweiten Frau Sophie Tochter Ernestine (Stina, Stinchen) heiratete 1796 den französischen Gesandten Reinhart. — Eng befreundet mit der Familie Reimarus war der Professor Büsch vom Akademischen Gymnasium († 1800), wo er eigentlich Mathematik lehren sollte, bald aber vielmehr durch seine volkswirtschaftlichen

Digitized by Google

Vorträge und Schriften, sowie gemeinnützige Tätigkeit wirkte. Die bekannte „Handelsakademie“, die er nebenbei leitete, wurde unter andern von Niebuhr und Alexander von Humboldt besucht. Eine Tochter von Büsch heiratete den Diplomaten Piter Poel, der später in Altona als Publizist tätig und mit Caspar von Vogt innig befreundet war. Alles, was Geist hatte in Hamburg, verkehrte in diesem Kreise, selbstverständlich vor allem Klopstock, den der junge Vogt und seine Freunde, als er 1771 nach Hamburg kam, fast wie ein höheres Wesen betrachteten, das vom Himmel herniedergestiegen sei, um Hamburg zu beglücken. Jeder Reisende von Bildung, der nach Hamburg kam, besuchte diesen Kreis, manche besuchten Hamburg überhaupt nur um seinetwillen. Lessing, Campe, Trapp und Caroline Rudolphi als Eingewanderte standen zwar innerhalb des Kreises, doch an der äußeren Linie desselben. Jeder gebildete Fremde, der durch Hamburg kam, suchte fast alle auf, die irgendwie in naher oder fernerer Beziehung zu dem Mittelpunkt des Reimarusschen Kreises standen. Wem der Reimarussche Kreis den Stempel aufgedrückt hatte als zur geistigen Kerntruppe Hamburgs gehörig, der wurde gewissermaßen als vollgiltiger Ritter des Geistes in ganz Deutschland angesehen. Dieser Stempel galt überall als echt. Wenn auch der Grundzug dieses Kreises religiös frei und durchaus aufgeklärt war, so war man doch duldsam gegen jede andere geistige Richtung. Wie hätte sonst der religiös schwärmerische Klopstock sich dort wohl fühlen können? Wie hätte der Musiker Reichardt sonst erklären können, als er 1774 zu Hamburg im Hause von Büsch und seiner gemütvollen Frau gewesen war, er schätze keinen Kreis höher als diesen und Hamburg als seinen Lieblingsort? Auch der wunderliche überschwengliche Baggesen fühlte sich dort außerordentlich wohl. Er schrieb am 7. Juni 1793 von Braunschweig aus an Reinhold: „Und doch! welche Tage haben

Digitized by Google

wir, trotz Fieber und Zahnweh, in Hamburg gehabt, da wir mit einem Male in die Familie aller Familien, den Zirkel aller Zirkel, das System der Sonnen: Reimarus, Sieveking, Vogt! nebst allen dessen Planeten der himmlischen Weiber und Töchter, und Kometen hineingezogener Freunde, uns versetzt sahen! Welch ein Leben! in fast ununterbrochener Seelentätigkeit und fast zu seligem Genuß! Dies übertraf alle meine bisherige Erfahrung und alle meine Erwartungen! Ich möchte über jede Person, jeden Stern dieser seltenen Konstellation: Dr. Reimarus!!!!! seine Frau!! seine Schwester Elisa!! seine Tochter Stinchen!!!! die Rudolphi!!! Vogt!!! Sieveking!! die Sieveking!!! Albrecht!!! eben so viele Bücher als hier! schreiben und würde doch nicht fertig sein."

Das gibt uns einen Begriff davon, wie schnell geistig bedeutende Menschen sich in diesem Kreise heimisch fühlten. Einzelne der Frauen wie Stina und Elise Reimarus beschäftigten sich auch spielend mit der Ausübung der Poesie, um so mehr schätzten sie die Rudolphi, die schon mit einer ganzen Sammlung von Gedichten hervorgetreten war, von denen viele der wohlbekannte Reichardt vertont hatte. Sehr bald müssen Elise Reimarus nebst Familie und Caroline Rudolphi miteinander vertraut geworden sein, denn wir finden schon vor 1787 (2. Bd. S. 186) ein Geburtstagsgedicht „An Elisen, 22. Jenner", und im 3. Bande verschiedene Gedichte an S. R., d. h. an die Doktorin. Sophie Wattenbach sagt darüber: „Elise Reimarus war ihre Freundin und doch ihr Widerspiel. War Elise lang und hager, so war Caroline klein und verwachsen, einäugig, unschön, dabei sehr phantasiereich, sentimental und herzensgut. Viele junge Mädchen der ersten Familien wurden ihr zur Ausbildung anvertraut, auch war ihre Einrichtung auf wenigstens zwölf junge Damen berechnet. Doch wünschte sie so wenig ihr Haus als Erziehungsinstitut betrachtet, daß sie zu Hennings

Digitized by Google

sagte, als dieser sie von Flottbeck aus besuchte, sie habe oft den Wunsch, über die Tür ihres Hauses zu schreiben: „Hier ist kein Erziehungsinstitut!“ — Sie war befreundet mit allen geistvollen Männern und den vornehmen Damen jener Zeit. Oft lebten hochgestellte Damen längere Zeit bei ihr. . . . . Auch wurden ihr erwachsene junge Damen auf längere oder kürzere Zeit aus diesen oder jenen Gründen anvertraut, und immer war klein und groß zufrieden, frei und glücklich um sie herum. Klopstock begünstigte sie, Reinhold, der Philosoph, hatte ein Seelenbündnis mit ihr geschlossen und nannte sie den „weiblichen Sokrates“. Mit ihr lebte ihr Bruder, der geistreiche und witzige Dr. Rudolphi, ein großer Botaniker, der den wissenschaftlichen Teil des Unterrichts der jungen Mädchen leitete. Er war der Schwester ähnlich in Statur und Zügen, besaß aber beide Augen, und war so gut und verständig, daß er allgemein geliebt ward. — Das sehr hübsche Talent der Rudolphi trieb Blüten, die nicht verschwinden werden mit den Gelegenheitspoesien dieser Zeit.“

Nach dieser langen Abschweifung, die beweisen sollte, wie die gesellschaftliche Stellung und geistige Schätzung C. Rudolphis in Hamburg war, kehren wir zu Elisa von der Recke zurück. Die erste Eintragung ihrer Gesellschafterin Sophie Becker vom 23. Oktober 1785 zeigt offenbar, daß sie noch nichts Rechtes von der Rudolphi wußten. (Vgl. S. 79). Am 24. Oktober heißt es schon: „Mamsell Reimarus erzählte mir viel Edles und Gutes von Mamsell Rudolphi und ihrem Bruder. — 25. Oktober: „Elise (v. d. R.) fuhr mit mir zu Mamsell Reimarus. Hier fanden wir schon Mamsell Rudolphi mit ihrem Bruder und ihren Untergebenen.“ — Am 27. Oktober: „Um 10 Uhr fuhr ich (d. h. Sophie Becker) zu Elise Reimarus, bei der ich meine angenehmsten Stunden verbringe. Sie las mir ein paar Briefe von Lessing. Auch las ich ein wenig Englisch bei ihr, welche Sprache man in Hamburg leicht

Digitized by Google

erlernen kann, weil sie so allgemein als bei uns (in Kurland) das Französische ist. Herrn Rudolphi sprach ich auch ein Weilchen bei ihr; er war gekommen, sich nach dem Tage zu erkundigen, welchen Elise zu einem Besuche bei seiner Schwester ausgesetzt hat." — Am 29. Oktober: „Wir sprechen auf dem Hinwege (nach Wandsbeck) bei Mamsell Rudolphi ein, welche mit ihrem Bruder und Untergebenen in einem artigen Gartenhause unweit der Stadt wohnt." — Am 30. Oktober: „Heute fuhren wir mit Elise Reimarus nach Hamm, einer Vorstadt von Hamburg, zu Mamsell Rudolphi und brachten da bis 4 Uhr nachmittags recht angenehm zu."

Beide kurländische Damen, die übrigens ebenfalls dichteten, aber weit hinter Caroline Rudolphi zurückstehen, schlossen herzliche Freundschaft mit ihr. — Höchst bezeichnend für jene Zeit der starken und sentimentalen Freundschaften ist auch das berühmte Fächeralbum Elisens von der Recke, worauf alle interessanten Menschen sich mit einem eigenen Sinnspruch verewigen mußten. C. Rudolphi schrieb darauf: „Glücklich sein und glücklich machen, ist unser Tagewerk auf Erden!" — Ihr Bruder verewigte sich mit den Worten: „Als der Himmel uns Arme für so manche Erdenplage schadlos halten wollte, gab er uns Wohlwollen und Freundschaft." — Neben einzelnen andern Mitgliedern des Sieveking'schen Kreises schrieb ihr noch der ganze Kreis, oder ein guter Teil desselben, insgesamt einen Denkspruch darauf: „Wiederkommen!! denn Sie müssen ebensowenig Einem Lande als Einem Manne angehören." Das urteilen die hier Unterschriebenen — E. L. und A. C. Trapp, A. M. D. (?) Campe und Campin, Elise Reimarus, Sieveking und seine Frau, Reimarus und seine Frau, Caroline Rudolphi.

Und sie kam wirklich wieder. — Als im Jahre 1793 Elise von der Recke im Sommer auf Alsen bei der Herzogin von Augustenburg gewesen war, kam sie den Winter 1793/94

Digitized by Google

nach Hamm, wo sie, wie Schindel sagt, in enger Beschränkung in dem Hause der lieblichen Dichterin C. Rudolphi lebte. — Aus dem neunten Kapitel wird der Leser erfahren, daß ein Winteraufenthalt in Hamm damals nicht der angenehmste war. Es muß doch also der Verkehr mit der Rudolphi der geborenen Reichsgräfin einigen Ersatz für die Entbehrungen geboten haben. — Außer mit Klopstock, Reimarus und Sievekings verkehrte Elise von der Recke damals viel mit dem berühmten Schauspieldirektor Schröder, dessen Freundschaft und gelegentlichen Umgang später die Rudolphi fortgenoß.

Aber von viel größerer Bedeutung für Caroline wurde ihre Freundschaft mit Amalia von Ompteda, mit der sie von 1783—1787 wohl in stetem Briefwechsel gestanden hat. (Vgl. S. 70.) Dieselbe heiratete am 23. November 1787 den Grafen Georg von Münster-Meinhövel, der zugleich Freiherr von Oer und Schade war, Herr der Standesherrschaft Königsbrück in der Oberlausitz sowie auch zu Landegge im Emslande, Carow, Damerow und Poserin im Mecklenburgischen und zu Falkenhagen bei Frankfurt a. d. Oder, Erbmarschall der Abtei Herford, Königl. dänischer und fürstlicher osnabrückischer Geheimrat und kurkölnischer Wirklicher Geheimer Staatsrat und Kämmerer. Er war zuletzt kurtrierscher Gesandter in Wien. Der Graf zu Münster war schon zweimal verheiratet gewesen. Wohl kann ich es im einzelnen nicht nachweisen, aber jedenfalls wird Caroline Rudolphi jetzt eine oder einige Töchter aus dieser und den früheren Ehen des Grafen Münster bei sich im Institut gehabt haben. Wenigstens wird auf diese Weise das Folgende am klarsten und verständlichsten. Außer den genannten Gütern besaß der Graf Münster jedenfalls in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts auch noch verschiedene Güter in Schleswig-Holstein und Jütland, so Rütschau bei Oldesloe, Eschelsmark bei Eckernförde und wahrscheinlich einen ganzen Kreis von

Digitized by Google

Gütern zwiſchen Horſens und Aarhuus an der Oſtküſte Jütlands, ſo z. B. Aakier und Dyblad. Dieſen teilweiſe neuen Gütern, die er auch nicht gar zu lange beſeſſen zu haben ſcheint, wird er eine Zeitlang beſonderes Intereſſe zugewendet haben. Er und die Gräfin, oder die Gräfin allein kamen darum öfter nach Hamburg und haben ohne Zweifel auch im Sieveking'ſchen und Voght'ſchen Kreiſe verkehrt, wenn mir auch die Belege dafür im einzelnen fehlen. Wir wiſſen es durch Sophie Wattenbach und K. A. Böttiger, daß die Gräfin Münſter mitunter für längere Zeit in Hamm bei Caroline Rudolphi fürlieb nahm. Es konnte nicht ausbleiben, daß die Gräfin und auch der Graf an den kleinen Leiden und Freuden des Hammer Inſtituts und ſeiner Vorſteherin freundlichen Anteil nahmen. Im Herbſt des Jahres 1793 ſollte das Landhaus, worin ſich das Inſtitut befand, mit allen Ländereien zuſammen öffentlich verkauft werden. Die Rudolphi hätte es allenfalls gewagt, das Haus nebſt Garten zu kaufen, aber nicht mit der Hufe. Da trat der Graf Münſter in wirklich vornehmer Weiſe und ſo außerordentlich zart ins Mittel, daß ich die Quellen ganz für ſich ſelber ſprechen laſſen will.

Aus „Sophie Wattenbachs Heften" ſteht mir die Stelle eines Briefs der Doktorin (Reimarus) an ihren Bruder Auguſt von Hennings zur Verfügung:

25. Oktober 1793.

„Die Rudolphi bewohnte in Hamm ein Haus zur Miete, das verkauft werden ſollte. Sie konnte es nicht erhandeln, es gehörte ein großer Hof dazu. — Wie ſie hin und her denkt und das Unmögliche doch nicht möglich machen kann, kommt der Verkaufsabend, und das Erſte, was ſie am andern Morgen hört, iſt, daß der Hof für 31500 ℳ verkauft iſt, und das zweite, was ihr gebracht wird, iſt eine Schenkungsurkunde, worin der Käufer

Digitized by Google

ihr das Haus zur lebenslänglichen Benutzung ohne Miete überläßt. Das Land wird davon getrennt, und er steht (!) alle Reparaturen. Und dieser Mann, dessen Namen ich durch Sieveking, der alles besorgen mußte, weiß, der aber nicht genannt sein will, ist ein Mann, dem ich nie so viel Gutes zugetraut hätte, der mich durch die edle Art, wie er das alles machte, nnd durch den Brief, den er darüber an Sieveking schreibt, entsetzlich überraschte. — Ich will auch nie wieder über Menschen aburteilen."

Sophie Wattenbachs „Hefte" fügen noch hinzu: „Es war ein Graf Münster, der sehr häßlich war."

Der Briefwechsel mit G. H. Sieveking (vgl. S. 81) ist französisch geführt. Er folgt hier im Urtext:

Monsieur,

J'ai un service à Vous demander que Vous êtes, Monsieur, à même de me rendre et qui ayant un bon motif Vous engagera d'autant plutôt à me seconder. Lorsque j'étais à Hambourg, Melle Rudolphi se plaignait de ce qu'on vendait sa maison, je vois par les gazettes que cette maison doit être décidément vendue le 22 d'octobre. Voudriez-Vous l'acheter pour moi avec ses dépendances et payer en attendant les 5/m. marcs que l'on exige à l'adjudication? Vous porterez le prix à ce que vous croirez juste et convenable, nous arrangerons ensuite l'économie de cette immense possession suivant les circonstances et la connaissance locale que je pourrai en avoir si Vous voulez bien me faire passer une petite description de ce que c'est. — Venons au principal: Lorsque la maison et les dépendances me seront adjugeés alors je Vous prie, Monsieur, de remettre à Melle Rudolphi la feuille cy-jointe, mais pas avant. J'estime si réellement cette personne que je saisis avec empressement l'occasion de lui être véritablement utile, c'est l'être à tout le public

Digitized by Google

et je ne fais que remplir un devoir que ma fortune me permet de remplir sans que j'en aie le moindre mérite. Melle Rudolphi est si bonne, si bienfaisante qu'en lui épargnant ce petit loyer c'est lui donner plus de moyens de suivre ses penchants et, avec sa façon de penser, une demeure sûre et agréable, la garantir peut-être de mille inquiétudes pour l'avenir. Je crois au reste que la maison exige quelques réparations et je les ferai faire le printemps prochain à mon retour en Allemagne. Quant à l'avance que Vous aurez la bonté de faire des 5/m. marcs, le reste pouvant rester à intérêts, je les ferai rembourser sans délai.

Voilà, Monsieur, le service d'amitié que je Vous demande, auquel je mets une condition et pour Vous et pour Melle Rudolphi, c'est de n'en point parler, du moins de taire absolument mon arrangement pour la location. Vous connaissez le monde et la manière de juger du grande nombre — tous les deux, Monsieur, nous avons fait souvent de rudes expériences — laissons le monde croire ce qu'il veut, mais dans des actions pareilles empêchons-le de juger à tort et à travers. L'un y verrait un ridicule ostentation, l'autre je ne sais quoi. Que Melle Rudophi jouisse doucement de ce petit avantage, s'il contribue à son bien-être, je suis trop heureux. La providence se plaît si singulièrement à m'enrichir que je serais bien ingrat si j'en jouissais seul. Ainsi donc, Monsieur, que cela reste absolument entre nous trois, je le demande avec instance, et si Melle Rudolphi croit me devoir quelque reconnaissance, la seule preuve que je lui en demande c'est de ne jamais en parler ni à moi ni aux autres. Je pars demain pour Copenhague où je recevrai Votre réponse, Monsieur, je Vous donne absolument carte blanche, quelques milliers de marcs de plus ou de moins ne me gêneront pas et je Vous prie d'agir en conséquence.

Digitized by Google

J'ai passé un automne bien agréable ici dans une parfaite solitude mais au milieu de ma famille réunie; avec cela j'ai bien employé mon tems, donné la liberté à tous mes paisans, délivré quinze villages du joug des corvées et dismes, moyennant une redevance annuelle qui ne les gênera pas. Une grande fête donnée dans les bois à plus de quinze cents personnes a célèbré ce jour qui m'a fait bien du plaisir. J'établis des villages, je bouleverse tout, mais je donne à cette possession superbe à tous égards, et que j'ai acquise avec un avantage immense, une existence tout à fait nouvelle. Mes paisans me bénissent, mes voisins et la noblesse des environs crie et me taxe d'avoir des vues de places à la Cour — eh que lui demanderai-je moi qui n'ai jamais rien demandé à personne — mais voilà comme sont les hommes. Non, Monsieur, tout mon but est en quittant un jour ce pais, où je ne crois pas faire de vieux os, d'y laisser ma mémoire bénie par quelques milliers d'hommes; avec cela je suis bien aise de pouvoir y réunir mon propre avantage, et ne suis pas assez bon pour y renoncer. Ce n'est qu'avec de la fortune qu'on reste indépendant, et j'aime trop à l'être pour en négliger les moyens. — J'ai eu des lettres de M[r] de...*) qui n'est pas heureux, on le chicane — j'en suis bien fâché — à l'en croire c'est le sort de tous les étrangers. Jusqu'ici je n'ai pas à me plaindre, et si je l'ai — eh bien je retourne en Allemagne. Ma femme me charge, Monsieur, de bien des belles choses pour Vous et tout ce qui Vous appartient. Permettez que j'y joigne l'hommage des sentiments d'amitié et d'estime que je Vous ai voués.

G. Conte de Münster-Meinhövel.

P. S. Si l'achat de la maison ne se fait pas, alors je Vous demande en grâce, Monsieur, de n'en rien dire à Melle

*) Name nicht zu entziffern.

Digitized by Google

Rudolphi — mais comme je Vous donne carte blanche, il me paraît que l'acquisition n'est pas douteuse.

A Son Excellence Monsieur le Comte Munster-Meinhoevel.

Monsieur le Comte,

Je Vous confirme ma lettre du courrier passé. Je n'ai que le tems de Vous remettre l'incluse de Mademoiselle Rudolphi qui ne peut pas trouver de paroles pour exprimer l'ivresse de sa joie et l'étendue da sa reconnaissance. Agréez les assurances de ma parfaite estime et de mon respectueux attachement.

De Votre Excellence

Les tres humble et très obéissant serviteur

Sieveking.

Hambourg, ce 25. Octobre 1793.

Diese beiden Briefe fanden sich noch im Sievekingschen Familienarchiv.

Obwohl alle es wußten, daß der Rudolphi die Nutznießung des Hammer Hauses für Lebenszeit geschenkt sei, wie Dassel und Böttiger beweisen, vor der Welt und dem Hamburger Grundbuch galt Sieveking als Besitzer des Hauses. Er war reich genug für solche Schenkungen. Der Graf Münster konnte rechtlich nicht einmal Grundbesitz in Hamburg erwerben, da er nicht Hamburger Bürger war. Caroline Rudolphi hat ihrerseits das Geheimnis streng bewahrt. Ihre Selbstbiographie erwähnt die Sache mit keiner Silbe, nicht einmal mit der leisesten Andeutung. Nur in einem Gedicht (Bd. 3 S. 143) „Meine Bäume" wird die Sache sehr zart angedeutet:

„Hört mich, ihr Götter dieses Tempels! hört!
O lächelt dem, der meiner so gedachte —
Der diese Kühlung freundlich mir gewährt,
Der diese Bäume zu den meinen machte!

Digitized by Google

So konnte von niemand als dem gütigen Schenker gesprochen werden.

Dies alles beweist aufs klarste, wie innig die Freundschaft zwischen der Gräfin und Caroline gewesen sein muß. Auch die Gräfin war Dilettantin in der Dichtkunst (vgl. S. 71) und erkannte willig das höhere Talent der Rudolphi an. Ein großer Teil der Gedichte des dritten Bandes legt Zeugnis ab von dieser Seelenfreundschaft, ja der ganze Band steht sozusagen im Zeichen der Gräfin Münster und des Philosophen Reinhold.

Das Gedicht „An Amalia. Im Juni 1795" verrät uns, daß Caroline unlängst auf einem Münsterschen Schlosse, dem „Gothenschloß", war. Ich möchte dabei eher an Rütschau bei Oldesloe an der Trave denken, als an das entferntere Eschelsmark.

So hab ich endlich, endlich dich gesehn,
Amalia, in deinem Heiligtum,
— — — — — — — — — — —
In deinem Hain, der dir ein Feierlied
Aus hohen Wipfeln leise flüsternd singt;
Am Blumenufer des Gewässers, das
Der schönsten Seele schönes, treues Bild,
Bald rasch, bald leiser, doch zerstörend nie,
Sich durch Gestein und Schlamm und Wurzel drängt,
Mit Wonn' und Segen Fluren überströmt,
Das rund umher Gebüsch und Flur verschönt,
Unkundig eigner Schöne, still und sanft
Dem trüben Grund bebend' hinüber wallt
Und endlich sich ins hehre Meer ergießt. —
— — — — — — — — — — —
Gesehn, gesehn hab' ich, Amalia,
Wie eigner Wert den Flitterkranz des Rangs,
Mit dem der Zufall kränzte, überstrahlt.

Mit dieser eignen Würde wärst du mir
Im Hüttchen, aufgebaut von Leim und Stroh,

Digitized by Google

Im gröbsten, selbstgesponnenen Gewand,
Was du mir jetzt in Orients Geweb',
In weicher Hülle zart und schön gehüllt,
Du Königin des Gothenschlosses bist!
Amalia, auch ohne Harfenspiel,
Auch ohne diesen Zauber um dich her,
Du wärest, ja, du wärst mein lieb'res Ich.

Manche zarte Aufmerksamkeiten flogen zwischen Nütschau und Hamm hin und her. So begleitete Caroline die Harfensaiten, die sie ihr schickte, am 24. November 1794 mit einem eigenen Gedichte (Bd. 3, S. 271). Gelegentlich wurden auch Mahnungen in poetische Form gekleidet. So übersandte Caroline an Julie Gr. z. M. M., — wahrscheinlich ihre frühere Schülerin und eine Stieftochter Amaliens, — statt des versprochenen Myrtenkranzes ein Gedicht: „Der Beruf, geliebt zu werden und das Arcanum." Die junge Gräfin scheint etwas ehescheu gewesen zu sein oder zu viel Körbe ausgeteilt zu haben. Es heißt in dem Gedicht (Bd. 3, S. 35):

Fürwahr! fürwahr! noch hab' ichs nicht geschaut
Das Mädchen, noch die Jungfrau, noch das Weib,
Die sich im stillen Herzen nimmermehr
Geachtet und geliebt zu sein begehrt.

Die Freimütgkeit, die Caroline einst in Trollenhagen geübt, zeigt sich auch in diesem Gedicht an die stolze Grafentochter. Doch habe ich den Eindruck, daß allmählich C. Rudolphi in ihrem Umgang mit Reichsgräfinnen einen etwas höheren, vornehmen Ton angenommen hat, ja sich nach und nach in eine gewisse feierliche Würde versetzt hat. Es sind gewiß viele Gedichte des dritten Bandes formvollendeter, als die der früheren Bände, aber frischer und unmittelbarer sind die ersten Gedichte, vor allem singbar.

Als nun vollends Reinhold, der im April 1794, als er von Jena nach Kiel übersiedelte, in ihren Gesichtskreis eintrat, bekam dieser vornehme Zug noch einen Stich ins

Digitized by Google

Philosophische. In Hamburg wurde die Kantische Philosophie im Reimarusschen Hause eine Zeitlang förmlich Mode. Und wer hätte diese geistig angeregten Menschen leichter und besser in Kant einführen können als Reinhold, der seinen Ruhm und seine Jenaer Professur seiner Popularisierung der Kantischen Philosophie verdankte? Die Kantische Strömung innerhalb dieses Kreises dauerte geraume Zeit, so daß Ostern 1796 sogar Caspar Voght d. J. sich den Kieler Professor zu einem eigenen Privatissimum auf drei Wochen nach Neumühlen ins Sievekingsche Haus bestellte. Wen die ergötzlichen Szenen, die dabei spielten, interessieren, den verweise ich auf mein Büchlein über Caspar von Voght.

Reinhold gibt uns in einem tagebuchartigen Reisebrief an Baggesen einen Bericht über seine ersten Eindrücke von und in Hamburg. „Wir hatten für unsern Aufenthalt allhier acht Tage bestimmt; aber ich wundere mich, wie ich nach den vierzehn Tagen, die wir daselbst fast in ununterbrochenen hohen Genüssen des Geistes und Herzens verlebt haben, diesen Ort verlassen konnte, wo ich mitten in einem dichten Haufen von Schlemmern und Mammonsknechten die fleißige Familie Reimarus, Schrödern und sein Weib, die Caroline Rudolphi, Frau von der Recke (vergl. S. 85) — und einige andere, von denen ich ein ander Mal schreiben werde — antraf, und den ewigen Bund der innigsten Freundschaft mit diesen in ihrer Art einzigen Exemplaren der Humanität schloß. Jeden Tag sehen wir die Reimarusse wenigstens einmal. Fast soll ich glauben, daß es mir gelungen sei, mit der Kantschen Philosophie, über welche zu sprechen sie mich oft und vielfältig aufforderten, auszusöhnen. Zuletzt mußte ich ihnen noch meine fünf Blätter starke Rezension in der „A. L. Z." von Kants Religion u. s. w. vorlesen. — Durch viele Deiner Briefe, die wir gemeinschaftlich genossen, versetzte ich sie in den seligen Zustand der Begeisterung, von

Digitized by Google

Liebe und Bewunderung Deines Geistes und Herzens. — Caroline Rudolphi haben wir, nächst den Reimarussen, am öftersten gesehen und wohl fünf oder sechsmal bei ihr gespeist. (Elise v. d. Recke wohnte also damals noch bei ihr in Hamm). Wir haben uns einander unsere Herzen geöffnet oder vielmehr sie gegeneinander ausgetauscht, würde ich sagen, wenn es nicht unbescheiden wäre, von diesem weiblichen Sokrates zu denken, daß er mit dem meinigen vorlieb nehmen könnte. Ich hielt es für meine Pflicht, ihr meine Caroline in ihrem Institute zurück zu lassen."

Daß Caroline Reinhold, Wielands Enkelin, als Schülerin in Hamm zurück blieb, war ein neues Band, das Reinhold an Hamm und Hamburg fesselte, und das C. Rudolphi sogar später eine Brücke zu Wieland und zum „Neuen Deutschen Merkur" hinüberschlug. C. Rudolphi vermittelte auch die Freundschaft zwischen Reinhold und der Gräfin Münster, so daß Reinhold gelegentlich ein paar Ferientage in Nütschau verlebte.

Am 23. Juli 1795 schreibt Baggesen aus Hamburg an Reinhold: „Den 19. schifften wir (von Harburg) mit Sturm gegen uns über die Elbe, und alle, außer Bruder Ludwig (Wieland), erkälteten wir uns. — Bei Dr. Reimarus noch zu Mittag angelangt, machte zwar die Freude des Wiedersehens alles wieder gut, und der folgende Tag bei dem weiblichen Sokrates im elysischen Hamm fast alle Beschwerden vergessen."

Am 29. September 1795 schreibt Baggesen von Gravenstein aus an Reinhold: „Der französische Geschäftsträger in Kopenhagen, Grouvelle, hat mich durch die Nachricht, daß mein tiefgeschätzter und innigstgeliebter Reinhard in Paris republikanischer Minister in Hamburg geworden sei, außerordentlich erfreut. Was mich hierbei fast ebensosehr interessiert, als sein Wiedersehen, ist, daß Ihr beide jetzt

Digitized by Google

einander kennen lernen werdet. Sollte er schon angelangt sein, so bitte ich Dich, ihn sobald als möglich zu sehen und in den Salzkreis einzuführen."

Diese Bezeichnung von Baggesen ist sehr treffend. Man konnte den Reimarusschen Kreis in der Tat das „Salz von Hamburg" nennen.

In demselben Brief schreibt Baggesen weiter: „Darf ich Dich bitten, alle meine Freunde in Hamburg zu grüßen? Vor allen Elise (Reimarus), die herrliche Elise. Nächst ihr ihre Freundin Caroline (Rudolphi), mit warmem, innig warmem Dank für jede in ihrem Vestatempel zugebrachte Minute; dann die würdige geistreiche Doktorin Reimarus und ihre beiden seelenvollen liebenswürdigen Töchter; sonach die Männer: Reimarus, Matthiesen, Sieveking, Rudolphi, und übrigens was sich immer auch nur halb erinnert — Schröder und Klopstock, wenn sie mir nicht unversöhnlich böse sind."

Auch Baggesens Schwester war im Hammer Institute. Die Doktorin Reimarus schreibt am 30. September 1790 an ihren Bruder August Hennings darüber: „Ernst Schimmelmann (wohnhaft in Wandsbeck) hat sich um Baggesens Familie sehr verdient gemacht. Dem Bruder hat er mit Geld geholfen, und die eine Schwester hatten die Gräfin Schimmelmann und ihre Schwester Reventlov bei der Rudolphi in Pension getan und 500 ℳ für sie bezahlt, ohne daß Baggesen es einmal wußte. Wie er von der Schweiz zu Hause kam, fand er die Schwester hier."

Der wunderliche Baggesen scheint sich später aber doch mit der Rudolphi erzürnt zu haben, wenigstens mit ihr gespannt gewesen zu sein, wie ihm das allerdings mit vielen begegnete. Er schreibt am 23. März 1796 von Kiel aus an Reinhold, der damals gerade Vogt das Privatissimum über Kant hielt, nachdem er den ganzen Reimarusschen Kreis

Digitized by Google

aufgezählt hat: „— Die Rudolphi bitte ich dich nicht zu grüßen.“ Am 30. März 1796 schreibt er Reinhold auch den Grund: „Frage Carolina, warum sie mir nicht schreibt? ob sie so gar nichts mit ihrem Charmides meinte? Entschuldige mich bei andern, die Mühe haben, zu entschuldigen, daß ich jetzt diesmal weder nach Hamburg, noch selbst nach Hamm komme.“

„Charmides“ scheint ein Gedicht von C. Rudolphi gewesen zu sein, das Baggesen gekränkt haben muß, weil er es auf sich beziehen zu müssen glaubte, oder weil er sich dadurch getroffen fühlte. Daß es von C. Rudolphi war, scheint ja sicher zu sein. Es ist auch nicht in ihren „Schriftlichen Nachlaß“ aufgenommen. Wo es erschienen ist, weiß ich nicht.

Am eingehendsten hat Böttiger C. Rudolphi in ihrem Hammer Heim geschildert. (1795. August.) Ich setze die Stelle mit kurzen Auslassungen, die uns nichts Neues bieten, hierher: „Reinhold, der mit ihr einen Seelenbund errichtet hat, nannte sie zuerst den weiblichen Sokrates. Seitdem ist diese Benennung unter ihren Freunden in Hamburg allgemein in Kurs gekommen. Wer den Bewohner des gebrechlichen Hauses oder die schöne Seele, die eine so unansehnliche Hülle angezogen hat, genauer kennen lernte, wird diesen Namen sehr glücklich von Reinhold gegeben finden.

„Die gute Rudolphi kam selbst in die Stadt, um Schrödern nebst mir zu sich einzuladen. Klopstock sollte auch dabei sein, blieb aber des schlechten Wetters wegen zu Hause. Schröder, seine Frau und ich, wir fuhren eines Mittags hinaus nach Hamm, wo wir außer Elise Reimarus niemand Fremdes weiter trafen. Ein drohender Regen hielt sich wenigstens so lange in den Wolken, als wir noch vor Tische hinten im Garten in traulichem Gespräche beieinander saßen und Elisen Briefe aus Mitau von der Erzieherin der jungen Prinzessinnen (Nichten von Elise von der Recke), die

Digitized by Google

ihre Zusammenkunft mit der aus Dentschland zurückgekommenen Frau von der Recke sehr rührend schilderte, und von Boie vorlesen hörten. — Nach Tische würden diese Unterhaltungen im Garten fortgesetzt worden sein, allein es fing, während wir noch bei Tische saßen, ein hamburgischer Landregen an, alle seine Himmelsschleusen zu öffnen, und wir wurden, da wir nur einen Stuhlwagen hatten, trotz der uns in Hamm mitgegebenen Mäntel, wacker durchnäßt. Da ein Mantel der Rudolphi, der andere ihrem Bruder, dem Doktor, gehörte, beide aber gleich kurz waren, so hatte ich wenigstens mit der Schröder den Scherz zum besten, wer von uns beiden den brüderlichen oder den schwesterlichen Mantel zur Decke bekommen habe.

„Das Haus, das die Rudolphi in Hamm bewohnt, soll sie von einem unbekannten Gönner zum lebenslänglichen Gebrauch geschenkt bekommen haben. Es hat allen zu ihrem Institute erforderlichen Raum und einen schönen Garten von hinten, wie alle die hier an der Straße stehenden, zum Teil sehr prachtvoll ausgeschmückten Landhäuser.

„C. Rudolphi ist eine Märkerin von Geburt. — — Ihr Institut hat nur wenig Triebräder und also auch weit weniger Friktion und wird in der ganzen Gegend allgemein gelobt. Die Zahl der Zöglinge ist auf zwölf festgesetzt (vgl. jedoch das nächste Kapitel), die Pension beträgt jährlich 200 ℳ hamburgisch Courant und ungefähr noch 100 ℳ für außerordentliche Ausgaben und nicht eingerechnete Stunden. Doch bleibt es nicht bei der festgesetzten Zahl, da immer einige Exspektantinnen da sind, auch erwachsene Frauenzimmer, die sich teils zu Erzieherinnen bilden, teils nur so im Umgange mit der Rudolphi zu leben wünschen. Überhaupt kann man dies Haus für einen Tempel häuslicher Ruhe und Zufriedenheit halten, wohin sich schon oft auch Damen vornehmen Standes aus dem Geräusche der Welt auf kürzere oder längere

Digitized by Google

Zeit zurückzogen. So hatte sich die edle Gräfin Münster länger als einen Monat hier aufgehalten und war eben abgereist. Die Rudolphi sprach mit der Zärtlichkeit einer Schwester von ihr.

„Die Mädchen waren alle fröhlich und guter Dinge. Während wir nach Tische in einem anstoßenden Zimmer Tee tranken, saßen sie in einem großen Saal zusammen an einem langen Tische. Einige schrieben, andere lasen, noch andere stickten, ohne allen Zwang und ohne alle Prätension. Mich freute vorzüglich eine Tochter von Reinhold, die die Rudolphi für eine geringe Pension aus Freundschaft für den Vater zu sich genommen und, da sie sehr verzogen war, vortrefflich umgebildet hat.

„Im Deutschen, Französischen und Englischen gibt die Rudolphi selbst Unterricht (vgl. jedoch Kapitel VII), und zwar bringt sie es in den zwei fremden Sprachen so weit, daß die älteren Schülerinnen sogleich vom Blatte weg aus einem englischen Buche ins Französische übersetzen und vorlesen lernen. Der Doktor, ihr Bruder, besorgt den scientifischen Unterricht.

„Die Zeit war zu kurz, um mit der Rudolphi mich satt sprechen zu können. Aber was ich mit ihr redete, war hinreichend, um mich zu überzeugen, daß die ihr allgemein erteilten Lobsprüche eher zu wenig als zu viel sagen. Sie hat bei der zartesten Empfindsamkeit doch einen mehr als weiblichen Heroismus und einen Abscheu vor aller Affektation. Sie sieht alle Sachen auf ihre Weise an, und dies gibt allem, was sie sagt, eine gewisse Originalität in Gedanken und Wendungen, so daß man manche ihrer Einfälle lieber gleich aufschreiben möchte. Wollte sie als Schriftstellerin glänzen, sie könnte ein weiblicher Stern werden.

„Ich bin sehr dafür, sagte sie mir, daß unser ganzes Erziehungswesen nur negativ sei. Unser Hauptgeschäft sei

Digitized by Google

nur abzuwehren, was aufgenommen dem Geiste Schiefheiten geben könnte, nur gegen äußere Eindrücke zu wachen, die jetzt die Sinnlichkeit noch zu stark reizen könnten. Aber sonst muß sich die Seele so viel als möglich durch sich selbst entwickeln, und alles fremde Eintrichtern und Anpfropfen bekleibt und gedeiht nicht. Der Seele in ihrem selbständigen Entwicklungsgeschäft leicht zu Hilfe zu kommen, dies ist alles, was man sich höchstens erlauben sollte. Nur auf diesem Wege eigener Erfahrung werden auch die Mädchen vor dem Zustande konventioneller Puppen bewahrt.

„Die jüngsten Kinder in einer Familie, sagte sie bei einer andern Veranlassung, sind immer die verzogensten. So oft ich daher ein talentvolles jüngstes Kind in einer Familie bemerke, so bete ich immer, daß es doch nicht das jüngste bleiben möge.

„Statt mich überhaupt über unser weimarsches Triumvirat zu fragen, wie gewöhnlich auf unserer Reise geschah, legte sie mir mit der ihr eigenen Herzlichkeit die Frage vor: wen ich unter Goethe, Wieland und Herder zu meinem Freunde wählen würde? und bekam, da ich für Wieland entschied, natürlich dadurch, daß ich meine Wahl rechtfertigen mußte, mehr Aufschlüsse, als sie sonst hätte erfragen können.

„Mit ihrem Bruder wurde ich in einen kleinen Streit verwickelt über den Charakter der Ober- und Niedersachsen." — — — — —

Sophie Wattenbachs Heften entnehme ich noch folgende Notiz über das Hammer Institut: „So wenig es ein Institut sein sollte, so wenig herrschten bestimmte Prinzipien der Erziehung oder pedantisches Wesen. Wenn Tante Sophie Rumohr in frühern Zeiten Elise (Reimarus) dahin begleitete, so erinnerte sie sich des großen Gartens, wo die jungen Mädchen in seliger Freiheit trieben, was sie wollten. In den Salon der Rudolphi kamen sie nicht viel, doch ward sie sehr geliebt."

Digitized by Google

In den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts war das Institut so gut aufgezogen, daß es fast von selbst ging, und daß die Rudolphi sich gelegentliche Reisen gestatten konnte. Wir sprachen schon von ihrer Anwesenheit in Nütschau bei der Gräfin Münster. Pfingsten 1794 besuchte sie mit Elise Reimarus zusammen Hennings in Plön. Dabei wurde auch wohl Voß in Eutin und Reinhold in Kiel besucht. Ob sie zu Lübeck Beziehungen gehabt, ist mir nicht bekannt. Auf der Plöner oder einer ähnlichen Reise ist die „Epistel an meine zurückgelaßnen Lieben" entstanden (Bd. 3, S. 109). Nach der Rückkehr von einer solchen kurzen Reise schickte sie von Hamm aus den Freunden eine poetische Epistel (Bd. 3, S. 281): „An die teure Lorenz-Gemeine, als ich von ihr heimkehrte." Die Episteln sind entschieden rasch hingeworfen, ohne zu viel Grübeln und Feilen. Der Anfang lautet:

Umblüht von meinen Rosen allen,
Die duftender und schöner nie geglüht,
Von meinen Jungfrau'n schöner noch umblüht,
Begrüßt von meinen Nachtigallen
Mit neu verdoppeltem Gesang,
Entzückt vom freudigen Empfang
Der teuren Meinen, klopft mein Herz euch Dank.
O nehmt ihn hin, den heißgefühlten,
Nehmt ihn den frohen Herzensdank
Für alle Rosen in dem Kranz
Der sieben Tage, die im Reihentanz
Mit ihrem Zauber mich gefesselt hielten; —
Wo Freuden — stündlich neu — um meine Seele spielten; —
Wo zu dem lieblichsten Genuß
Mit ihrem reinen Herzenskuß
Die Freundschaft uns so zärtlich lud! —
— — — — — — — — — — —

Wo die Lorenzgemeinde zu suchen ist, weiß ich nicht, auch nicht, ob es eine kirchliche Gemeinde ist, oder ob wir es hier mit einem Phantasienamen zu tun haben. Jedenfalls

Digitized by Google

handelt es sich um eine Gruppe uns teilweise bekannnter Personen, die sich irgendwo in Holstein zusammengefunden hatten.

Einmal hat sie auch das Bad Pyrmont besucht, wo sie Claudius traf, wie Herbst erzählt. Wenn sie abwesend war, wird sie die Obhut über die Mädchenschar wohl einer älteren Schülerin, die schon als Lehrerin wirkte, übertragen haben. Mitunter vertrat sie Elise Reimarus, die gern zum Vergnügen unterrichtete. Einst hat dieselbe sie wochenlang vertreten, als sie krank war, wie Sophie Mattenbach mitteilt. Vielleicht war es damals, als sie die Sehkraft ihres einen Auges gänzlich einbüßte, was in Hamburg nach 1785 geschah, wie ich vermute. Vgl. S. 45.

Wer dieses Kapitel bis hierher mit Interesse gelesen hat, könnte leicht zu dem Glauben verführt werden, daß Hamburg ein zweites Weimar gewesen sei. In der geschichtlichen Fernsicht verschieben sich gar leicht die Dinge, so daß die Niederungen des Lebens teils oder ganz verdeckt werden. Im Jahrhundert der Reformation sehen wir gar zu leicht nur religösen Eifer, im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges lauter Mord und Brand, im klassischen Jahrhundert eitel Poesie, Empfindsamkeit und Seelenfreundschaft. Aber daneben ging zu jeder Zeit und an jedem Ort, besonders bei uns in Hamburg: Regen und Sonnenschein, Säen und Ernten, Essen und Trinken, Bauen, Löschen und Laden von Schiffen, Kaufen und Verkaufen, Heirat, Kindtaufe und Begräbnis mit allen Schauern von Lust und Leid. All das geht ewig seinen stillen ruhigen Gang. Wir wissen nur wenig von dem Tagesdasein C. Rudolphis. Aber wir dürfen von ihr sagen, daß ihr nichts Menschliches fremd war. Wenn der Sammelbogen für die Armen in Hamm herum ging, so stand sie mit den besten Familien obenan mit 24 Mk. H. mburgisch jährlich. Nach dem Hammer Taufregister hat sie allein in Hamm sechs

Digitized by Google

mal Pate gestanden, sicherlich auch öfter in der Stadt. Von Hamm aus stand sie noch 1786 Pate bei einem Kinde in Billwärder, deren Mutter aus Trittau stammte. Sie stand mit einer gewissen Leidenschaft Pate, häufig bei armen Leuten, und sie nahm ihre Patenpflichten sicherlich genau. 1796, am 7. Februar, steht sie mit Susanna Boué und Dorothea Elisabeth Chapeaurouge zusammen Pate. Daraus möchte ich schließen, daß sie noch mancherlei Familienbeziehungen in Hamburg außer dem Reimarusschen Kreise hatte, besonders wenn die Familien in Hamm selbst wohnten. Denn viel geselliger Verkehr in der Stadt hätte sie dem Institut gar zu sehr entzogen. Ich vermute, daß sie auch Beziehungen zu unserer anderen Dichterin gehabt hat, zu der Senatorin Engel Christine Westphalen, geborene von Axen, die im Sommer in Schlems wohnte. Sie ist der Rudolphi mindestens ebenbürtig und verdiente wohl einmal eine besondere Würdigung. Diese Beziehungen zwischen den beiden Dichterinnen glaube ich aus folgendem Gedicht der Senatorin Westphalen herauszulesen. Vielleicht handelt es sich um eine Schülerin oder eine Freundin der Rudolphi.

Grab der Jungfrau in Hamm.

Wer bepflanzte mit Veilchen und Rosen dies Grab, und wer lockte
Nachtigallengesang hin zu dem Heiligtum hier?
Eine Jungfrau pflanzte die Blumen der schlafenden Jungfrau;
Beider melodischer Geist lockte die Sänger der Nacht.

Digitized by Google

VI. Caroline Rudolphi und Klopstock.

Caroline Rudolphi hatte Klopstock seit früher Jugend verehrt. Damals schien ihr das Glück, diesen Dichterheros einst persönlich kennen zu lernen, ja ihm freundschaftlich näher zu treten, fast überwältigend und schier unfaßbar. An ihr erfüllte sich Goethes Wort: Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle. Nirgends in Hamburg scheint Klopstock lieber geweilt zu haben als in Hamm bei der Rudolphi, nirgends scheint er öfter und regelmäßiger zu Besuch gekommen zu sein, als dort. Und welches waren die Gründe, die ihn besonders dorthin zogen?

Klopstock sah sich gern von Jugend und Schönheit umgeben, und des Weihrauchs, der ihm gespendet wurde, konnte ihm nicht leicht zu viel werden. Ich kann mir denken, daß die Rudolphi zuerst fast in Ehrfurcht erstarb, als sie den Sänger des Messias von Angesicht zu Angesicht sah. Und selbst später, als sie gemütlich und freundschaftlich mit ihm verkehrte, hat sie sicherlich stets den Ton angeschlagen, der Gnade fand vor den Augen des sehr selbstgefälligen Mannes, der nebenbei sehr jovial war und einen Scherz vertragen konnte. — Um so mehr müssen wir es bedauern, daß uns niemand ihre erste Begegnung geschildert hat; wir wissen nicht einmal, wo sie sich zuerst getroffen haben. Es kann im Hause von Dr. Reimarus gewesen sein, bei Büsch oder auch bei der Senatorin Voght in Hamm, die ihr Gartenhaus

Digitized by Google

in unmittelbarer Nähe von ihr hatte. Aber ich glaube kaum, daß sie lange Zeit in Hamburg vorübergehen ließ, ehe sie Gelegenheit suchte und fand, sich dieser Sonne Hamburgs zu nähern.

Bald pflegte Klopstock seine Spazierritte, die er bis ins hohe Alter fortsetzte, am liebsten nach Hamm zu dem Gartenhaus der Rudolphi und zu ihrem Mädcheninstitut zu lenken. K. A. Böttiger, der im August 1795 einige Zeit in Hamburg weilte und Klopstock öfter besuchte, berichtet uns darüber aus Klopstocks und Carolinens eigenem Munde: „Die Rudolphi erzählte mir, als ich einen Mittag bei ihr zubrachte, wo Klopstock vergeblich erwartet wurde: Hier pflegt Vater Klopstock sich gewöhnlich zuerst niederzusetzen, — es war eine Laube im Garten, — und meine Mädchen, die ihn alle wie ihren Vater lieben, um sich zu versammeln. Hier liest er uns, wenn ihn die Muse besucht hat, ihre neuesten Eingebungen vor. Dieser Blumentopf voll wohlriechender Kräuter, hieß es beim Nachtische, war für Klopstock bestimmt. Klopstock kann nämlich die hellfarbigen Blumen nicht mehr vertragen, liebt aber desto mehr alle stark duftenden, blaßgrünen Gewächse, wovon ihm jederzeit, so oft er nach Hamm kommt, ein voller Strauß geboten wird."

Dieses Vorgangs hat sich bald die Sage bemächtigt. Schindel erzählt, Klopstock habe das Institut in Hamm gewöhnlich einen Morgen um den andern auf seinem Spazierritt besucht und pflegte sich dort ungemein wohl zu fühlen, wenn die lebendigen Blumen des Instituts ihm frische Blumenkränze brachten. Das Hamburger Schriftstellerlexikon folgt offenbar Schindel, wenn es schreibt: „Unter den Freunden, die sie hier gewann, war auch der Dichter Klopstock, der auf seinem Morgenspazierritt sie einen Morgen um den andern zu besuchen pflegte und sich an den Blumenkränzen, welche die Zöglinge ihm zu bringen pflegten, ergötzte." Trotz aller

Digitized by Google

Sentimentalität, die sich aus der Wertherzeit her noch bei der Rudolphi bis in die Revolutionsperiode hinein erhalten hatte, klingt die Erzählung des Zeitgenossen Böttiger doch viel einfacher, natürlicher und glaubhafter.

Gelegentlich hat Klopstock auch in Hamm Anregung zu neuen Oden erhalten. So erzählt Böttiger: „Ein anderes Mal wurde ihm in Hamm ein Blumenstrauß geboten. Wie dachte er, wenn du allen diesen Blumen eine moralische Deutung gäbest und sie so in einem lyrischen Liede zusammen bändest?" Klopstock las Böttiger 1795 diese Ode vor, aber er hat sie nicht in seine Ausgabe letzter Hand bei Göschen aufgenommen, weder im zweiten noch im siebenten Bande. Doch teilte diese Ode ihr Schicksal mit verschiedenen anderen Oden, besonders Revolutionsoden. Es wäre aber nicht unmöglich, daß diese Hamburger Blumenode noch irgendwo im Manuskript vorhanden wäre, denn Klopstocks Frau sandte gewöhnlich von solchen neuen Oden eine Abschrift an Fritz Stolberg und eine zweite erhielt oft Herder.

Die Verehrerinnen Klopstocks in Hamburg scheinen den Dichter am liebsten ohne seine Frau, die bekannte „Windeme", gehabt zu haben. Dies scheint mir wenigstens aus einer Stelle in „Sophie Wattenbachs Heften" hervorzugehen. Es handelt sich um folgendes:

Auf einer seiner Reisen hielt sich Lavater im Sommer 1793 in Hamburg und Altona auf. Lavater war damals in ein gewisses Mißverhältnis zu der Fürstin von Dessau getreten, das der Kapellmeister Reichardt Klopstock einseitig vorgetragen hatte. Infolgedessen war Klopstock so eingenommen gegen Lavater, daß er ihn gar nicht sehen und hören wollte. Am 8. Juni 1793 schrieb deswegen Lavater in Hamburg einen kläglichen Brief an Klopstock, worin er ihn flehentlich bittet, ihn doch wenigstens hören zu wollen. Es scheint nun eine Begegnung beider durch Klopstocks Frau in geschickter

Digitized by Google

Weise draußen in Hamm bei der Rudolphi etwa Mitte Juni veranlaßt worden zu sein. Dies geht hervor aus folgenden beiden Briefstellen. Lavater schreibt an Klopstock aus Altona Freitagsmorgen 5 Uhr am 19. Julius 1793: „Es ist, lieber, väterlicher Klopstock, eine glückliche Stunde meines Lebens, da ich Sie, nach so vielen Jahren der Entferntheit, und nach einem schnell verschwundenen Mißverständnisse, durch die kluge Veranstaltung Ihrer wackern Gemahlin so unverhofft noch sahe."

Und die Doktorin Reimarus schreibt am 20. Juli 1793 an ihren Bruder August Hennings: „Den andern Tag schickt die Rudolphi, Lavater käme zu ihr. Da fuhren wir denn hin, die Sieveking, Stinchen und ich; mein Mann war nicht mit uns. Ich kam wie zum jüngsten Gericht in eine Versammlung der Seligen. Aber unter den Seligen war Eine, die ich gerne fortgewünscht hätte: Klopstocks Frau, die durch eine gutgemeinte Botschaft der Rudolphi vier Minuten vor uns (die Rudolphi hatte den Mann entboten, und nicht die Frau) gekommen, und nun mit einem Triumphgesicht herauskam."

Passen diese beiden Stellen nicht zusammen, wie die zwei Hälften eines Ringes? Es hatte gerade die Versöhnung stattgefunden, wovon der andere Teil der Gesellschaft nicht Bescheid wußte, und an deren Zustandekommen „Windeme" doch so sehr beteiligt war.

Es ist selbstverständlich, daß bei einem so vertrauten Verkehr mit Klopstock die Rudolphi keine Gelegenheit vorübergehen ließ, wo sie ihm nicht irgend eine Aufmerksamkeit erzeigt hätte. Blumen, die sie ihm sandte, oder Aufmerksamkeiten, die sie ihm erwies, waren oft von einem Gedicht begleitet. Der Briefwechsel muß sich auf kleine Billette beschränkt haben, da sie an demselben Ort wohnten. Am 2. Juli 1789 überreichte sie und ihre Schülerinnen ihm ihre Geburtstagsgabe mit folgenden Versen:

Digitized by Google

Lorbeerzweig' und Rosenknospen
Wanden in den Heldentagen
Mädchenhände gern zu Kränzen.
Aber seit die Heldentage
Nicht mehr sind —
Ach, für wen sind Ros' und Lorbeer?

Lorbeerzweig' und junge Rosen
Winden wir dem Heldensänger
Mit dem hellen Blick der Freude
Gern in seines Lebens Kranz.

An Klopstock.

Den 2. Julius 1800.

Voll des schüchternen Zutrauns bringt ihre Rosen die Freundin,
Bringt sie dem heiligen Tage, wagt es, die Schläfe des Freundes,
Nicht die Schläfe des Sängers (sie gürten Strahlen) zu kränzen.
Siehe, der himmlische Sänger, er blicket mild auf die Rosen
Welche das irdische Leben so duftend erquicken, in holder
Lieblicher Schön' es umblühen, getaucht in die schimmernden Farben
Heiligen Frührots, ach! Damit wir getröstet vergessen,
Daß dem dürftigen Staub die Blumen und Lauben entkeimen.

O, wer hat es vergessen, des Lebens niederes Erbteil,
Wer geheftet, wie er, den Blick auf ewige Schöne?
Wessen Psyche schwinget die Flügel so kühn über Wolken?
Lächelnd so voll Ruh' herab auf das Tal der Zerstörung?

Laß dich, geliebter, himmlischer Fremdling, noch ferner mit unsern
Irdischen Rosen umkränzen! Siehe, wir schlingen mit warmer,
Lebender Sehnsucht fest um den Sänger die Bande der Freundschaft,
Können, nein, können noch nicht aus unserm Kreis ihn entlassen,
Müssen noch länger, noch lang' ihn lieben mit traulicher Ehrfurcht,
Eh' er im Äther verschwindet aus unsern Rosengebüschen.

Die Rosen im Oktober.

1800.

Kinder des sonnigen Mais, gewiegt von leisen Zephyren
Sanft in lauen ambrosischen Nächten, die ihr getränket

Digitized by Google

Von Auroren mit Muttermilde, mit lieblicher Fülle
Duftigen Taues, die wonnelächelnde Erde begrüßet.
Saget, woher? und was bringt, ihr Holde, jetzo für Kunde?
Jetzo, da Boreas wütet und des gewaltigen Regens
Ströme wild herab aus düsteren, gräßlichen Schläuchen
Stürzet, und das Antlitz verbirgt, das tröstende, milde,
Dessen Strahlen das freundliche Leben immer entquillet?

„Kennst du den heiligen Greis nicht, welcher Frohsinn des Jünglings
Mit dem Ernste des hehren, des silberlockigen Alters
Längst vermählet, welcher die Weisheit lieblich mit Rosen
Kränzet, welcher heiligt die Rosen der lächelnden Freude?
Dessen Schläfe zu kränzen, sind wir so spät noch erschienen.
Auf nun und pflück' uns, Theano, scheue dich nimmer, uns Zarte
Sanft zu brechen, damit wir erfüllen, was uns geboten
Wurde vom Schicksal ...."

Und Theano mit bebendem Finger
Brach sie leise, bettete sanft sie in duftende Myrthen,
Sandte so die Schönen, die Holden dem heiligen Greise.

Und als sie am 2. Juli 1801 weder persönlich, noch schriftlich sich zum Geburtstag einstellen kann, sendet sie ihm in sinniger Weise schon am Tage vorher einen besonderen Gruß zu ihren Blumen.

Den 1. Julius 1801.

Ich muß Ihnen heute Blumen senden, teurer Klopstock, weil es mir nicht genügt, morgen meinen Tropfen in den Ozean zu gießen. Ich muß durch Blumen zu Ihnen heut noch reden, da ich es weder mündlich noch schriftlich kann. Schon werd' ich abgerufen — geht hin, ihr liebe Blumen, duftet ihn freundlich an; verkündet ihm den heitersten Abend, auf welchen das froheste Erwachen folgen soll!

Caroline Rudolphi.

Caroline Rudolphi war eine unter den vielen Hamburgischen Frauen jener Zeit, die Klopstocks Dichtergenius begeisterte Opfer der Verehrung darbrachten. Allerdings nur wenige vermochten es in so sinniger poetischer Weise.

Digitized by Google

Bei Klopstocks Tode schwieg Carolinens Muse, während ihre Musenschwester, Frau Senatorin Westphalen, denselben mit prächtigen Stanzen begleitete. Aber auch noch nach seinem Tode pflegte Caroline alljährlich am Geburtstage Klopstocks in heiliger Morgenfrühe einsam vor sein Bild zu treten, es zu bekränzen und des verstorbenen Freundes in stiller Andacht zu gedenken. Sie schwang sich im Geist auf zu ihm in die himmlischen Gefilde und freute sich der Zeit, wo sie droben ewig bei ihm weilen würde. Dieses wenigstens glaube ich aus dem folgenden Gedichte, das aus ihrer Heidelberger Zeit stammen muß, herauszulesen.

Die Geburtstagsfeier.

Früh, da noch Aurorens Schleier
Ihre Rosen kaum enthüllt,
Tret' ich hin zur stillen Feier
Hin vor meines Freundes Bild.

War's die reine fromme Milde,
Fachte die den Funken an?
War es, das in seinem Bilde,
Was ihm dieses Herz gewann?

War's die Stirn voll Geistesklarheit,
Dieser Blick so hell und tief;
Dieser heiße Durst nach Wahrheit,
Was mich schnell zur Freundschaft rief?

War's dies Herz voll Glaub' und Treue,
Was mich rasch hinüberzog
Zu der Freundschaft heil'ger Weihe,
Eh' ich prüft', und eh' ich wog?

War's dies leise Einverstehen,
Das wie Himmelslicht erhellt?
War's der Ahndung Hauch, dies Wehen,
Dieser Geist der bessern Welt?

Digitized by Google

War's das eine, was hinieden
Einzig unſers Strebens wert,
Einzig unſern Seelenfrieden,
Unſre Ruhe ſchützt und nährt?

War's des Herzens hohe Stille?
War's der fromme Kindesſinn?
Zog ſein reiner feſter Wille
Zu dem Freund die Freundin hin?

Ja, es ſchloß in ſtiller Feier
Ahndung einſt den heil'gen Bund;
Aber ſtündlich ward's mit neuer
Überzeugung in mir kund:

Was die Ahndung hier nur leiſe
Winke, mach' Erfahrung klar;
Was die Hoffnung hier verheiße,
Mach' Erfüllung alles wahr.

Treu' und Glaub' und Lieb' und Wahrheit,
Güt' und Mild' in ihm vereint,
Rief in mir mit Himmelsklarheit:
Dieſer, dieſer ſei dein Freund!

Sei dein Freund, bis an dem Hügel,
Wo man weinend Roſen ſtreut,
Pſyche ſich den Staub vom Flügel
Schüttelt, ewig nun befreit.

Sei dein Freund in jenen Auen,
Welche Sehnſucht, welche Schmerz
Nicht mit Tränen mehr betauen,
Wo geheilt wird jedes Herz.

Sei dein Freund, wenn über Sternen
Pſyche nun den Flügel ſchwingt,
Und durch ungemeßne Fernen
Zu des Lichtes Urborn dringt.

Schriftl. Nachlaß S. 114 ff.

Digitized by Google

VII. Das Leben im Institut zu Hamm.

Als „Erziehungs-Institut für junge Demoiselles" führt das Hamburger Adreßbuch die Anstalt der Rudolphi auf. Wir sind über dasselbe recht gut unterrichtet, nicht nur im allgemeinen durch Reisende, die aber nur flüchtige Eindrücke haben konnten oder berichteten, was sie in Hamburg darüber gehört hatten, sondern auch im einzelnen von einem ihrer Hauslehrer. Einige Gedichte Carolinens bieten uns außerdem nicht wenig Neues und Intimes aus dem Leben des Institutes. Ebenso können wir den „Gemälden weiblicher Erziehung" von ihr getrost manchen Zug entnehmen. Von den Reisenden sind besonders K. A. Böttiger und G. Merkel hervorzuheben. — C. K. J. Dassel, Kandidat der Theologie, kam mit 23 Jahren im April 1791 an ihr Institut, empfohlen durch den Kanzler Niemeyer in Halle. Er blieb mindestens drei Jahre an der Anstalt, denn erst 1794 finden wir ihn als Lehrer der Hoftöchterschule zu Hannover wieder. Während seines dreijährigen Wirkens in Hamm hatte er die beste Gelegenheit, das ganze Leben und Treiben in dem Institut kennen zu lernen. Seiner Federfertigkeit verdanken wir bald einen größeren Aufsatz darüber in der „Leipziger Monatsschrift für Damen" von 1795 und einen allgemeinen Aufsatz „Über weibliche Erziehungsinstitute" im „Deutschen Magazin" von 1796. Es scheint beim ersten Lesen, als ob er nur Gutes über das Hammer Institut sagt, da er aber in dem

Digitized by Google

zweiten Aufsatz grundsätzlich alle sog. Institute, besonders die für Mädchen, verdammt, und er inzwischen nicht an ähnlichen Instituten unterrichtet hat, und vorher sicherlich nur als Student in Halle an solchen einige Stunden erteilt hat, so gibt dies zu denken. Dassel scheint nicht ganz im Frieden von Hamm geschieden zu sein. Das Nähere darüber wissen wir nicht, besonders nicht, ob innere Vorkommnisse im Institut oder ein Gegensatz zu Dr. Rudolphi den Kandidaten Dassel gereizt hat.

Dr. Rudolphi war von 1786 bis gegen 1792 von Hamburg fortgegangen, wahrscheinlich in eine Hofmeisterstelle bei einer adligen Familie. Vielleicht bekleidete er nacheinander mehrere solche Stellungen. Er muß recht trübe Erfahrungen dabei gemacht haben, denn er schrieb 1789 ein kleines anonym erschienenes Buch „Über die häusliche Erziehung". Darin hebt er besonders die Unfähigkeit mancher Eltern hervor, ihre Kinder zu erziehen, selbst mit Hilfe von Hauslehrern, und beklagt es bitter, daß viele Adlige ihre Informatoren dem Gesinde gleich schätzen. Sein Büchlein empfiehlt daher ganz besonders kleinere Erziehungsinstitute, wie das Campesche, also auch das seiner Schwester, die der Familie nahe stehen, jedoch ohne Namen zu nennen. Vielleicht ist er dann eine Zeitlang außerhalb Hamburg Zeitungsredakteur gewesen, dann wirkte er — wahrscheinlich von 1792—1794 — als solcher am Hamburgischen Correspondenten, ohne jedoch dabei die richtige Befriedigung zu finden, soviel er sich anfangs davon versprochen hatte. Sicherlich hat Dassel das kleine anonyme Buch in Hamm bei Caroline gesehen und mit dem Verfasser darüber gesprochen. Dr. Rudophi war ein witziger Mann, damals schon 41 Jahre alt, Kandidat Dassel jugendlich absprechend, und so wird es nicht ohne prinzipielle Streitigkeiten abgegangen sein. Als Dassel 1794 nach Hannover ging, trat Dr. Rudolphi in seine Stelle, die er bis zu seinem Tode

Digitized by Google

inne hatte. Wenn Caroline (S.-B. S. 48) schreibt: „Schon vor ihres Bruders letzter Teilnahme am Institut hatte sie manche herbe Erfahrung gemacht," so glaube ich dies besonders auf Dassel deuten zu müssen, da ihr Bruder Dassel unmittelbar ersetzte. Dassels zweiter Aufsatz, der im „Deutschen Magazin" erschien, ist dem Büchlein von Dr. Rudolphi durchaus entgegengesetzt. Er verwirft die Erziehungsinstitute gänzlich, und vom hohen Thron herab fordert er, im Namen Rousseaus und der natürlichen Erziehung, daß die Eltern durchaus ihre Kinder im Hause erziehen müßten. Er erkennt es an, daß die Kinder in den Instituten manche Fehler ablegen. Aber wenn dieselben in der häuslichen Umgebung aufs neue hervortreten, so tadelt er nicht das Haus, sondern dennoch das Institut. Wenn Rousseau sagt, daß bei den Katholiken die Klostererziehung unnatürlich sei, daß bei den Protestanten die Erziehung durchweg besser sei, so bemitleidet er Rousseau, der die Unnatürlichkeit der protestantischen Institutserziehung nicht kenne, denn Dassel setzt die klösterlichen Schulen und die protestantischen Institute ganz parallel. Da der zweite Aufsatz im „Deutschen Magazin" im März und April 1796 erschien und ausdrücklich „Hannover, den 1. Dec. 1795" datiert ist, während die Aufsätze über das Hammer Institut im November- und Dezemberheft der „Leipz. Monatsschrift für Damen" von 1795 erschienen, so kann man den ersten Aufsatz nur dann recht verstehen, wenn man beide Aufsätze nebeneinander liest. Man muß im ersten Aufsatz viel zwischen den Zeilen lesen, ja selbst das, was nicht gesagt wird, ist von Wichtigkeit. Es sind manche versteckte Spitzen in demselben, doch sind wir im stande, aus andern Quellen die Züge zu ergänzen, deren Fehlen notwendigerweise stören muß. Aber wir verdanken Dassels Aufsatz über Hamm eine rein prosaische und realistische Darstellung des Instituts, während die Gedichte der Rudolphi und ihre „Gemälde" naturgemäß ins Schöne malen.

Digitized by Google

Bis zu Dassels Zeit hatte die Rudolphi höchstens 17 Mädchen zugleich im Institut. Sie selbst soll erklärt haben, daß dies die höchstmögliche Zahl sei; sie könne sich denken, daß sie als wirkliche Mutter dieselben zugleich versorgen und erziehen könne. Die Schülerinnen standen in dem Alter von 6—21 Jahren. Diejenigen, welche über 15 Jahre alt waren und noch im Institut blieben, beschäftigten sich dann noch eingehend mit dem Hausstand oder mit dem Unterricht. Die älteren Schülerinnen halfen nach alter Weise überhaupt beim Unterricht. Da es damals noch keine Mädchenseminare gab, so ergänzte sich der Gouvernantenstand fortwährend aus der Zahl der Schülerinnen, die innere Neigung oder die Not des Lebens zum Lehrstand trieb. Die Rudolphi nahm in der Regel keine Schülerin für einen kürzeren Zeitraum als für drei Jahre an, ausgenommen bei unvorhergesehener Änderung der Familienverhältnisse. Über 12 Jahre alt wurde keine Schülerin aufgenommen, damit der Geist und Ton des Ganzen besser harmoniere.

Die Rudolphi war sehr vorsichtig bei der Aufnahme neuer Zöglinge. Sie zog zuvor genaue Erkundigungen über die Art der Eltern und des Kindes ein; erst dann wurde ein Kontrakt gemacht. Ihre Erfahrungen aus der ersten Zeit ihres Institutes hatten sie vorsichtig gemacht. Sie hat den späteren Institutsvorsteherinnen erst die Wege gebahnt, die jetzt gedruckte Prospekte haben, durch deren Annahme die Eltern sich auf die Bedingungen verpflichten. Wenn ein solcher geschriebener Kontrakt noch aufzufinden wäre, müßte er schulgeschichtlich sehr interessant sein. Das normale Honorar betrug jährlich 200 ℳ, wofür Wohnung, Kost, Heizung, Licht, Wäsche u. s. w. geliefert wurde. Einige Geräte, wie silberne Löffel, Kommoden, Betten u. s. w. waren mitzubringen. Die Dienstboten bekamen zu Weihnachten und beim Abgang ein Geschenk. Für besonderen Unterricht, wie Tanzen, Klavier-

Digitized by Google

spielen, Englisch u. s. w. wurde besonders bezahlt. Es konnten diese Nebenausgaben noch 100 ℳ betragen, wie Böttiger berichtet. Zwei Zöglinge zahlten gewöhnlich kein Schulgeld, die ihr dafür, wie Dassel sagt, sehr reelle Dienste leisteten und Gouvernanten überflüssig machten. Einige zahlten nur die Hälfte oder ein Drittel des Honorars, wie Baggesens Schwester, für die die Gräfin Schimmelmann in Wandsbeck bezahlte; ebenso besuchte die verzogene Tochter des Kieler Professors Reinhold das Institut zu einem geringeren Preise.

Wie Campe wird sie keine Ausländerinnen aufgenommen haben. Baggesens Schwester wird nicht als Volldänin zu zählen sein, da ja auch ihr Bruder die deutsche und dänische Sprache gleich gut beherrschte. Im übrigen stammten die Zöglinge aus den verschiedensten Gegenden von Deutschland und waren teils adliger, teils bürgerlicher Herkunft. Hamburgerinnen aber waren jedenfalls nicht in ihrem Institute, wie G. Merckel hervorhebt; die Rudolphi wollte auch keine. Aber Merckel fügte hinzu, ihre Festigkeit wäre wohl in diesem Punkte nicht sehr auf die Probe gestellt.

Zunächst fällt dieses Fehlen hamburgischer Mädchen sehr auf, aber bei genauerem Überlegen ist es doch leicht erklärlich. Wenn hamburgische Eltern, die in Hamburg lebten, ihre Tochter in ein hamburgisches Institut schicken wollten, so lag der dringende Verdacht vor, daß das Mädchen nicht sehr empfehlenswert war. Hamburger schickten, wenn es nötig war, ihre Töchter weiter fort, wo sie ganz vom Elternhause getrennt waren. Bei so großer Nähe würde die Tochter doch häufig bei häuslichen Festen die Schule versäumt haben. Eine gelegentliche Einmischung der Eltern wäre nicht zu vermeiden gewesen. Da aber das Institut nicht nur Unterrichtsschule, sondern wesentlich Erziehungsanstalt war, waren bloße Schülerinnen ausgeschlossen. Hamm lag außerdem nach damaligen Begriffen zu fern von der Stadt. Selbst wenn die

Digitized by Google

Rudolphi ſolche bloßen Schülerinnen hätte zulaſſen wollen, wäre es bei der Weite des Wegs, der ſchlechten Verbindung jener Zeit und bei dem frühen Torſchluß im Winter unmöglich geweſen. — Aus dieſem ganzen Verhältnis erwuchs aber noch ein anderer Vorteil für die Rudolphi: ſie ſtand zu keiner hamburgiſchen Familie in einem Abhängigkeitsverhältnis. Nie würde ſie hier trotz ihrer Beziehungen zum Reimarusſchen Kreiſe einfach als eine Berühmtheit anerkannt ſein, wenn ſie zu Hamburgern in einem Zahlungsverhältnis geſtanden hätte. Kleinliche Konflikte mit den Schulmüttern trübten ihr Schulleben alſo nicht; inſofern war es ideal zu nennen, und Merckels Zweifel ſind ganz unberechtigt.

Es wäre ſehr intereſſant, die Namen und die Heimat der Hammer Zöglinge zu wiſſen. Jedenfalls beſuchten dies Inſtitut die Töchter des Grafen Münſter aus ſeinen verſchiedenen Ehen. Baggeſens Schweſter und Caroline Reinhold ſind erwähnt. Die ſpätere Frau von Abraham Voß, Tochter des engliſchen Konſuls Heimann in Bremen, ging wahrſcheinlich von Hamm mit nach Heidelberg, ebenſo Emilie Heinz, die ſpätere Nachfolgerin der Rudolphi; aber die Heimat der letzteren iſt mir nicht bekannt geworden. Ein Fräulein Kaiſer aus dem Hannoverſchen, ſpäter Gouvernante, wird aus dem Hammer Inſtitut hervorgegangen ſein. Fräulein Wickede hielt ſich dort wohl nur vorübergehend als Hoſpitantin auf. Wenn noch Stammbücher aus dem Hammer Inſtitut erhalten wären, würden ſie uns noch manchen Namen bieten. Vgl. Anhang II.

Die Rudolphi wußte ſich das Vertrauen und die Liebe ihrer neuen Zöglinge in bewunderungswürdiger Weiſe zu erwerben und zu erhalten. Sie war eben eine Erzieherin von Gottes Gnaden und hatte einen feinen Blick für die Eigenart der Kinder, die ſie nicht unterdrückte, ſondern nur von Auswüchſen frei zu halten ſuchte. Die Ruhe und Milde

Digitized by Google

derſelben in ihrem ganzen Walten teilte ſich unbewußt ihrer ganzen Umgebung mit. Ihr liebevolles Herz wußte die Kinder an ſich zu ziehen. War ſie ernſt oder traurig wegen des Vergehens einer, ſo litt unter dieſer gedrückten Stimmung die ganze Schar der Mädchen, und die Kinder ſelbſt wirkten auf die Verbrecherin ein, ſich zu beſſern und zu demütigen. Um ſo bemerkenswerter iſt ihr günſtiger Einfluß auf die Zöglinge, da ihr Buckel und ihre Einäugigkeit leicht den Spott der leichtfertigen Jugend hätten herausfordern können. Es mußten große, vortreffliche Eigenſchaften in ihr vorhanden ſein, die ihre körperlichen Mängel ausglichen. Nicht zu ſtark von Natur, ſenſitiv angelegt und durch frühe Entbehrungen vielfach geſchwächt, hatte ſie durch ihren ſtarken Willen ſich ſo in der Gewalt, daß ſie ſich bei außerordentlichen Vorfällen, wie Feuer, Gewitter u. ſ. w. durch einen Willensakt förmlich ſtark machen konnte und ein Muſter der Ruhe bot. Ihr Blick muß eine faſt magiſche Gewalt über die Zöglinge gehabt haben, daß im gegebenen Fall trotz all ihrer Güte und Liebe kein Widerſpruch aufkommen konnte. Von den Kleinen forderte ſie unbedingten Gehorſam; mit den Heranwachſenden erörterte ſie bei Gelegenheit die Gründe.

Sehr ergötzlich ſchildert uns Daſſel, wie ſie die neuangekommenen Schülerinnen die erſte Zeit ſtudierte. Die neue Schülerin durfte die erſte Zeit tun, was ſie wollte, durfte zu Bette gehen und aufſtehen, wann es ihr beliebte, allein oder geſellig leben, die beſte oder ſchlechteſte Mitſchülerin zu ihrer Freundin wählen. Jede lernte allmählich ſich in das Ganze zu ſchicken und ihre Fehler und üblen Angewohnheiten als „Kontrebande der jetzigen Lage“ zurückzuhalten und die zur Sitte gewordenen Beweiſe der Liebe und Freundſchaft gegen die Rudolphi mitzumachen. Aus ihrer freiwilligen Tätigkeit und aus der Art, wie ſie dieſelbe verrichtete, aus der Wahl ihrer Freundinnen, aus ihrem erſten

Digitized by Google

Betragen gegen ihre Vertraulichkeit und gegen die Übrigen zieht die Rudolphi die ersten Kenntnisse von ihrem Charakter und entwirft hiernach den Plan ihrer Erziehung. Sobald sie sich der Rudolphi freundlich nähert, zieht diese sie näher an sich, geht zuweilen im Garten mit ihr spazieren, läßt sich von ihr erzählen und erzählt ihr wieder, kurz — wird ihre Freundin, läßt sich von ihr Tante und Du nennen, und die Probetage sind vorüber. Jede wurde nach ihren Eigenschaften und Fähigkeiten herangezogen, denn kein Examen schwebte wie ein Damoklesschwert über diesen Glücklichen. Es wurde nicht mit Gewalt getrieben, wenn eine in bestimmten Dingen nicht mitkonnte. Als die Anzahl der Zöglinge noch klein war, soll das Vertrauen derselben zur Rudolphi, so erzählt Dassel, so groß gewesen sein, daß sie derselben sogar ihre gelegentlichen sinnlichen Erregungen mitteilten.

Der ständige Hauslehrer, — stets ein akademisch gebildeter Mann, — gab den sog. wissenschaftlichen Unterricht, nämlich in der Geographie, Naturgeschichte, Naturlehre, Religion, Astronomie und im Rechnen. Ihr Bruder gab sogar die Klavierstunden. Täglich wurde eine Geographiestunde erteilt, womit ein gut Teil Geschichte verbunden wurde. Die Rudolphi klagte sehr, daß es noch keine guten Geschichtsbücher für Mädchen gäbe. Sie bemühte sich selbst sehr darum, passende Stücke, wohl biographischen Inhalts, auszusuchen. Solche Biographien, wie z. B. die Franklins, schrieb sie für ihre Kinder zuweilen selbst, diktierte sie und ließ sie lernen. Die Naturgeschichte wurde wöchentlich in zwei oder drei Stunden erteilt. Mit der Naturlehre, die nur zeitweilig gegeben wurde, war nach der Sitte der Zeit etwas Technologie verbunden. „Zeitweilig" ist wohl als gelegentlich oder nötigenfalls zu verstehen, z. B. über die Elektrizität wurde nach einem heftigen Gewitter gesprochen, ebenso über

Digitized by Google

die Blitzableiter. Als sich Blanchard 1788 in Hamburg mit seinem Luftballon zeigte, wird darüber und über die Luft gesprochen sein. Dann wurde die Naturlehre wohl nur als gelegentlicher Anhang der Naturgeschichte betrachtet; so sind wohl die zwei bis drei Stunden Naturgeschichte zu verstehen. An der Religionsstunde nahmen alle teil mit Ausnahme der Kleinsten. Die Rudolphi, die in ihrer Jugend mit Religion überfüttert war, liebte es nicht, die Kinder gar zu früh darin förmlich zu unterrichten. Sie spricht sich in den „Gemälden" öfter darüber aus. Sie wartet den richtigen Augenblick ab, um den Kindern den Begriff Gottes, des Todes und der Unsterblichkeit nahe zu bringen und bespricht dies dann mit dem einzelnen Kinde bei passender Gelegenheit. Sie sang übrigens jeden Morgen mit den Kindern einen Choral, indem sie ihn auf dem Klavier begleitete. Auch die Katholiken und Reformierten, — wenigstens in ihrer Heidelberger Zeit, — nehmen zunächst an dem allgemeinen Religionsunterricht teil; die dogmatischen Unterscheidungslehren lernen die einzelnen später bei ihrem Pastor. Astronomie ist natürlich gleichbedeutend mit unserer „mathematischen Geographie". Wir dürfen uns keine zu großartigen Vorstellungen von diesem Teil des Unterrichts machen; jedenfalls aber war ein Himmelsglobus als Anschauungsmaterial vorhanden. Im Rechnen werden die vier Spezies gelehrt, Regeldetri, Gesellschaftsrechnung und die Brüche. Alle nahmen an diesem Unterricht teil, natürlich in Gruppen geordnet. Es war also noch die alte Unterrichtsweise, wo jeder an einer anderen Stelle des Rechenbuchs stand. Wie hätte es auch anders sein können? Auch in den übrigen Fächern müssen bei den verschiedenen Altersstufen mehr oder weniger ähnliche Gruppierungen vorhanden gewesen sein. Da zwei ältere Schülerinnen oder angehende Lehrerinnen da waren, konnten diese Abteilungen gut beschäftigt werden.

Digitized by Google

Für Englisch, Zeichnen, Klavierspiel und Tanzen kamen besondere Fachlehrer aus der Stadt. Im Englischen haben diejenigen, welche schon etwas Kenntnis von Hause mitgebracht, auch Konversationsstunde. Die größeren Schülerinnen hatten es so weit gebracht, wie Böttiger berichtet, daß sie ohne weiteres vom Französischen ins Englische übersetzen konnten. Dabei haben wir wohl an die angehenden Lehrerinnen zu denken. Auf das Zeichnen hielt die Rudolphi sehr viel, denn sie kannte die Wichtigkeit des Zeichnens aus Erfahrung, d. h. wohl aus der Zeit, wo sie es für Schneiderei und Stickerei notwendig gebrauchte. Sie gab diesen Unterricht auch wohl selbst, doch meistens ein Zeichenmeister aus Hamburg. Einige der Schülerinnen sollen es sehr weit darin gebracht haben. Ich halte es nicht für unmöglich, daß wir noch in irgend einem alten Album eine Zeichnung von dem durch Davoust zerstörten Hammer Institutshause auffinden. Den Anfangsunterricht im Klavierspiel hat die Rudolphi wohl selbst erteilt oder ihre Lehrgehilfinnen, nur den höheren Unterricht für einzelne Fortgeschrittene erteilte ein Musikmeister. Ihr war das Klavierspiel nicht so wichtig als das Zeichnen, zumal das Klavierspiel die Frauen sehr von ihren häuslichen Pflichten fern hielt. Den Tanzunterricht erteilte ein Franzose, denn es wimmelte damals von Emigranten in Hamburg. Es kam wöchentlich einmal, natürlich nicht nur für einen schnellen Kursus, denn der Tanz- und Anstandsunterricht spielte damals in Schulen und Instituten dieselbe Rolle, wie heute der Turnunterricht, — es war also ein ständiger Unterricht. Die Mädchen tanzten meistens unter sich, zuweilen kamen auch Jünglinge aus benachbarten Familien, mit denen die Rudolphi verkehrte. Die Rudolphi hat sich über das Tanzen in den „Gemälden" mehrfach höchst verständig ausgesprochen. Sie führte ihre jungen Mädchen niemals auf Bälle, was sie während der Erziehung geradezu

Digitized by Google

für schädlich hielt, um nicht die Eitelkeit und sonstige Leidenschaften zu erregen. Aber ebensowenig hielt sie die Schülerinnen ängstlich oder klösterlich fern vom Verkehr mit Knaben oder Jünglingen. Wo das geschieht, — davon war sie überzeugt, — entsteht immer ein unnatürliches Benehmen. Es gehörte nach ihrer Meinung mit zur Bildung, daß junge Leute in gesitteter Weise und natürlich untereinander verkehrten. Ihr Institut ist also grundverschieden von jenen Instituten, die man in Thüringen „Benehmige" oder „Schnellbleiche" nennt, wo die jungen Mädchen schnell in einem Jahr den nötigen gesellschaftlichen Schliff erhalten sollen. Auch das Institut von Madame Wegelin in Frankfurt a. M., einer Zeitgenossin der Rudolphi, scheint ein solches Ballinstitut zu sein, wohin der Friseur wöchentlich einige Male kam, und wo das Besuchen der Bälle sehr wichtig war.

Über das, was die Rudolphi selbst unterrichtete, spricht Dassel merkwürdig kurz, als wolle er sie herabsetzen. So wird z. B. des Singens gar nicht erwähnt. Sicher gab sie diesen Unterricht selbst. Vielleicht wurde es aber nicht in einer streng festgesetzten Stunde geübt, sondern mehr als Vergnügen betrachtet. Man übte es im Garten oder im freien Felde beim Spaziergang. Sie wird auch den ersten Elementarunterricht erteilt haben, von dem gar nicht gesprochen wird, ebenso die deutschen Stilübungen. Dassel sagt nur, daß sie den Schreibunterricht gab. Die Rudolphi schrieb sehr gut, die Kinder konnten es also hierin weit bringen. Mit dem Schreibunterricht sei die Orthographie verbunden.

Zur Aufklärung schalte ich hier ein: Von alters her war mit dem Schreiben auch die Rechtschreibung und der Stil verbunden. Die Rudolphi scheint schon die sog. Schreiblesemethode gehabt zu haben. Sie ließ zuerst auf der Tafel lateinische Buchstaben schreiben, da unsere Druckschrift dieser

Digitized by Google

näher verwandt sei als der spitzen deutschen Schreibschrift. Dann erst ging's ans Lesen der Druckschrift. Da die Kinder einen natürlichen Drang hatten, sich ihren Eltern mitzuteilen, da alle fern von der Heimat lebten, so benutzte die Rudolphi diesen Trieb, sie früh zum Briefschreiben zu bringen. Natürlich sah die Rudolphi alle Briefe und Aufsätze, welche die Kinder verschicken wollten, durch und zeigte die Fehler an. Es ist ja eine allbekannte Klage, daß wir in unserer Zeit die Kunst des Briefschreibens nicht mehr verständen. Die Gebildeten jener Zeit haben aber diese Kunst doch nicht ganz mühelos erlernt. Die Rechtschreibung übten die Kinder vielfach unter sich, indem eine diktierte und nach dem Buche korrigierte; ebenso hielt man es mit dem französischen Diktat. — Kein Wort sagt Dassel über die liebevolle Einführung in die Poesie, welche die Kinder bei der Rudolphi fanden. Freilich noch gab es keinen Literaturunterricht, denn unsere unsterblichen klassischen Dichter wandelten noch leibhaftig auf Erden, und Klopstock kehrte in Hamm am liebsten bei C. Rudolphi ein, wie oben gezeigt, ebenso Claudius. Hamburg besuchende Dichter ermangelten nicht, bei der Musenschwester das Handwerk zu grüßen, wie Gleim 1784 in Billwärder. Ein Briefwechsel mit einem oder mehreren Dichtern gehört zum Wesen einer „schönen Seele". C. Rudolphi zog „schöne Seelen" förmlich heran, wie die Geschenke und Briefe ihrer Schülerinnen an Gleim beweisen. (Vgl. Anhang I.) Es ist nach den „Gemälden" anzunehmen, daß Caroline Rudolphi keine feste Poesiestunde hatte. Sie gab diese Stunde am liebsten dann, wenn sie recht gut gestimmt und durch keine Sorge zerstreut war, womöglich im Garten oder beim Spaziergang. Wenn sie in den „Gemälden" erzählt, daß Tante Selma den Kindern beim Mähen des Roggens das „Eleusische Fest" von Schiller vorgelesen und nahegebracht hat, und daß der Pfarrer selber dabei war, so übertrage ich es getrost nach

Digitized by Google

Hamm. Nach einem heftigen Gewitter, wobei die sonst so ausgelassene Hertha sich sehr abängstigte, liest ihnen Tante Selma Klopstocks „Frühlingsfeier" vor. Ebenso lese ich in den „Gemälden", daß in dem romanhaften idealen Institut einst große Aufregnng spät am Abend herrschte, weil in der Nachbarschaft Feuer ausgebrochen war. Man packte die Silbersachen ein, das Kleinste wurde zum Auszug bereit gehalten, die Nachbarn gingen ab und zu und erstatteten Bericht. Als die Gefahr an allen und ohne zu großen Schaden an den Nächstbeteiligten vorüber gegangen war, da machte Tante Selma in der Nacht einen Punsch und las die Stelle vom Feuer in Schillers „Glocke" vor. Lange blieben sie zusammen und waren noch sehr fröhlich. — Diese Episode fällt so sehr aus dem hochidealen Stil der „Gemälde" heraus, daß ich sicher überzeugt bin, Caroline Rudolphi hat hier Selbsterlebtes erzählt. Sie verstand es eben meisterhaft, den richtigen Moment zu ergreifen, um mit bestimmten Gedichten möglichst großen Eindruck zn erzielen, ebenso wie mit der Nahebringung religiöser Begriffe. — Wenn sie ihre sog. Poesiestunde hatte, sagten die Kinder selbstgewählte Gedichte auf, ohne daß auf pathetische Betonung Gewicht gelegt wurde. Es läßt sich begreifen, daß die Schülerinnen diese Stunde herbeisehnten, und den Ausschluß von derselben für eine harte Strafe hielten.

Ebenso muß die Auswahl geeigneter Bücher zum Vorlesen und zur Privatlektüre mit zum deutschen Unterricht gerechnet werden. Sorgfältig prüfte die Rudolphi alle Bücher, die bei der Handarbeit vorgelesen werden sollten, ganz gleich, ob es Reisebeschreibungen, geschichtliche oder historische Werke waren. Sie hatte eine ausgesprochene Abneigung gegen sog. Kinderbücher und begegnet sich hierin mit unserer allermodernsten pädagogischen Richtung. Sie hielt gewisse Werke der klassischen Dichtung, natürlich mit Auswahl und Aus-

Digitized by Google

lassungen, immer für das Beste für die Jugend, so z. B. „Hektors Abschied von Andromache" in Vossens Iliasübersetzung. Die Kinder hielten es für durchaus in der Ordnung, daß sie manches nicht lesen durften. Selbst Lieder in Notenbüchern, die offen dalagen, lasen sie nicht, wenn sie es verbot. Gern wendet sie das Wort Christi an: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt noch nicht tragen". — Nicht minder ist hervorzuheben, daß sie in ihrem Institut auf ein gutes, reines dialektfreies Deutsch hielt. Wir wissen, wie sehr damals noch bis in die höchsten Kreise hinein die Mundart mit dem reinen Hochdeutsch zu kämpfen hatte. Sie rühmt an ihrem Bruder sein Sprachorgan, „dem auch nicht die kleinste Verwöhnung, noch der geringste Makel irgend eines Provinzialismus anhing". Sicherlich verbot es ihr nur die Bescheidenheit, dasselbe von sich selber zu sagen. — So hat sie in ihrem Kreise, der nach und nach wohl Hunderte von Schülerinnen zählte und Dutzende von Lehrerinnen hervorbrachte, sicherlich viel zur Veredelung der deutschen Umgangssprache und zur Verbreitung der Liebe zur Poesie in weiteren Kreisen von Deutschland beigetragen.

Auch der französische Unterricht wurde von der Rudolphi selbst erteilt, teils durch Lektüre, teils durch Übung im Sprechen. Bei Tisch mußte Französisch gesprochen werden. Wer sich dagegen verging, hatte eine kleine Geldstrafe zu zahlen.

Endlich gab sie den Handarbeitsunterricht selber. Das Stricken war die Hauptsache für die Kleinen, bei den Großen nur Nebensache. Im Nähen und Sticken müssen die Schülerinnen es dort sehr weit gebracht haben. Dassel sagt darüber wörtlich: „Mit Säumen und Ausbessern wird der Anfang gemacht. Die Größern verfertigen sich fast alle ihre Kleidungsstücke und Putzsachen selbst und bessern das Alte aus. Einige nähen nicht nur alles für sich, sondern auch für

Digitized by Google

die ganz Kleinen und für die Rudolphi. Sie sorgen z. B. für die Verfertigung und die Ausbesserung ihrer Kleider und ihres Putzes, ihrer Stühle, Sofas, Betten, Gardinen, Servietten, Tischtücher und dergl. — Diejenigen, die im Sticken etwas leisten wollen, müssen mit den beiden andern schon fertig werden und auch gut zeichnen können. Alsdann ist anhaltende Übung die beste Lehrmeisterin. Die Gegenstände der Stickerei sind: Tücher für Damen und Herren, ganze Kleider, Halskrausen, Leibbänder, Strickbeutel, Brieftaschen, Blumenbouquets u. s. w."

„Befördert wurde der Trieb zur Handarbeit durch das Bestreben, sich einander zu übertreffen und vorzüglich durch die Sitte, an Weihnachts- und Geburtstagen der Rudolphi, den Eltern, Geschwistern und Freundinnen verfertigte Stücke zu schenken. Eine jede wählt sich selbst ihre Aufgabe, arbeitet dabei mit Geschmack und raffiniert oft monatelang darauf, wie sie ihrem Stück eine recht empfehlende Außenseite geben kann."

Für uns ist diese Darstellung der Handarbeiten äußerst interessant. Es muß für die Eltern keine unbedeutende Ersparnis gewesen sein, wenn das Institut den Lohn für Schneiderinnen, Putzmacherinnen und Stickerinnen überflüssig machte. Diese Seite der Schultätigkeit aber gehörte damals zur modernen Pädagogik. Die Philanthropie und die Aufklärung haben die sog. Industrieschulen ins Leben gerufen und gefördert. Noch bis tief ins vorige Jahrhundert hinein wurde dem Handarbeitsunterricht in den Mädchenschulen eine große Stundenzahl eingeräumt. Die Rudolphi hatte wahrscheinlich kaum feste Stunden für die Handarbeiten, sondern sie wurden so nebenbei gemacht, wie noch heute von den Frauen in den Familien. Dassel sagt, daß keine halbe Stunde ungenützt verstrich, wenn die Rudolphi anwesend war. — Nach seiner Auffassung hätte sie sich bei der Menge

Digitized by Google

der Schülerinnen nie eine kürzere oder längere Ausspannung gönnen dürfen. Ihre liebste Erholung war ja der Verkehr mit berühmten Männern und mit schönen Seelen. — Nur kurz vor Tisch und nach Tisch durfte jede tun, was sie wollte. Es war Prinzip bei ihr, die Langeweile, als eine Hauptquelle von allerhand Torheiten und Lastern, nicht aufkommen zu lassen. Bei den Handarbeiten wurde in der Regel vorgelesen.

Mit wenig Strafmitteln, besonders durch Abwechselung von Strenge und Güte, wußte die Rudolphi den kleinen Staat zu regieren. Sie war nicht dafür, daß gewisse Liebenswürdigkeiten nur zu fest bestimmten Zeiten erwiesen wurden, weil sie dadurch zum bloßen äußeren Ceremoniell herabsanken. Bei ihr war es ein großes Erziehungsmittel, mehr oder weniger bereit zu sein, Beweise der kindlichen Liebe anzunehmen. Wer sich beim Essen unschicklich benahm, mußte in einem besonderen Zimmer essen. Eine schwere Strafe war es, ein oder mehrere Male an einer bestimmten Stunde nicht teilnehmen zu dürfen. Mitunter steckte sie eine vor dem Abendessen mit einem trockenen Kringel ins Bett. Üble Laune bei den Kleinen wurde sehr ernsthaft als Krankheit behandelt und mit Rhabarber kuriert, was erstaunliche Wirkung getan haben soll. Empfindlichkeit wurde lächerlich gemacht. Wer Ekelnamen gebrauchte, Geschirr zerbrach und dergl. mußte eine Geldstrafe zahlen. Das angesammelte Geld wurde teils den Armen gegeben, teils wurde Neues dafür angeschafft.

Ihr Lob war sehr sparsam, ganz entgegengesetzt der philanthropischen Pädagogik, die mit Ehrenpreisen schnell bei der Hand war. Sie lobte nur hinter dem Rücken, indem sie genau wußte, daß die Betreffende es doch erfuhr. Freundliche, liebevolle Behandlung war den meisten Lohn genug. Die Rudolphi war der Ansicht, daß eine gute Arbeit ihren

Digitized by Google

Lohn in sich trüge. Sie hielt es für einen hohen Lohn, daß man zu schwierigern Arbeiten fortschreiten durfte, und die Kinder ebenfalls. Es galt für eine besondere Auszeichnung, wenn eine bei Tisch neben ihr sitzen oder in ihrem Zimmer schlafen durfte, oder mit ihr in den Garten zu spazieren oder nach der Stadt zu einer Besorgung mitgenommen zu werden. Einen Brief von ihr zu erhalten, war eine besondere Ehre.

An Geburtstagen erhielten die Kleinen stets einen Brief, die Größeren ein Gedicht zu dem Geschenk. Das Gedicht endete gewöhnlich mit einer sinnigen moralischen Nutzanwendung. Ein Brief dieser Art ist im Anhang, und ein Gedicht bei einem Regenschirm in meinem kleinen Lustspiel „Klopstock in der Mädchenschule" S. 26 abgedruckt. An Geburtstagen und Festen zeigte sich die Rudolphi in ihrer ganzen Größe. Ihr eigener Geburtstag, der 24. August, war ein großer Festtag für alle Kinder. Dassel schreibt darüber: „Die Kinder standen zum Teil schon vor Tagwerden auf und pflückten Blumen, machten mit den übrigen Kränze und schmückten die Zimmer, den Saal und die Laube vor der Tür. Alle kleideten sich in weiße Gewänder mit roten Leibbändern und nahmen die Rudolphi, die eben aufgestanden war, in Empfang, schlossen sie wechselweise vor Liebe und Zärtlichkeit in ihre Arme und flogen nun mit ihr aus einem Zimmer ins andere und von da in die Laube und den Garten. Einige deckten indessen im Saale einen großen Tisch, legten ihre Geschenke auf den Tisch und stellten sich dann in einem Kreis, mit Blumen bekränzt und breiten Achselbändern geschmückt, um den Tisch herum und ließen sie nun heraufkommen. Die Rudolphi stand in den ersten Augenblicken wie versteinert da. Alle Kinder blieben in Reihe und Glied, ein sanftes Rot verbreitete sich über alle Gesichter. Von den Wangen derer, die zum letzten Male dieses süße Fest kindlichen Dankes feierten, rollten bange, schwermutsvolle Tränen. —

Digitized by Google

Die Rudolphi trat näher, übersah alles mit einem Blick, berührte bald dieses, bald jenes, hob einiges auf, legte es wieder weg, sah bald die Kinder, bald die Geschenke an und nahm dann mit freudetrunkenem Auge so viele, als sie fassen konnte, in die Arme und küßte und drückte sie. Hierauf ergriff sie ein Stück nach dem andern, fragte nach der Geberin, dankte ihr mit anhaltenden Umarmungen und teilte ihr, wenn es nötig tat, bei dieser goldnen Gelegenheit, ganz in der Stille einige wohlgemeinte Lehren mit. Der Rest des Tages wird mit Spaziergehen, Essen und Trinken und Tanzen hingebracht."

Auch sonst wurden häufig tüchtige Spaziergänge gemacht, nicht zum Zeitvertreib, sondern um der Gesundheit willen. Manche dieser Ausflüge hat die Rudolphi im dritten Band ihrer Gedichte besungen. Dahin gehört das Gedicht „In der Erntezeit" und die „Alsterfahrt." Das letztere teile ich ganz mit, weil es zugleich für Hamburg und das ganze Leben des Instituts von Wichtigkeit ist. (Vgl. Bd. 3, S. 82 ff.)

Die Alsterfahrt.

Kommt, ihr Geliebten, eilig, steigt hinab,
Getrost hinab zur spiegelglatten Flut;
Vertraut euch ihr, denn Unschuld fürchtet nicht. —

Das Schifflein wartet schön bewimpelt schon;
Von roter Flagge strahlt Hammonia.
Schon harret unser winkend der Pilot,
Ans Steuer still erwartungsvoll gelehnt,
Mit seinem Elemente so vertraut,
Als ihr es mit beblümtem Rasen seid.
(Mit welcher Mühe, welcher Fährlichkeit
Macht freundliche Gewohnheit nicht vertraut?)
So setzet ordnend, holde Mädchen, euch,
An ihrer Freundin Seite jegliche:
Mir alle nahe; durch das ungesehene Band
Mir alle gleichverknüpfte Lieben, kommt!

Digitized by Google

Es ſchiffe ſich die ſüße Harmonie,
Des wahren Lebens Seele, mit uns ein. —
Kein Wölkchen deckt den ſchönen Himmel heut,
Kein Wölkchen trübe euer Angeſicht. —

Da treibt es hin auf dunkelblauer Flut —
Sanft wiegend ſchwebſt du kleines Waſſerzelt,
Kaum ſieht man deines Schwebens leichte Spur,
Die ſchnell der Hauch des Augenblicks verwiſcht,
Und wiegſt der frohen Jungfraun achtzehn doch
Auf deinem Schoße, unter deinem Dach
Und trägſt der Ceres und Pomona Tiſch
Mit allem, was ſie mildiglich beſchert,
Das ſüße, lockere, milchweiße Brot,
Die Purpuräpfel, die geliebte Frucht
Heſperiens, und goldner Birnen viel,
Samt Pekings ſanftem warmem Labetrank,
Zuſamt Prometheus heiligem Geſchenk,
Das uns die Freundſchaft ſorglich hergeſandt —
Bewacht's Geliebte! daß es nicht erliſcht, —
Einſt wahrten Romas Jungfrau'n am Altar
Des heil'gen Feuers fromm und züchtiglich.
(Gedenkt der Jungfraun und des heil'gen Herds
Im ſtillen Herzen.) Du, mein kleines Lied,
Gehöreſt heut der ſanften Wellenfahrt,
Gehöreſt heut dem wirtlichen Gezelt,
Das uns in ſeinem Schoße eng vereint,
Und doch für alle Freudengötter Raum
Und Raum für ſüßen Scherz und Mutwill'n hält. —

Da ſchwimmt es hin, das kleine traute Haus!
Und ſieh! o ſieh! welch ſtattliches Geleit!
O ſchau die ſilberweiße, reine Schar
Der Schwäne! Schau, ſie rudert her,
Und lagert friedlich ſich um uns herum,
Und ſchiffet ſtill geleitend mit uns fort,
Als ob, o Jungfraun! unſer Genius,
In das Gewand der Unſchuld ſchön gehüllt,
Der Leitende, uns ſichtbarlich erſchien',
Und jeglicher vertraut zur Seite wär'. —

Digitized by Google

Ihr jubelt laut vor Überwonne — gebt
Dem reinen Strom der Luſt euch ſorglos hin?

O könnt' ich auf des Lebens Ozean
Die Fahrt euch ſichern! könntet, könntet ihr
In Freud' und Eintracht, Harmonie und Luſt,
Umſchwebt von Unſchuld, in den Port entfliehn!
Doch keine Macht, die Macht der Liebe ſelbſt
Vermag es nicht auf hoher Lebensflut
Den Sturm zu zähmen, nicht der Woge Macht. —
Sie türmen ſich, die Wogen, und es wehn
Orkan' aus heimlicher Behauſung her,
(Wer kennt der Leidenſchaft geheimen Quell?
Und wer erſpäht des Übels Urſprung je?)
Und ſchwellen unſers Schifflein Segel an,
Und treiben es auf wilder Flut umher.

O wohl dem Steurer, der im Sturm ſich wach,
Beſonnen und mit Mut gerüſtet hält!
Wohl ihm! er überſchifft die wilde Flut,
Schaut mutig nach dem fernen Pharus hin,
Erblickt ihn, weicht den Klippen klüglich aus
Und landet endlich in dem ſichern Port.

Heut ſchiffen wir ſo ſelig und ſo froh;
Sanft ſchwinden uns die Ufer, Baum für Baum,
Und Bild auf Bild entſchlüpft, eh' man's gefaßt,
Mit Blitzeseil' dem ſüß getäuſchten Blick. —
So ſchwindet uns des Lebens buntes Spiel,
So gleiten ſeine Bilder vor uns hin.
Ihr wahrt ihn nicht, der Gegenwart Moment,
Wenn ihn Erinn'rung nicht im Fliehen haſcht,
Und ihm die Flügel unverſehens band.
Und — was, von ihr zurück gezaubert, nicht
Noch ſüß und lauter unſerm Herzen iſt,
Woran ſie nicht in Unſchuld liebend weilt,
Worin der Stachel heimlich lauernd ſchläft,
Der dem Unlautern weislich eingeſenkt,
War nicht der Sehnſucht, nicht der Hoffnung wert. —

Digitized by Google

Jetzt nehmt der Ceres heil'ge Gabe hin,
Und schenkt uns ein des labenden Getränks.
O wie die heiße Flut so lieblich singt!
Mischt sie mit reiner, kühler, süßer Milch,
Und schmelzt darin des Rohrs verdicktes Mark,
Das uns von fernem, fernem Eiland kommt;
Und — die von uns das ferne Eiland je
Im heißen Süden einst bereist, o die
Verkündige der Menschlichkeit Gebot,
Der Gottheit Bild im Menschen jeder Farb'
Anzuerkennen; ach! und nicht das Mark
Der schwarzen Brüder gleich des Rohres Mark
Fühllos zu pressen, nicht der Sklaverei,
Nicht tierischer Entartung grausam sie
Zu ew'gen Opfern kalt und stolz zu weihn. —

Doch, wo, Theano! wo hinaus hat dich
Die allzu rasche Muse schlau entführt?
Hast du nicht unbemerkter Tugend dich
Hast du nicht längst bescheidner Häuslichkeit,
(Der unerkannten Gottheit Priesterin)
Dich und der holden Jungfraun Schar gelobt!

Dem Manne nur geziemt es, auszuziehn
Nach fernem Land, Menschheit zu predigen. —

Wir bleiben unter heimischem Zenith,
Im kühlern Norden, wo ein sanft'res Blut
Der Menschlichkeit Gebot uns lieben heißt:
In uns gekehrt, verkünden weiblich wir
Dem engen Kreis des Hauses den Genuß,
Die Seligkeit, die reiner Lieb' entströmt,
Aus ungepries'ner Tugend lohnend quillt,
Die stiller Tätigkeit so frisch entkeimt.
Dies ist der Dienst, dies ist das Priestertum,
Das in der Grazien Gebiet allein
Der reinen Weiblichkeit nur ziemt und frommt.

Halt nun, o Steuermann! wir landen jetzt;
Empfange deinen wohl erworbnen Lohn,

Digitized by Google

Und obendrein ein freundlich: Habe Dank!
Fahr wohl, du Schifflein, das uns so vertraut
Auf blauer Wellen sanftem Schoß gewiegt. —
Wir wallen froh der Hütte wieder zu
Und nehmen der Erinn'rung Wonne mit
Von tadelloser, rein genoßner Lust,
In der kein Stachel heimlich lauernd schläft.

Am schönsten und sinnigsten von allen Festen wurde bei ihr das Weihnachtsfest gefeiert. Vielleicht ist es in ihrer Heidelberger Zeit noch schöner gefeiert worden, aber über die Feier in Hamm besitzen wir ein eigenes größeres Idyll von ihr in Hexametern, ganz in Vossens Weise. Es gewährt uns noch manchen Einblick in das Schulleben des Hammer Institutes. Darum möge es hier folgen.

Der Weihnachtsabend.

Komm, o ländliche Muse, des einsamen Lebens Gespielin,
Tauche den Pinsel, o traute, in Iris Tinten; es gilt ja
Heute das Fest der holden, rosenwangigen Kindheit.
Male mir dann mit ihren schönsten, glühendsten Farben
Ach, die Wonne der hehren Kerzen- erhelleten Christnacht.

Endlich war er gekommen, der unaussprechlich ersehnte
Vierundzwanzigste Tag des stürmenden trüben Dezembers.
Und es freute der Himmel sich sichtbar der Erde voll froher
Kinder, die weit und breit die leisesten Wünsche der Sehnsucht
Schon im Geist erfüllt sahn. Sieh, es erwärmte die heitre
Wintersonne lächelnd das kalte Antlitz der Erde.
Sieh, sie umglänzete liebend mit ihren goldensten Strahlen
Heute das Grab der Blüten und Blumen des Lenzes, als sollten
Heute sie schon erstehen zum neuen wonnigen Leben.
Aber die Blüten und Blumen, sie blieben im harrenden Schlummer;
Nur das silberne Maiglöcklein voll strömender Düfte
Hatte des Gärtners Kunst mit täuschender Wärme geweckt.
Doch es sah vergeblich mit schüchternem Blick nach den grünen
Schützenden Blättern sich um. So sieht in Ägypten das Küchlein, —

Digitized by Google

Welches die brütende Wärme des Ofens trüglich ins Leben,
Ach! ins Leben, doch ohne die schirmende Mutter gelockt hat, —
Nach der Muttertreue umher, und findet sie nimmer.
Und es tranken begierig den Strahl der liebenden Sonne
Junge Schösse der Rosen, gepflegt von den Händen der Jungfraun,
Und erzogen am Fenster des hellen, geräumigen Saales,
Wo sich versammelt die Schar der Mägdelein horchenden Ernstes,
Wenn der Lehrer erscheint mit der Welt aus Pappe gerundet,
Und mit den Reichen der Erde gebildet auf Kugeln und Flächen,
Sie dann im Raum des Köpfchens unendliche Räume umfassen;
Oder wenn sie von Blei, durch Bildners Hände geformet,
Alles, was flieget und kriecht und schwimmt und hüpfet, nun mustern,
Und wie Noah, im Kasten sie friedlich alle versammeln:
Lamm und Löw', und Tiger und Hündin, Geier und Täubchen
Huhn im Kästchen beisammen in holder lieblicher Eintracht;
Oder wenn sie die Wahrheit, daß zwei mal zwei nicht fünfe,
Sondern vier nur machen, mit grübelndem Ernste durchdenken;
Oder an den barbarischen Namen der Hamburger Zeitung
Üben das schwache Organ, wie Demosthenes einst an den Kieseln; —
Wo nach richtigem Takt und geschickt sie lehret ein Franzmann
Hüpfen und fröhlich sein; wo der Zeichner sein schönes Arkanum,
Blumen und Frucht und Baum und Tier- und Menschengestalten
Auf das Papier zu zaubern mit willig gehorchender Kreide,
Freundlich enthüllt; und endlich, wo alle die Taten der Menschen,
Und was das Schicksal herrisch und ernst draus wirket und webet,
Uns erscheint, von Adam bis auf den erhabenen Weisen,
Der nur wußte, wie viel des Wissens ihm fehle, der Große!
Frei im Kerker in Fesseln, und frei beim Becher voll Schierling;
Und von dem einen, des Herz voll himmlischer göttlicher Liebe,
Welcher Gefühl der Gottheit aus Menschen zu tilgen versuchte,
Bis auf ihn voll seelentötenden höllischen Hasses,
Welcher gebot, nicht fürder zu nennen den Namen, der tröstend
Alle Tiefen durchwallt und durchströmt der belasteten Seele;
Von Cornelia, Porzia bis auf Maria Thereſe,
Und von Cäsar und Brutus bis auf den einzigen Friedrich:
So hinauf und herab die Taten der Menschengeschlechter
Alle vorüber gehen dem Blicke der sinnenden Jungfraun.

Hier nun war die Schar der zweimal zehen versammelt;
Lieblich saßen sie heute beisammen in himmlischer Eintracht,

Digitized by Google

Groß und klein, denn gleiche Freude durchſtrömte ſie alle.
Dieſe ſtiller in ſich mit ſinnendem Geiſte gekehret,
Jene mit ſtrömender Fülle — ſie muß ſich ergießen — und jene
Zärtlich koſend und liebend und gerne ſich ſelber vergeſſend.
Voll elektriſcher Funken die andern, durſtend nach Kenntnis,
Ruhig tätig, der wirklichen Häuslichkeit treulich ergeben,
Siehet die dritte alle mit Rieſenſchritten in Künſten
Sichtbar vorüber ſich eilen, doch neidet die glücklichern Schweſtern
Nimmer. Das Schneckchen dort bleibt ſorglos ruhig zurücke,
Hört die Stimme der Liebe wohl auch, kann aber nicht folgen;
Nimmer erhob es ſich noch zum höheren inneren Leben.
Aber ihr alle, ihr trauten, lieblichen Mägdlein und Jungfraun,
Sanft und feurig, kräftig und ſchwach, und mutig und ſchüchtern,
Habet geprägt eu'r Bild mit unauslöſchlichen Zügen,
Habet tief in Theanos Seele die Namen gegraben.
Wären Geiſtesadel und Geiſtesſchätze zu kaufen,
Wären für nächtliche Ruhe ſie feil, für Tage des Lebens,
Ja, ihr Holden, es kaufte für euch Theano die Fülle;
Jegliche fände zum Chriſtnachtsgeſchenk die ſchönſten Patente.
Aber das, ihr Geliebten, ſind freie Gaben des Himmels,
Nur gegeben wird dem, der gebrauchet, was ihm gegeben,
Daß er habe die Fülle; und wer nicht brauchet, dem Trägen,
Wird, was er hatte, genommen; ihm roſten die Kräfte des höhern
Beſſeren Lebens. —

Mit laut pochendem Herzen begleitet
Sank ſie endlich hinab die alles vergoldende Sonne,
Jauchzend ſangen ihr nach die Mägdelein, jauchzender ſahn ſie
Heute den Stern mit bläulichem Licht, begrüßten ihn froher,
Zählten vom Aufgang dann des ſchönen zur ſiebenten Stunde
Harrend die langen, ach unendlich langen Minuten,
Täuſchten die zögernde Zeit mit Liedern und ſüßem Geſchwätze.
Selige Hoffnung, mit dir, mit dir ach, ſchwände das reichſte
Schönſte Juwel dahin aus dem Ringe des irdiſchen Lebens!
O, wie reißt der Hoffende an ſich die lächelnde Zukunft!
Mächtig eignet er ſich, was nicht iſt, und hat es genoſſen,
Sollt' es auch nimmer zur Wirklichkeit reifen, für ihn iſt's geweſen. —
Aber wer malt uns die Luſt, als endlich die ſchönſte der Horen
Siebenmal rief, und Harf' und Geſang und Geſpräche verſtummten;
Denn mit ihr erſchien Theano: „Kommt, ihr Geliebten!

Digitized by Google

Alles ist nun bereit, empfanget mit kindlichem Herzen
Was die Geberin, o wie gerne, wie fröhlich beschert hat!"

Trunken von Freud' und Erwartung der Dinge, die ihrer nun harrten,
Stürmte die Schar die Treppen hinan; so stürmten einst Griechen
Beute verlangend hinan die Mauern der heiligen Troja.
„Sacht, ihr Kinder! denn allzu laute, zu trunkene Freude
„War ja nimmer die schönste, und ziemte ja nimmer den Jungfraun,"
Aber sie stürmten hinan, und Theano, die frohe Theano,
Drehte mit ihnen von neuem im Taumel der seligen Kindheit
Wirbelnd sich um; es versanken im Lethe der Schmerz samt dem Trübsinn.

Wollt ihr sie kennen, die selige Freude, so hauset mit Kindern.
Wenig bedarf ja der Sinn, der alles mit rosigem Schimmer,
Was sich ihm nähert, beglänzt, mit Sonnenlicht es vergoldet.
Dreimal selige Kindheit! und dreimal selige Jugend!
Ach, es gleichet dein ganzes holdseliges Leben und Wesen,
Gleichet der schönen, der goldenen, von Kerzen erhelleten Christnacht!

Sieh, es erschollen vom Jubelgeschrei die Wände des Hauses.
Auf nun flogen die Türen des glanzerfüllten Gemaches. —
Und es waren die Namen der Jungfraun alle geschrieben,
Daß nicht Zweifel und nicht Verwirrung die Holden betrübe.
Flatternd schwebte der Name von jeglicher über den Schätzen,
Welche jeglicher heute bestimmt ein freundliches Schicksal.
Siehe, sie folgten verschämt und freudig dem Zuge des Namens,
Und es strahlt' in den Augen des leisesten Wunsches Erfüllung:
Viel des Putzes, in Majas erlesenste Farben getauchet;
Denn die Mägdelein lieben das frische, blühende Leben,
Lieben's in Blumen und Bändern, und wissen was Schöne verschönert,
Wissen von schönen Gewändern gar schlau das schönste zu wählen.
Aber sie alle fanden die eigensten Wünsche in allem
Heute getroffen, was auch für jedes immer erkiest war.

Neidenswert neidlose, genügsam selige Jugend.
O wie bist du so überschwenglich reich in dir selber!
Keine zürnet dem Lose der reicher begabeten Schwester.
„Werdet wie Kinder, sie sind des Himmles Erben schon diesseits."
Ja, ihr lernet von mir, Genügsamkeit lern' ich von euch dann.

Und es schlossen den freudigen Kreis um Theano die Jungfraun,
Schmiegten dankend sich an, und schleppten sie bittend gewaltsam

Digitized by Google

In ihr ſtilles Gemach, das nun zum Tempel geſchmückt war
Emſigen Fleißes und der weiblichen Künſte der Nadel,
Welche beſchämen den Pinſel an friſchen und glühenden Farben.
Alle hatten geopfert die Früchte des rühmlichen Fleißes,
Die den frommen Händen in Stunden der heiligen Frühe
Schön gelungen, und herrlich nun ſtrahlten den Augen Theanos.

Wollt ihr ſie kennen, die ſelige Freude, ſo hauſet mit Kindern,
Frohere Nehmer und ſchönere Geber, ihr findet ſie nirgends.
Ach! ſie ſtanden, die Blicke geſenkt, und lieblich errötend;
Heimlich doch forſchend am Blicke Theanos, auf welcher der Gaben
Er am längſten und liebſten verweilete; leiſe nun flüſternd,
Spät ſich beratend, was wohl für ſchönere Wahl ſie verfehlet.
Aber liebend und dankend ſchloß Theano ſie alle
An ihr bebendes Herz, und es rannen die Tropfen der Freude.

J. G. Jacobis Taſchenbuch für das Jahr 1802 S. 76 ff. und Schriftlicher Nachlaß S. 81 ff.

Digitized by Google

VIII. Die Dichterin und Schriftstellerin.

Das Bücherkundliche über C. Rudophi hat 1825 zuerst Schindel festgestellt, das Hamburgische Schriftstellerlexikon folgte ihm durchaus bis zu den Druckfehlern, nur ganz wenig fügte es hinzu. Goedeke hat die Angaben von V² in VII³ berichtigt und ergänzt. Der klaren Übersicht wegen gebe ich hier zunächst die Titel ihrer Schriften:

1. Gedichte von Caroline Christiane Louise Rudolphi, herausgegeben und mit einigen Melodien begleitet von Johann Friedrich Reichardt. Berlin 1781. In Commission bey August Mylius. 206 S. 8°, nebst Register, vorn XVI S. für Pränumeranten und Subskribenten. (Die Noten stehen im Text.)

1a. Gedichte von ..... Erste Sammlung. Herausgegeben ..... 2. verbesserte Auflage. Wolfenbüttel 1787. In Kommission der Schulbuchhandlung. 198 S. 8°, nebst Register. (Die Noten sind in 3 großen einzuklappenden Blättern angehängt.)

2. Gedichte von Caroline Christiane Louise Rudolphi. Zweite Sammlung, nebst einigen Melodieen. Herausgegeben von Joachim Heinrich Campe. Braunschweig 1787. In Kommission der Schulbuchhandlung. 190 S. 8°, vorn 4 S. Subskribenten, hinten 2 S. Register. (Angehängt 3 große einzulegende Notenblätter.)

2a. Gedichte. Berlin 1798. 8°.

3. Neue Sammlung von Gedichten von Caroline Rudolphi. Leipzig, bey G. J. Göschen, 1796. 303 S. 8° (kein Register, keine Noten).

3a. Der Caroline Rudolphi sämtliche Gedichte. Neue Auflage. Mit einem Kupfer und Vignette. Wien und Prag bey Franz Haas, 1805. 266 S. 8°. Außerdem 6 S. Register. (Ohne Noten.)

Digitized by Google

4. Gemälde weiblicher Erziehung von Caroline Rudolphi. Heidelberg bei Mohr und Winter. 1807. 2 Bde. 8°, mit je einen Kupferstich. (Vgl. Ende des XI. Kapitels über die späteren Auflagen und Übersetzungen.)
5. Schriftlicher Nachlaß von Caroline Rudolphi mit dem Portrait der Verfasserin. Zum Besten der in Heidelberg errichteten Kleinkinderanstalt. Heidelberg, bei J. C. B. Mohr. 1835. VI und 138 S. 8°. (Herausgegeben von Abraham Voß. S. 1—66 enthält ihre Selbstbiographie, S. 69—80: Ist auch Freundschaft unter den Weibern? S. 81—138 Gedichte.)

Ich citiere die drei Sammlungen der Gedichte stets als B. 1^1 oder 1^2, B. 2 und B. 3.

Es ist beinahe anzunehmen, daß einzelne ihrer Gedichte, besonders größere Hochzeitsgedichte schon in Potsdam und in ihrer Trollenhagener Zeit auf losen Blättern gedruckt sind. Keins derselben scheint sich erhalten zu haben. Die ersten Drucke ihrer Gedichte, die ich kenne, stehen in der sehr selten gewordenen „Kleinen Kinderbibliothek" von J. H. Campe. So fand ich im zweiten Bändchen: „Des Morgens," anfangend: „Da bist du ja, du gute Sonne wieder," und S. 150 das „Nordlicht". Seit 1780 erscheinen einzelne ihrer Gedichte im Göttinger Musenalmanach. „Die Nachtigall" scheint das 1780 zuerst von ihr im Musenalmanach abgedruckte Gedicht gewesen zu sein; es ist noch C. C. L. R. unterzeichnet, wie sie selbst stets Caroline mit C schrieb. Bei Einzeldrucken wäre darauf zu achten. Später hat sie sich immer mit vollem Namen in den Musenalmanachen unterzeichnet. Auch die Göttinger Almanache von 1782, 1783 und 1784 enthalten Gedichte von ihr.

Reichardt hat das Verdienst, sie zuerst in die große Öffentlichkeit eingeführt zu haben. Er erließ in der Berliner Literatur- und Theaterzeitung von 1780 eine Pränumerationsanzeige, worin er mitteilte, daß er zu den singbaren Liedern seine und seines lieben Weibes (Juliane geb. Benda) Melodien

Digitized by Google

im Formate des Buches beifügen wolle. Reichardts Name hatte einen guten Klang nicht nur in der musikalischen, sondern auch in der literarischen Welt. Wir dürfen uns nicht wundern, daß C. Rudolphi auf diesem Wege in der Öffentlichkeit erschien. Wir wissen es aus den Briefwechseln unserer Klassiker zur Genüge, wie sie alle eifrig auf Subskribenten fahndeten und wie hoch sie die Kollekteure von solchen schätzen. Die Schriftsteller von damals scheinen dabei auch nicht ihre intimsten Freunde übergangen zu haben, denen also nicht in erster Linie Freiexemplare zugingen. Die Männer und Frauen, welche damals Lust und Liebe zur Literatur hatten, bildeten gewissermaßen durch ganz Deutschland hindurch eine einzige große Gemeinde. Jedes neuauftauchende Talent wurde gebührend beachtet und freundlich unterstützt. Aus der Zahl der Pränumeranten und Subskribenten kann man klar ersehen, wo die Dichterin oder der Herausgeber besonders starke Beziehungen hatte. Potsdam hat 27 Pränumeranten und einen Subskribenten, wozu noch sieben Offiziere vom Regiment „Prinz Ferdinand" und zehn Exemplare von ***, d. h. wohl vom König oder dem Hof kommen. Das wären 44 Exemplare. Berlin nimmt 41 Exemplare, Königsberg nimmt 38, das kleine Marienwerder 13 Exemplare, denn Reichardt hatte dort seine besten Freunde. Mecklenburgische und vorpommersche Dörfer sind vielfach vertreten. In Weimar nimmt Herr Legationsrat Goethe, und in Frankfurt a. M. die Frau Rätin Goethe ein Exemplar, wobei die direkte und indirekte Anregung Reichardts sogleich in die Augen springt. Vater Gleim in Halberstadt, der alle neu aufkommende Talente stets freundlich förderte, fehlt nicht. (Vgl. Anhang 1.) Aber Hamburg überragt mit seinen 51 Exemplaren sämtliche Orte. Sicherlich waren hier J. H. Campe, Ludwig Rudolphi und Elise Reimarus als Kollekteure tätig gewesen. Daß Neu-Brandenburg mit sechs und Trollenhagen mit sieben Exemplaren vertreten ist, ist nur zu natürlich.

Digitized by Google

Aus diesen Subskribentenlisten ist viel zu lernen. Was an der einen Stelle der einigen großen literarischen Gemeinde deutscher Zunge Anklang gefunden hatte, das klang fort und zitterte nach bis an die äußersten Grenzen des hl. römischen Reichs, ja bis an die Enden des deutschen Sprachgebiets. Ich habe 453 Exemplare gezählt, die auf diesem Wege abgesetzt sind, und es ist der Dichterin wohl zu glauben, daß sie dadurch einige hundeet Taler hinter die Hand bekam. (Vgl. Anhang I. Brief 2.) — Am 24. Dezember 1780 schrieb Reichardt ein kurzes Vorwort zu dem Buch: „Mit freudigem Gefühl geb' ich den zarten Edlen, deren Herz für Wahrheit und Schönheit offen ist, diese Früchte des reinsten edelsten Herzens, und freue mich ihres frohen Genusses und des Freudentränenopfers für meine Freundin." So wird es früh im Jahre 1781, wohl zur Ostermesse, erschienen sein. Viele der Lieder flogen alsbald auf Flügeln des Gesangs bis in die fernsten Gegenden des deutschen Vaterlandes und erwarben der Dichterin einen gewissen Namen, was damals nicht so leicht war, da es von allen Zweigen im deutschen Dichterhain in den verschiedensten Tonarten herabschallte.

Im Jahre 1787 erschien der erste Band in zweiter Auflage in Wolfenbüttel, aber nicht mehr auf Subskription, wohl auch bei Campe. Gleichzeitig erschien der zweite Band in Braunschweig, von ihrem alten Freund Campe herausgegeben, der ihr in Trittau noch näher getreten war. Die Anzahl der Subskribenten ist weit geringer; wir bemerken darunter besonders Elisa von der Recke und deren Schwester „Ihro Hochfürstliche Durchlaucht, die regierende Herzogin von Curland." Über Amalia von Ompteda ist S. 70 ff. gesprochen. (Vgl. auch S. 45 f. über die Potsdamer Offiziere.) — Eine ganze Menge von Liedern, die noch aus der Trollenhagener Zeit stammen, kommen hier noch zum Abdruck, ferner die Gedichte, die in Trittau, Billwärder und in der ersten Zeit in Hamm ent-

Digitized by Google

ſtanden ſind. Wohl enthält der Band manche Lückenbüßer, aber auch manche Perlen. So z. B. „Wo war ich? und wo werd' ich ſein?“ und „Der Mond“. Das letztere Gedicht iſt nach meinem Gefühl eins ihrer ſchönſten und iſt bis heute noch nicht aus den Leſebüchern und den Notenheften der Schulen ganz verſchwunden.

Der Mond.

Im ſtillen heitern Glanze
Tritt er ſo mild einher:
Wer iſt im Sternenkranze
So ſchön geſchmückt als er?

Er lächelt ſtill, beſcheiden,
Verhüllt ſein Angeſicht,
Und gibt doch ſoviel Freuden
Mit ſeinem trauten Licht.

Er lohnt des Tags Beſchwerde,
Schließt ſanft die Augen zu,
Und winkt der müden Erde
Zur ſtillen Abendruh.

Schenkt mit der Abendkühle
Den Seelen reine Luſt;
Die ſeligſten Gefühle
Gießt er in unſre Bruſt.

Lockt uns zu heil'gen Bäumen
Im ſchauerlichen Hain,
Weiht uns zu hohen Träumen
Vom Glück des Himmels ein.

Wenn dann ein leiſes Wehen
Im ſchönen Blütenbaum,
Den wir umſchimmert ſehen,
Vollendet unſern Traum;

Dann glänzt es in den Blicken,
Dann klopft's in unſrer Bruſt;

Digitized by Google

Was fehlt dann zum Entzücken
Des Himmels unſrer Luſt?

Du, der ihn uns gegeben
Mit ſeinem trauten Licht,
Haſt Freud' am frohen Leben,
Sonſt gäbſt du ihn uns nicht.

Hab' Dank für alle Freuden,
Hab' Dank für deinen Mond — —
Der Tages Laſt und Leiden
So reich, ſo freundlich lohnt!

Der Organiſt Witthauer hat 14 Lieder des zweiten Bandes komponiert, und Reichardt eins, nämlich den „Abſchied von der Hütte". (Vgl. S. 68.) — Ich halte die unter 2a genannten Gedichte, welche 1798 in Berlin erſchienen, für einen billigen Berliner Nachdruck des zweiten Bandes, alſo eine zweite Auflage. Nur Schindel führt ihn an, Goedecke nicht. Jedenfalls iſt dieſer Druck ſehr ſelten geworden, ſo daß Goedecke ihn nicht geſehen hat. Die Königl. Bibliothek in Berlin beſitzt ihn nicht; ich ſuchte ihn ebenſo vergeblich auf antiquariſchem Wege zu erlangen. Da Schindel dazu den Preis von 16 Groſchen notiert, während die andern Bände auf gewöhnlichem Papier 1 Tlr. 4 Gr. koſteten, — ſo wird dieſer Druck, — alſo Nachdruck von Bd. 2 — wohl nicht mit Goedecke ganz zu ſtreichen ſein.

Neun Jahre vergingen, bis Band 3 der Gedichte erſchien. Er erſchien 1796 bei Göſchen in Leipzig, ohne Subſkription. Wir wiſſen nicht, ob der Verleger und die Dichterin dabei Seide geſponnen haben. Im Novemberheft von Wielands „Neuem Teutſchen Merkur" von 1795 war ein ſehr philoſophiſches Gedicht „Mein Ich" abgedruckt, wobei Wieland in einer Anmerkung ſagte: „Aus einer Sammlung noch ungedruckter auserleſener Gedichte von der geiſtreichen und ehrwürdigen Erzieherin Carolina Rudolphi in Hamburg, die unter dem Titel „Feyer meiner Erholungsſtunden"

Digitized by Google

nächstens im Publikum erscheinen soll." Die Beziehung zu Wieland und zum Merkur wird Reinhold vermittelt haben, und Wieland wird C. Rudolphi an Göschen weiter empfohlen haben, so daß er den Druck ohne Subskription wagte. — Sie ließ den geplanten Titel fallen. Er klingt nur noch leise an in ihrem kleinen Vorwort dazu: „Diese Früchte meiner Erholungsstunden widmet die Verfasserin allen, die ihrer Muse wohlwollen, und erwartet Nachsicht gegen den Mangel vollendeter Reife von allen, die ihren eigentlichen Beruf kennen." — Der dritte Band unterscheidet sich wesentlich von dem ersten und zweiten Bande. Die Gedichte sind philosophischer und pädagogischer gehalten, mit Ausnahme der gelegentlichen Geburtstagsgedichte u. s. w., darum ist daraus auch keins komponiert. Der ganze Band steht im Zeichen der Gräfin Münster und des kantischen Professors Reinhold. Nicht ohne Einwilligung der Gräfin Münster wird sie die Gedichte, womit sie einst ihre Seelenfreundschaft besiegelten, jetzt zum Abdruck gebracht haben. Es ist auffallend, daß auch die Gedichte der Gräfin Münster 1796 in Leipzig erschienen und zwar im Verlag der „Leipziger Monatsschrift für Damen". Der Titel lautet:

„Amaliens poetische Versuche," herausgegeben und ihren Freunden geweiht von ihrem Gatten, Georg Graf zu Münster-Meinhövel. Leipzig, 1796. 141 S. 8°.

Es ist sicherlich ein sog. Privatdruck gewesen, der nur Freunden geschenkt wurde. Die Gräfin druckte darin auch die beiden Gedichte Carolinens ab, die sie ihr als Antwort auf ihr Freundschaftsanerbieten geschickt hatte. Mir scheint es, als ob dies darum 1796 geschah, weil der Kandidat Dassel damals gerade seine beiden Aufsätze mit der wenig verhüllten Spitze gegen C. Rudolphi geschrieben hatte. Vgl. S. 112. Jetzt konnte und sollte alle Welt klar und deutlich sehen, wie angesehen die Dichterin in den höchsten Kreisen dastand, und

Digitized by Google

welch mächtigen Schutzes sie sich erfreute. Feiner konnte Dassels Hieb nicht pariert werden, als durch Wielands liebenswürdige Worte im Merkur und durch die Aufnahme ihrer beiden Gedichte in „Amaliens poetische Versuche".

Die unter 3a verzeichneten „Sämtlichen Gedichte" von C. Rudolphi sind nur ein Wiener Nachdruck des dritten Bandes, der beweist, daß auch dieser Band sein Publikum gefunden hat.

Mehr als drei Bände Gedichte hat sie selbst nicht herausgegeben. Die besten Zeugen dafür sind Wundt, der 1805 über sie schrieb, und Professor Schwarz, der 1815 ihr ganzes Lebenswerk übersah. Abraham Voß ist wie immer unzuverlässig in seiner Angabe. (Vgl. S.-B. S. 19. Anm.)

Die Gedichte, die nach dem dritten Bande verfaßt sind, erschienen hier und da öffentlich, z. B. „Ruhe" im „Taschenbuch der Liebe und Freundschaft" von 1806, andere in A. Schreibers „Heidelberger Taschenbuch". Mannheim 1811, der „Weihnachtsabend" im Taschenbuch für das Jahr 1802, herausgegeben von J. G. Jacobi zu Hamburg. Professor Schwarz druckte 1815 hinter seiner Einleitung zur zweiten Auflage der „Gemälde weibl. Erz." zwei Gedichte ab, ein Trauerlied und ein Taufl ied, die wohl beide auf seine Familie Bezug hatten. Abraham Voß endlich druckte die in keiner ihrer Sammlungen befindlichen Gedichte 1835 im schriftlichen Nachlaß ab. — Aber es sind keineswegs ihre sämtlichen Gedichte darin. Manches Albumblatt, Geburtstagsgedicht u. s. w. wird handschriftlich ein stilles Dasein geführt haben und verschollen sein. Einzelne sind irgendwo gedruckt, aber vergessen; eine kleine Nachlese dürfte in den Zeitschriften jener Zeit noch immer zu erzielen sein. C. Rudolphi besaß Selbstkritik genug, daß sie selber manches lange, einiges ganz im Schreibtisch zurückbehielt.

In Campes „Kleiner Kinderbibliothek" und in seiner „Neuen Kleinen Kinderbibliothek" hat sie selbst manche ihrer Gedichte, die schon in den Bänden erschienen waren, wieder

Digitized by Google

zum Abdruck gebracht. Es muß durch sie, nicht nur mit ihrer Erlaubnis oder Duldung, geschehen sein, denn die Gedichte sind hier wie im Musenalmanach stellenweise geändert, besonders aber häufig in der Überschrift mit genauen Zeitangaben versehen. Dadurch bekommen diese Abdrucke letzter Hand noch selbständigen Wert. Wenn jemals noch eine Gesamtausgabe oder eine größere Auswahl ihrer Gedichte veranstaltet werden sollte, womöglich nach der Zeit geordnet, so ist Campes „Kleine Kinderbibliothek" nicht zu übersehen. Selbstverständlich sind diese Gedichte gerade ihre wertvollsten. Einzelne sind auch neu.

Gerade diese Kinderbibliothek wird die Quelle gewesen sein, woraus die Lesebuchmacher und andere Blütensammler schöpften. Wir wissen es z. B. bestimmt, daß aus der „Kleinen Kinderbibliothek" 1791 ins Oldenburger Gesangbuch vier Lieder übergingen. Es sind: Nr. 227. „Alles Leben strömt aus dir" (Bd. 2, S. 10) mit eigner Melodie von Witthauer; Nr. 262. „Des Lebens Pfad ist Labyrinth" (Bd. 2, S. 130.) nach der Mel: „Herr Jesu Christ wahr'r"; Nr. 312. „Wer des Lebens Freuden will" (Bd. 2, S. 88.) nach der Mel: „Christus, der uns selig"; Nr. 430. „Der Morgen kommt in seiner Pracht," nach der Mel: „Vom Himmel hoch, da". Das letzte Gedicht (vgl. Bd. 2, S. 85) fängt eigentlich an „Er kommt, er kommt in seiner Pracht"; da die Gesangbücher keine Überschriften haben, mußte das ohne Überschrift unklare „er" natürlich in „der Morgen" geändert werden. Es ist fast unbegreiflich, daß nicht Witthauers eigene Melodie vorgeschrieben wurde. Es ist mir dies ein schlagender Beweis, daß der Herausgeber des Oldenburger Gesangbuchs nicht aus den Gedichten Caroline Rudolphis unmittelbar geschöpft hat, sondern nur aus Campes Kinderbibliothek. — Ins Stollberger Gesangbuch ging über „Vater, also leb ich wieder". (Bd. 1^1, S. 39; Bd. 1^2, S. 37) das wohl nach Reichardts Melodie gesungen ist.

Digitized by Google

Ziegenbein hat in seine Gedichtsammlung „Religion in den besten Liedern deutscher Dichter," Braunschweig 1798 eine ganze Reihe ihrer Gedichte aufgenommen. Er merkt keine Verfassernamen an und tut sich etwas darauf zu gute, daß er nichts an den Liedern geändert hat.

Von Lesebuch zu Lesebuch und von Notenheft zu Notenheft haben sich manche ihrer Lieder bis auf den heutigen Tag fortgeerbt. — Hoffmann von Fallersleben führt unter „Unsern volkstümlichen Liedern" noch drei von C. Rudolphi an: „Ja, das Leben ist des Himmels Gabe," „Vater, also leb ich wieder" und „Im stillen heitern Glanze" (vgl. S. 142) alle drei von Reichardt komponiert, das letzte außerdem und wohl zuerst von Witthauer.

Betrachten wir jetzt in der Kürze ihre Gedichte nach Inhalt, Ausdruck, Vers- und Strophenbau.

C. Rudolphi nennt zwar Kleist ihren Führer zur Poesie, aber wir dürfen den Vers:

Als noch in meinem Busen
Der Dichterfunke schlief,
Und noch nicht zu den Musen
Mein Führer Kleist mich rief, — —

doch nicht zu buchstäblich nehmen. Wohl mag Kleist, der viele Jahre in Potsdam als Offizier stand, in der kleinen Residenz mit seinem Dichterruhme, den noch sein Heldentod bei Kunersdorf überstrahlte, allen schönen Seelen Potsdams Tränen der Rührung entlockt haben, aber seine Anregung auf Caroline R. kann doch nur sehr allgemeiner Art gewesen sein. (Vgl. Anhang 1, Brief 2.) Sein „Frühling" mag sie früh angeregt haben, „ihre Gefühle in dichterischen Bildern anzudeuten," und die wechselnden Erscheinungen der Jahres- und Tageszeiten mit dem sinnigen Blick der Dichterin zu betrachten. Aber im einzelnen bedarf es schon der Lupe, um Anlehnungen an Ewald von Kleist zu finden und wahrzu-

Digitized by Google

nehmen. Sie selbst spricht es klar aus, daß infolge ihres Mangels an sonstigen Erlebnissen so viele ihrer Lieder Morgenlieder wurden. Bibel, Gesangbuch und Andachtsbücher, die sie ihrer Mutter so oft vorlesen mußte, haben denn ihren frühsten Liedern (Bd. 1 und 2) einen starken religiösen Hauch, wenn auch keinen dogmatischen verliehen. Je mehr sich die Mutter in ihren beschränkten Verhältnissen von der Welt zurückhielt, desto mehr wuchs die Sehnsucht nach der Welt im Herzen der Tochter. Sie konnte ja Gottes herrliche Natur auch ohne Reichtum in vollen Zügen genießen, und sie war überschwenglich dankbar für alles, was Frühling, Sommer, Herbst und Winter ihr boten. Sie verstand es, mit echtem Dichtergeist sich ihre Armut zu vergolden.

Die sich in Wüsten Blumen schuf,
In öden Winterfluren. (Bd. 1², S. 42.)

Eine unverwüstliche Seelenheiterkeit und ein liebenswürdiger Optimismus ist ihr eigentümlich.

Entfloh'ner Freuden eingedenk
Will ich die Winterflur mit Blumen streuen.
(Bd. 1, S. 64.)

Ihre Religiosität ist eine durch und durch poetische. Nach der Sitte der Zeit kommt es ihr daher auch nicht darauf an, gelegentlich die Himmlischen und die Götter anzurufen. Mit echter hellenischer Lebenslust findet sie die Welt unendlich schön, das pietistische Jammertal suchen wir vergebens in ihren Gedichten.

Kommt der Tod auf schwarzem Nachen
Hergeschwommen, laßt uns ihm mit Lachen
Ohne Reu entgegen sehn,
Und von dieses Lebens Strande
Nach dem bessern Elysäer Lande
Guten Muts hinüber gehn. (Bd. 1¹, S. 53.)

Digitized by Google

Denselben Gedanken finden wir in der „Epistel an meine Lieben“ (Bd. 2, S. 182), die sie zum eignen Geburtstag den Freundinnen sandte. Der Freundschaft gedenkend sagt sie:

Nur der, der nimmer sie empfunden,
Der nimmer ihren Wert gekannt,
Nur der hat unsre schöne Erde
In seines Herzens Unverstand
Des Elends Aufenthalt genannt.

Und sie schließt diese Geburtstagsepistel mit den Versen:

Bleibt mir denn ferner treu und hold,
Und wenn mein Abendglöckchen ruft,
So pflanzt mir Rosen auf die Gruft.

Dieser heitere Grundzug ihrer Seele hinderte sie aber nach der Sitte ihrer empfindsamen Zeit durchaus nicht, gelegentlich sich recht unglücklich zu fühlen und den Schmerz recht interessant zu finden. Vgl. das Gedicht „Der Schmerz“ Bd. 1 S. 74 f. Anfang und Ende sind so charakteristisch, daß ich sie hierher setze:

Auch du bist aus der segenreichen Schale,
Vom Himmel vollgeschenkt,
Wohltätiges Gefühl, womit im Erdentale
Die Weisheit ihre Kinder tränkt.

Zwar trinken wir, ist sie gefüllt mit Freuden,
Zu hoher Tugend Kraft:
Doch woher nähmen wir dies Mitgefühl der Leiden,
Das uns zu edlern Wesen schafft.

Und selbst die Liebe — was ist ohne Schmerzen
Dies himmlische Gefühl?
Erschlaffen nicht zu bald von ihrer Lust die Herzen?
Ist sie ein stetes Freudenspiel. — — —

So werde denn in meinen Erdentagen
Mein weiser Freund, o Schmerz!
Und solltest du auch gleich noch tausend Wunden schlagen,
Ich murre nicht — Hier ist mein Herz.

Digitized by Google

Schöne Blumen besingt sie öfter; ihren Freundinnen, der Mutter und dem Bruder, ja sogar sich *selber* widmet sie zum Geburtstag sinnige Gedichte! (Vgl. Bd. 1 S. 77.)

Ihre Dichtung ist durchaus Gefühlspoesie, also durch und durch lyrisch. Das Fehlen des epischen Wirklichkeitssinns ist so hervorstechend bei ihr, daß sogar ihr Prosastil nicht von diesem Mangel frei ist. Ihre Fabeln sind im allgemeinenen ihre schwächsten Gedichte (Vgl. z. B. Bd. 1 S. 189 ff. und unser Buch S. 43.) Die Fabeln des dritten Bandes sind etwas besser. Die glatte Moral steht ihr nicht gut zu Gesicht. Wohl aber ist sie nicht ohne einen leichten lehrhaften Zug, der bei einer geborenen Erzieherin nicht verwunderlich ist und besonders in den philosophischen und pädagogischen Gedichten des dritten Bandes hervortritt. Gern und höchst geschickt spielen ihre Gedanken vom Wirklichen ins geistige, moralische, selbst religiöse Gebiet hinüber. Dies spielende Feuerwerk mit hohen, stolzen Worten, aus denen mit überraschender Leichtigkeit schöne Gedanken sich fein wie Goldfäden herausspinnen, beherrschte wohl niemand sicherer als Schiller. Etwas von diesem Schillerschen Geist hat mich beim Lesen von C. Rudolphis Gedichten nicht selten förmlich betroffen gemacht. Ihr erster Band ist 1781 erschienen, und die Gedichte desselben sind verfaßt, bevor man von Schiller überhaupt wußte. Vom Gewölk, das den Mond oder die Sonne betrübt, spinnt sie den Faden hinüber zu den Leiden, die die Heiterkeit der Seele vorübergehend trüben. Das Wiedersehen von Freunden führt unvermerkt zum letzten Wiedersehen im Himmel, die Ruhe der Nacht zur letzten Ruhe im Tode. Die beschneite Flur, welche das keimende Leben fürs Frühjahr hegt, flößt ihr den Wunsch ein, der milden Natur an Muttertreue zu gleichen. Sie hat sicherlich eine Zeitlang stark mit Form und Gedanken gerungen, wie das Gedicht „An Lida, beim Untergang der Sonne 1777“ (Bd. 1.

Digitized by Google

S. 54 f. und dies Buch S. 27 f.) klar zeigt. Der Gedankenteil des Gedichtes hängt sich noch schwer wie Blei daran und zerbricht das Ganze in zwei kaum zusammenhängende Stücke. Welch beglückendes Gefühl muß sie beseelt haben, als sie endlich Gedanken und Form gezwungen hatte, sich ihren dichterischen Zwecken zu fügen und glatt und leicht aneinander zu schmiegen!

Auch zwei Trinklieder von ihr sind mir begegnet. Das erste stammt aus der Trittauer Zeit und muß zu Campes Geburtstag gedichtet sein. Es steht in Campes „Hamburgschen Kinderalmanach auf das Jahr 1784" S. 181, ff. Das zweite ist nur handschriftlich vorhanden in einer Autographensammlung der Hamburger Stadtbibliothek. Es waren rasch hingeworfene Gelegenheitsgedichte, nach bekannter Melodie zu singen; darum hat sie dieselben auch nicht in ihre Gedichtsammlungen aufgenommen.

In ihrer letzten Dichterperiode, d. h. nach 1796, treten noch einige neue Elemente in ihrer Dichtung hervor. „Der Weihnachtsabend," von ihr als „Gemälde" bezeichnet, ist unser sog. Idyll, das entschieden mit Glück unter Anlehnung an Voß gedichtet ist. Niemals wieder ist sie der Wirklichkeit so nahe gekommen als hier. Dies Idyll erschien zuerst 1802. „Der Neujahrsabend" ist noch nicht bis zu dieser Vollendung gediehen, oder erreicht sie nicht mehr. — In Heidelberg, wo sie Arnim und Brentano persönlich nahe stand und des „Knaben Wunderhorn" sozusagen wachsen und entstehen sah, muß das kleine Lied: „Marienwürmchen" entstanden sein. Eigentliche Kinderlieder hat sie sonst nicht gedichtet. Dieses hat sie, in Arnimscher Weise ein altes Kinderlied leise überarbeitend, wohl noch aus ihrer Potsdamer Kindheit im Ohre gehabt. Es ist durchaus ausgeschlossen, daß sie es erfunden hat und daß unsre sonstigen „Marienwürmchenlieder" auf das ihrige zurückzuführen sind.

Digitized by Google

Dieſen einfachen Ton, wie im Idyll und Kinderlied pflegt ſie ſonſt durchaus nicht anzuſchlagen. Sie liebt eine höhere, ſtolze Sprache. Mir iſt es, als ob aus den meiſten ihrer Lieder der Ton oder Sinn von „Morgenglanz der Ewigkeit“ oder von „O, daß ich tauſend Zungen hätte“ herausklingt. Ihre Sprache iſt meiſt etwas überſchwenglich. Das iſt auch der Grund, weswegen man die Dinge bei ihr nicht in den feſten Linien der Wirklichkeit ſieht, ſonden umhüllt von dem wallenden Schleier überſtrömender Gefühle. Die erſten religiöſen Eindrücke der Kindheit haben doch feſter bei ihr gehaftet, als ſie ſelbſt zugeſteht. Die ſchöne Sprache der Lutherſchen Bibel und die heilige Stimmung frommer Choräle klangen für immer nach in ihrer Seele trotz aller Aufklärung. Dieſer Schwung der Sprache hebt auch rein weltliche Gedanken in eine höhere Sphäre. Freilich der wirkliche Hintergrund iſt meiſtens kaum noch zu erkennen. Im Jahre 1777, — das iſt das Jahr, wo die Liebe zu Lichtenhain ſie erregte und begeiſterte, — dichtete ſie einen „Herbſtgeſang“ (vgl. Bd. 1[1], S. 46 ff.), der ebenſo gut in Griechenland zu Ehren des Bacchus gedichtet ſein könnte. Von den zwölf Strophen dieſes Gedichtes hebe ich folgende heraus:

Sei gegrüßt im falben Nebelkleide,
Gott des Segens, ſei gegrüßt!
Lieh dir gleich nicht Flora ihr Geſchmeide,
Holder Gott des Segens, ſei gegrüßt.

Ach! wie hängt dein Horn von Purpurtrauben
Und von goldnen Früchten ſchwer!
Laß mich, laß mich deines Nektars rauben,
Reich' mir deinen Freudenbecher her,

Daß ich deines Feuers voll dich ſinge,
Bis mir Stirn und Wange glüht,
Daß dein Lob zum fernſten Äther dringe,
Bis zum hohen Sirius dein Lied.
— — — — — — — — — —

Digitized by Google

Du, du reichst uns Freud' und neues Leben
In dem edlen Rebenblut!
Deine vollen Nektartrauben geben
Noch zu hoher Tat dem Enkel Mut.

Seliger Autumnus! sieh die Menge
Froher Wesen, die dir singt,
Horch dem Jubel heller Lustgesänge.
Der beseelt von dir zum Äther dringt.

Die Potsdamer Weinernte, obgleich damals viel bedeutender als jetzt, und eigener Weingenuß haben sie schwerlich in diese bacchantische Stimmung versetzt; es sind wohl literarische Nachklänge aus der Zeit der Anakreontiker. Schillers „Lied an die Freude" trägt verwandte Züge.

Auch die „Alsterfahrt" (vgl. S. 129 ff.) läßt den schönen Hintergrund der damals noch recht ländlichen Alsterufer nicht einmal ahnen. Hohe Betrachtungen erziehlicher und politischer Art, die überall sich anspinnen ließen, verhüllen die eigentliche Alsterfahrt.

Wer darauf fahnden will, wird manche Anklänge in Ausdruck und Gedanken an Claudius, Goethe, Gellert und gewiß an manche andere zeitgenössische Dichter finden. Der Anfang ihres Gedichts „An Gott" vom Mai 1775:

„Wenn ich deine Schöpfung seh,
Voll Bewund'rung vor dir steh,"

läßt uns sofort an Gellerts herrlichen Choral denken.

In „Nikolas und Sara" (vgl. S. 78), das ich zwischen 1785 und 1787 setze, klingt einmal ein volkstümlicher Ton an, aber klingt auch nur an:

Ich selbst, die dieses Liedchen sang,
Weilt oft auf ihrer kleinen Bank,
Und lernt' an ihrem kleinen Herd
Der frommen Einfalt hohen Wert.

Digitized by Google

Der Humor stand ihr in ihrer erziehlichen Wirksamkeit wie die „Gemälde weiblicher Erziehung" beweisen, wohl zur Verfügung, aber sie hat in ihren Gedichten fast nie davon Gebrauch gemacht. Der hehre, hohe Ton herrscht vor. Nur in dem Idyll „Der Weihnachtsabend", das ja schon wegen seiner Wirklichkeitsnähe hervorgehoben ist, macht sich ein feiner Humor bemerklich.

Auch hier kann ich nicht unerwähnt lassen, daß sie nicht selten Schillersche Wendungen vorweg genommen hat. In dem Gedicht „An meine Leyer" von 1777 (vgl. Bd. 1[1], S. 8) heißt es:

Seit ich den Strom der Wonne
Dir wiedergeben kann.

und in Schillers „Idealen":

Und teilend meine Flammentriebe,
Die Stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe
Und meines Herzens Klang verstand.

Schiller liebt in seinen Gedichten das „Ach" ungemein; es findet sich auch bei C. Rudolphi ziemlich häufig. Ebenso liebt Schiller die unmittelbare Wiederholung gewisser Wörter, so in den Göttern Griechenlands:

Ach, da euer Wonnedienst noch brannte,
Wie ganz anders, anders war es da!

Am Ende der folgenden Strophe heißt es bei Schiller:

Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.

In C. Rudolphis Lied „Das Wiedersehen, An meine Lieben" heißt es Bd. 2, S. 25:

An der Freundschaft warmem Mutterherzen,
In des Freundes, in der Freundin Arm,

und gleich darauf S. 26:

Aber einst belohnt ein Wiederfinden
Aller Trennung, aller Sehnsucht Schmerz,

Digitized by Google

in Bd. 2, S. 120.

Seit ich kenne seine Ränke,
Kenne seinen Trug,
Seit ich mir die Menschen denke . . .

Ganz besonders aber scheint mir diesen Schillerschen Klang ein sehr frühes Gedicht C. Rudolphis zu haben, nämlich: „An den Frühling. Im Dezember 1774."

Holder Frühling, wann erscheinst du wieder?
Wann entzücken deiner Sänger Lieder,
Deine Veilchen, deine Rosen mich?
Wann beleben schmeichelhafte Weste
Junge Knospen hoffnungsvoller Äste?
Wann verhüllt der Hain in Blüten sich?

(Bd. 1^2, S. 83.) Und in demselben Liede heißt es:

Aller Blumen Weihrauch, aller Wälder
Melodieen, aller Schmuck der Felder,
Aller Haine Lispeln, alles sprach:
Fühlt, o fühlet, Menschen, euer Leben,
Euer Glück, und den, der es gegeben!
Feiert im Genusse jeden Tag.

Etwas altmodisch muten uns die griechischen Namen an, die sie bis ins 19. Jahrhundert hinein beibehalten hat, wie Chloë, Zoë, Psycharion, Eucharis, Arist, Theon u. s. w. Besonders wählte sie solche Namen, wenn Gedichte an Schülerinnen, die vielleicht noch bei ihr waren, gedruckt wurden. Sie selbst nennt sich später nicht mehr die „Sängerin des Tales" (vgl. S. 72), sondern Theano. Dieser Name war besonders bei den Pythagoreern beliebt. Vielleicht hat sie denselben durch Reinhold erhalten, und sie hat ihn angenommen und gelegentlich in ihren Liedern gebraucht.

Auch in ihrem Vers- und Strophenbau spiegeln sich die verschiedenen Einflüsse der damaligen Zeit. Freie reimlose Rhythmen, wie sie durch die Anakreontiker und Klopstock aufgekommen, gebrauchte sie nur in ihrer ersten Periode.

Digitized by Google

Ihr richtiges Gefühl führte sie bald zum strophischen Liede mit Reimen zurück. Als Beispiel dieser freien Rhythmen möge dienen das Lied „Am Grabe meiner Lidia.“ (S. 23.) Der Alexandriner bedient sie sich niemals. Ihre Strophen sind meistens glatt trochäisch oder jambisch, vierzeilig, sechszeilig, höchstens achtzeilig. Mitunter sieht sie, wie z. B. in den Episteln, ganz von der Strophenform ab. Verschiedentlich hat sie Choralweisen benutzt; so ist nach „Morgenglanz der Ewigkeit“ gedichtet; das herrliche „Lied am Morgen,“ das den zweiten Band eröffnet:

Hebet eure Augen auf
Zu des Himmels lichten Hallen,
Seht der Morgen kommt herauf,
Seine Jubellieder schallen
Aus dem Hain, im Ährenfeld
Von der Schöne dieser Welt.

Nach der Weise von „Nun ruhen alle Wälder“ geht das Nachtlied:

Verhüllt in dichtem Schleier,
In ernster tiefer Feier
Liegt alles rund um mich.
Des Lebens Stimmen schweigen,
Kaum lispelt in den Zweigen
Ein Lüftchen kühl und schauerlich.

Das eine Mal regt sie der Gedanke eines frühern Dichters an, das andere Mal die Weise, in demselben Stile und Sinne weiter zu dichten. Unsre Musikhistoriker haben es richtig erkannt, daß die Weise oder Melodie bei den Volksliedern eine hervorragende Rolle spielt, daß oft die Worte des spätern Volksdichters den ursprünglichen Text in Vergessenheit geraten ließen. Oft sind die spätern Nachdichtungen nach alter Weise bedeutender als die ursprünglichen; die Weise ist das dauernde, der Text das wandelbare. Die Weise,

Digitized by Google

oft mit leisen Variationen, setzt immer wieder die Seele anderer Dichter in Schwingungen, so daß oft schwer zu scheiden ist, was gegeben war, und was hinzugetan ist. Auch die größten Dichter, selbst zu der Zeit, wo der Dichter nicht mehr zugleich Sänger und Vertoner war, sind solchen Anregungen sehr zugänglich. Nehmen wir es also unserer Dichterin nicht zu sehr übel, wenn sie das Gute nahm, wo sie es fand.

So hat sie, wie mir scheint, angeregt von Goethes wunderbarem Liede „Wie herrlich leuchtet mir die Natur," etwas den Rhythmus variierend, aber mit Beibehaltung von zwei Senkungen im jambischen oder steigenden Versmaß, zwei hübsche Frühlingslieder gedichtet. Ich setze die Anfänge beider Lieder hier her:

Wer fühlen kann, fühle!
Der Frühling ist da.
Ein frohes Gewühle
Ist fern und ist nah,
So lachend der Himmel,
Die Lüfte so mild,
So lautes Gewimmel
Die Lüfte nun füllt. (Bd. 2, S. 4.)

— — — — — — —

Am ersten Mai.

Da ist er, da ist er, der liebliche Mai!
Der Himmel so heiter, die Erde so neu,
Die Fluren so duftig, so blinkend vom Tau,
Die Bäche so murmelnd, die Lüfte so lau.

— — — — — — — — — — — — —

(Bd. 2, S. 93.)

Eine einzige Strophenform habe ich gefunden, nämlich die vom „Abschied von der Hütte" (B. 2, S. 99), die allenfalls auf Ewald von Kleist zurückzuführen ist.

Digitized by Google

Ihre Reime sind so rein oder unrein, wie sie in der klassischen Zeit zu sein pflegten. Eigentliche Plattheiten passieren ihr um des Reimes willen auch nicht, es sei denn in Fabeln. Wohl aber stellt sich gelegentlich ein etwas matter oder trivialer Ausdruck ein wenn sie unter dem Reimzwang eines Namens stand, den sie gern an eine klingende Versstelle bringen wollte, so je einmal bei „Amalia“ und „Elise“.

Im dritten Bande bietet sie eine ganze Reihe von Gedichten in fünffüßigen reimlosen Jamben. Wir brauchen wohl nicht auf Kleists „Cissides und Paches“ mit seinen mühsam skandierten harten Versen als Muster zurückzugehen, sondern sehen Schillers „Don Carlos“ und Goethes „Iphigenie“ und den „Torquato Tasso“ als ihre Vorbilder an. Man vergleiche dafür ihre „Alsterfahrt“ auf S. 129. Jedenfalls übertreffen ihre Jamben die von Kleist bedeutend an Glätte und Anmut. Mögen auch härtere, ungelenkigere Partien bei ihr mit unterlaufen, es giebt auch genug solche, die als mustergiltig angesehen werden können. Ich habe eine Seite aus dem „Kranz“ (Bd. 3, S. 78 f.) heraus, ein Gedicht, das ihren Jungfrauen gewidmet ist:

Ihr scheut des trüben Alters Furchen, scheut
Verblich'ne Lippen und gebleichtes Haar;
Ihr zittert, eure Namen einst verlöscht
Im Buch der Rosenwangigen zu sehn!
Und wolltet ihr, die unerbittlich eilt,
Mit Götterkraft die Flügel binden? wollt,
Ach wollt die Zeit im Adlerfluge fahn?
Und könnt, und könnt es nicht — und schaut
Mit ernstem Blick der flieh'nden sinnend nach. —
Sie flieht und rafft in jeglichem Moment
Ein Blättchen eures Lenzes mit sich fort. —
Bald reicht der Sommer freundlich ihm die Hand;
Auch seine Blumen sind gar bald versengt. —
Dann kommt still und verschleiert euer Herbst,
Den löst, trotz allem Bitten, allem Flehn,

Digitized by Google

Der ernste Alte mit bereiftem Haupt
Von seinem Posten schweigend und versenkt
Die letzte Blüten samt dem welken Laub
Tief in der großen Mutter sanften Schoß. —
So war's, so ist es, und so wird es sein:
Das ist der Schönheit, ist der Tugend Los.

Wer denkt nicht unwillkürlich an Theklas Monolog in Schillers „Wallenstein?" Aber dies Gedicht erschien schon 1796 und wurde wohl noch früher verfaßt.

Im dritten Bande beginnen sich die Hexameter bei ihr einzustellen, also auch reimlose Verse. Vossens Homerübersetzung und seine Idylle sind wohl die nächste Anregung gewesen, obwohl mir ihre Hexameter mehr den Klopstockschen als den Vossischen gleichen. Es kommen nämlich sehr selten bei ihr die männlichen Einschnitte im dritten und vierten Daktylus vor. Ihr Nachlaß bietet noch die erwähnten beiden Idylle (S. 133 ff.) und den Gruß an Klopstock vom Jahre 1800 (S. 108.) Distichen finden sich nicht bei ihr. Die daktylische Form hat sie auch sonst noch in eigener, freier Weise verwertet. Wir könnten diese Verse auch Trochäen oder fallendes Versmaß mit zwei Senkungen nennen. Dieses Gedicht, „Worte" betitelt, (Bd. 3, S. 172 f.) erfreute sich in Hamburg ganz besondern Anklangs, wie ich Sophie Wattenbachs Heften entnehme. Auch heute ist es noch nicht ganz verschollen:

Worte.

Sende nicht Worte mit fliegender Eile;
Zürnende Worte sind brennende Pfeile,
Töten die Ruhe der Seele so schnell.
Schwer ist's zu heilen und leicht zu verwunden.
Schnell ist verloren; doch wieder gefunden,
Wieder gefunden ward nimmer so schnell.

Drücken die Pfeile dich schwer in dem Köcher;
Trinke, dir reichet Geduld ihren Becher — —

Digitized by Google

Dein ist der Pfeil in dem Köcher allein. — —
Spanne nicht jählings den wartenden Bogen,
Ist der gefiederte einmal entflogen,
Niemand lockt wieder zum Köcher ihn ein.

Hätt'st du gesehen die blutende Wunde,
Die dem Geliebten in finsterer Stunde
Oftmals ein einziges Wörtchen nur schlug — —
Lieber! Du würdest im Köcher sie halten;
Ließest die schonende Liebe nur walten:
Dulden und schonen ist gut und ist klug.

Zart ist, und fein und gar leicht zu verletzen,
Nie zu ergänzen und nie zu ersetzen,
Zart ist der Freundschaft geheiligtes Band. —
Schone, o schone, was Himmlische weben;
Ist es zerrissen, so hilft dir kein Streben:
Neu es zu knoten ist eitel, ist Tand.

Auffallend ist mir die Ähnlichkeit im Ton- oder Versmaß zwischen diesem Gedicht und den Chören in Schillers „Braut von Messina", die erst 7 Jahre später erschien (1803) Denke niemand, daß ich Schiller heruntersetzen, oder C. Rudolphi auf Kosten Schillers erheben will. Was ich früher darüber gesagt, schützt mich hoffentlich gegen diesen Verdacht. Auch die größten Künstler sind nicht nur Geber, sondern auch Nehmer. Von Raphael und Goethe ist es ja anerkannt. Es steckt noch manche Doktorfrage in unserm Stoff. Vielleicht untersucht es einmal jemand gründlich, wie es sich damit verhält, ob C. Rudolphi und Schiller vielleicht gemeinsamen Anklängen folgten, oder auf welchen Gründen sonst diese Ähnlichkeit beruht. Wollte ich hier alles vortragen, was ich mir für dieses Kapital angemerkt hatte, so würde ich den Rahmen dieses Büchleins sprengen. Vielleicht ist manchem Leser schon diese Studie zu breit geraten.

So begnüge ich mich denn festzustellen, daß C. Rudolphi in Bezug auf Verskunst der Romantik nicht folgte. (Vgl. S. 151.)

Digitized by Google

Stanzen, Sonette und Terzinen finden sich bei ihr nicht. Nur ein einziges Gedicht: „Babet und Amalia“ (S.-B. S. 125 ff) zeigt romantische Anklänge in Behandlung des steigenden und fallenden Rhythmus, sowie in der Anwendung der Senkungssilben:

Zwei Lilien sah ich stehen
In einem Gärtchen grün,
Hatte nimmer noch gesehen
So helle Blümlein blühn.

Des Gärtners Seelenweide,
Der holden Gärtnerin,
Glänzten sie alle beide;
Doch nun sind sie dahin.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß sie gelegentlich die Verse sehr leicht handhabte; sie scheint aber ihr Talent nie zum Improvisieren mißbraucht zu haben wie die Karschin. Sie lernte und studierte mit Nutzen unausgesetzt weiter, die Karschin hatte keinen Nutzen davon. Wenn Caroline auch manches Lied auf die erste Eingebung hin niederschrieb, so putzte und feilte sie doch, ganz ungleich der Karschin, tüchtig daran herum. In der Trollenhagener Zeit dichtete sie einst zwei Erntelieder an zwei aufeinander folgenden Tagen. Wir sehen, wie ihre Abdrücke letzter Hand manche Verschiedenheit in den Lesarten bieten, wir sehen, wie in einem bestimmten Fall Klopstocks Abschrift und Carolinens eigene (S. 108) von einander abweichen. Ein recht hübsches Licht auf ihre Arbeitsweise wirft der Brief an Kirchenrat Schwarz, den sie am 19. October 1809 ersucht, ihr die erste Reinschrift ihres Taufliedes für ihr Patchen Lina Schwarz wiederzuschicken:

„Den 19. October. Für diese eigenhändige Abschrift meines kleinen Patengeschenkes erbitte ich von Ihnen, werter Freund, das erste inkorrekte Blatt wieder zurück. Zugleich sage ich Ihnen beiden und dem holden Kindlein auf drei

Digitized by Google

Tage Lebewohl. In einer Stunde reise ich mit den drei ältesten Kindern nach Frankenthal und Freundsheim. Am Sonntag Mittag bin ich wieder da. Auch dort bin ich, wie hier, Ihre treue Freundin

C. Rudolphi.

Über ihre Prosa kann ich mich hier kurz fassen. Wer wie C. Rudolphi die Ausdrücke und Wendungen der Sprache für Verszwecke hundert und tausendmal gebogen, gewählt, verworfen, verbessert, geputzt, gefeilt und geschliffen hat, wer den dichterischen Stoff so oft geknetet und gerollt hat, bis er genügend abgerundet war, der mußte selbstverständlich auch in der Prosadarstellung eine große Gewandtheit besitzen. Davon werden unsern Lesern die kleine Blütenlese aus den „Gemälden weiblicher Erziehung" und die Briefe von ihr, die ich mitgeteilt, (vgl. besonders den Anhang), genugsam zeugen. Jeder Brief von ihr, der noch aufgefunden wird, würde das aufs neue bestätigen; davon bin ich fest überzeugt.

Über zwei kleine Prosaaufsätze am Ende von Bd. 1. „Die Langeweile" und „Den 18. Februar 1780", ist S. 52 und 58 gesprochen. Ob und wo dieselben früher besonders erschienen, weiß ich nicht. Abraham Voß bietet uns im „Schriftlichen Nachlaß" S. 67—80 noch einen Prosaaufsatz von ihr: „Ist auch Freundschaft unter den Weibern?" Derselbe war zuerst erschienen in dem von Wieland, Rochlitz und Seume besorgten Journal für deutsche Frauen von deutschen Frauen. 1. Jahrgang. 2. Bd. 1805. Außerdem finden sich von ihr in Campes „Kinderbibliothek" eine Menge von Kindererzählungen und einzelne Gespräche ohne jeden dramatischen Nerv.

Dem zweibändigen Werke „Gemälde weiblicher Erziehung" ist das ganze 11. Kapitel gewidmet. Hier will ich nur bemerken, daß C. Rudolphi „Gemälde" als Einheit auffaßte,

Digitized by Google

wie aus ihrer Selbstbiographie S. 61 hervorgeht. Bei ihr ist „Gemälde" einfach Übersetzung von „Idyll", dem griechischen Eidyllion, d. h. Bildchen. Also eigentlich ist zu denken: „Ländliches Gemälde weiblicher Erziehung". Alle pädagogischen Schriftsteller aber von Schwarz an und auch ich haben es stets aufgefaßt und gebraucht als „die Gemälde".

Über ihre Selbstbiographie, ihre Mängel und besonders ihre Zuverlässigkeit ist ausführlich im Vorwort gehandelt.

Auf ihre ganze dichterische und schriftstellerische Tätigkeit paßt vielleicht am besten ihr kleines Gedicht (Bd. 1[1], S. 156), das dieses Kapitel beschließen möge. Sie war und blieb bescheiden und überließ den Männern in Bezug auf Wissenschaft und Kunst gern den Vorrang. Unser Gedicht stammt aus ihrer ersten Periode, wahrscheinlich aus der Trollenhagener Zeit, wo sie im seligen Gefühl der Freundschaft schwelgte. Ich glaube, wir dürfen es aber getrost überhaupt als Merkwort für sie gebrauchen, so Anerkennenswertes sie auch öfter im Gefolge unserer Klassiker geleistet hat.

Die Ewigkeit.

Nach eurer großen Ewigkeit,
Ihr guten Musen, frag' ich nicht:
Wenn mir's in dieser Zeitlichkeit
An Lieb' und warmer Freundschaft nur,
An gleichgeschaffnen Seelen nie gebricht,
Dann schwinde mit dem Leben meines Daseins Spur.
Ich neid' euch eure Ewigkeit,
Ihr Könige des Pindus, — nicht.

Digitized by Google

IX. Das Leben in Hamm von 1796—1803.

Von 1794 an, nach Dassels Abgang, arbeitete Caroline wieder mit ihrem Bruder gemeinschaftlich, „und ihr Verein blieb nicht ohne schöne Wirkung, denn ihr Bruder hatte alles, was zu einem Lehrer an einer weiblichen Erziehungsanstalt erforderlich ist. Es war ihm eine große Klarheit des Geistes eigen, und der Umfang seines Wissens, der nicht gering war, ward gerade dadurch für die Mitteilung, für den Erguß desselben in weibliche Seelen von unschätzbarem Wert. Nie sprach er mit den jungen Mädchen über irgend einen Gegenstand, als bis ihm derselbe völlig klar war, und eben darum sprach er mit solcher Sicherheit, mit solcher Ruhe und mit so reinem, passendem, vollendetem Ausdruck. Letzterer gewann noch außerdem durch das Feuer seines Auges." ... (Vgl. auch S. 125.) „Was er auch immer vortrug, fand leichten Eingang und fesselte selbst die unsteten flatterhaften Geister, so kalt und ruhig auch seine Natur war. Gerade dadurch ward er der wünschenswerte Gehilfe seiner wärmeren Schwester, welche nun ihrer Neigung gemäß mittelbar und unmittelbar mehr auf die Gemüter ihrer Zöglinge wirkte. Es war gleichsam, als hätten beide sich in die Ausbildung des Verstandes und in die Veredelung des Gemüts der Zöglinge durch Abrede geteilt, indem doch jedes von ihnen aus moralischer Notwendigkeit nur seine eigne Natur walten ließ und durch sie wirkte."

Digitized by Google

„Von nun an fühlten beide entschieden, daß sie zusammenbleiben müßten, bis das Schicksal sie trenne. Es trennte sie aber wirklich schon nach wenigen Jahren." — Ludwig Rudolphi starb am 10. Dezember 1798 nach langem Leiden. Der „Hamburgische Korrespondent" widmete ihm, seinem früheren Redakteur, am 15. Dezember 1798 folgende Zeilen: „Am 10. dieses starb Herr Dr. Rudolphi, ein Mann von trefflichem Kopf und Herzen, der mit vielen gründlichen Kenntnissen der Physik und Sprachkunde das vorzügliche Talent eines einsichtsvollen Erziehers der Jugend verband und auf die glücklichste Art in Ausübung brachte, und dessen Verlust von seinen Freunden und Zöglingen innigst bedauert wird."

„Als aber das Institut sich so sehr erweiterte, daß die Zahl von 12—14 bis auf 20—24 Zöglinge anwuchs, da mußte wieder für einen beständigen Lehrer gesorgt werden." —

Dassel spricht schon nach seiner Kenntnis von 1793/94 von 17 Schülerinnen, wobei er allerdings nach seiner Tendenz (vgl. S. 115) zwei angehende Lehrerinnen mitgerechnet haben wird. Schon in der teuren Zeit der lebhaftesten Emigration in der Revolutionszeit wird sie aus praktischen Gründen das Institut erweitert haben, da sie das Honorar wohl nicht erhöht hat. Für diese meine Auffassung spricht auch der Umstand, daß L. Rudolphi die letzten Jahre nicht bei seiner Schwester wohnte, sondern in der Nachbarschaft.

„Die erste Wahl nach dem Tode ihres Bruders fiel nicht glücklich aus." — Sophie Wattenbachs Hefte sagen: Nach dem Tode ihres Bruders kamen jugendliche Lehrer ins Haus und mit ihnen jugendliche romantische Passionen. — „So war die Scheu vor einer neuen Wahl gar groß. Sie blieb nun wieder ein Jahr lang ohne beständigen Gehilfen," — es war im Jahre 1800. — „Ferner war die Zahl der Zöglinge allzu groß geworden, und die Haushaltung hatte

Digitized by Google

allmählich eine Ausdehnung erhalten, welche sich ohne eine gänzliche Reform nicht merklich vermindern ließ. (S.-B. S. 48, 51.) Solche Geistesanstrengung, als erfordert wurde, konnte nicht länger fortdauern, da Caroline die spezielle Aufsicht über das Ganze immer selbst führte, meistens auch bis in das kleinste Detail der Haushaltung hinabstieg, und nur erst spät sich entschloß, einer Haushälterin den gröberen Teil davon zu übertragen." — Sie hat also nur mit Dienstmägden gewirtschaftet und mit den älteren Zöglingen. Es ist möglich, daß Mamsell Sevin, die in Heidelberg öfter erwähnt wird, die erste Haushälterin war, die dann mit ihr dorthin übersiedelte.

„Es ward also auch wieder ein Lehrer angenommen." Eine Anmerkung zur Selbstbiographie sagt: der als Physiker bekannte Professor Benzenberg. Sophie Wattenbachs Hefte bestätigen die Richtigkeit derselben. — Indessen war er auch recht jugendlich, damals eben von der Universität gekommen und kurz vorher (24. November 1800) in Duisburg promoviert mit der Dissertation: „Über die Bestimmung der geographischen Länge durch Sternschnuppen." — Johann Friedrich Benzenberg war am 5. Mai 1777 als Sohn eines Pfarrers in den Rheinlanden geboren, hatte zuerst in Herborn und Marburg Theologie studiert und war dann in Göttingen durch Kästner, Lichtenberg und Blumenbach für die Mathematik und Naturwissenschaften gewonnen. Er wurde später ein bedeutender politischer Publizist und Astronom. Als Gründer und Schenker der Düsseldorfer Sternwarte hat er sich den dauernden Dank der Stadt Düsseldorf erworben. Er muß in jeder Beziehung ein vortrefflicher junger Mann gewesen sein, dessen Bedeutung C. Rudolphi früh erkannt hat. Sie hat ihn wahrscheinlich auf Empfehlung eines Göttinger Professors gewonnen (vgl. S. 112 über Dassel). Sie schreibt über Benzenberg: „Dieser ward bald ihr Freund in einem

Digitized by Google

nicht gewöhnlichen Sinne des Wortes. Er gewann ihr ganzes Vertrauen und war ihr mit großer Ergebenheit zugetan. Da er in ihre pädagogischen Absichten einging und meistens in einem Sinn und Geist mit ihr arbeitete, so gelang auch ihrer beiden Arbeit."

Benzenberg war bei ihr in Hamm bis zur Übersiedlung des Instituts nach Heidelberg, also $2^1/_2$ Jahr, von Neujahr 1801 bis Juli 1803. Er machte in Hamburg 1801 und 1802 durch östlich vom Lotpunkt niederfallende Bleikugeln Versuche im Michaelisturm, um die Achsendrehung der Erde von Westen nach Osten zu beweisen. Diese Versuche haben eine klassische Bedeutung bekommen. Man kann sich denken, daß der strebsame junge Mann durch die Rudolphi in den Reimarusschen Kreis eingeführt wurde. Allerdings behagte ihm das Hamburger Klima weniger als das rheinische.

Obwohl das Institut so gut äußerlich gedieh, oder gerade weil sie es nur im Großbetriebe aufrecht erhalten konnte, — und aus manchen andern Gründen, entschloß sie sich, von Hamm fortzuziehen. Sie spricht sehr ausführlich darüber. Hören wir sie also selber (S.-B. 49—56).

„Die Ursachen dieser Verpflanzung waren sehr verwickelt und mannigfaltig und verdienen einige Auseinandersetzung, damit man nicht glaube, es gehöre Wankelmut zu den Eigenheiten ihres Charakters, da doch eigentlich Beharrlichkeit und vielleicht eine zu große Treue fürs liebe Gewohnte tief in seinen Grundzügen liegt." — Sie rechnet Trittau stets zu Hamburg, obgleich es holsteinisch ist.

„Hamburg, das sie um ihres Bruders willen gewählt, wollte nie ihre Heimat werden, wenngleich die Freundschaft einiger trefflichen Menschen es sie von Zeit zu Zeit vergessen machte, daß sie daselbst noch immer fremd und heimatlos sei. — Das Klima jenes stürmischen Küstenlandes ist feucht und demnach sehr rauh, sehr unhold; es wirkte ungünstig auf

Digitized by Google

ihre Gesundheit. — Das Leben mit Kindern und für Kinder entschädigte sie für vieles, was andre Menschen zum Glück des Daseins für unentbehrlich halten. — Die lokalen Verhältnisse Hamburgs raubten ihr die Freude des Umgangs mit ihren Freunden fast gänzlich. Es konnten Monate hingehen, ehe sie ihr Haus einmal verließ, um die Freunde zu besuchen. Und wenn sie zu ihr kommen wollten, so fanden sie in dem frühen Toresschluß und in andern Eigenheiten dieser Stadt so große Schwierigkeiten, daß der Winter ihr meistens ganz einsam verfloß, so daß sie in der Nähe einer der volksreichsten Städte Deutschlands meistens wie in einer Einöde lebte. Im Sommer hingegen strömte es von Freunden, deren allzu häufige Besuche oft unangenehme Störungen gaben." — Auch Campe hat s. Z. über die vielen Besucher des Philanthropins am Hammer Deich geklagt. Der befreundete Reimarussche Kreis pflegte ihr jedenfalls manche Reisende zuzuschicken, andere kamen auf andere Empfehlung, dazu die Eltern der Kinder. Als Tagesbesuch mußten sie die Schule sehr stören. — Sonst scheint mir C. Rudolphi hier etwas zu sehr Grau in Grau zu malen. Jedenfalls hat sie sich in Heidelberg viel wohler und glücklicher gefühlt, und aus der Heidelberger Heiterkeit heraus nur dürfen und können wir diese Schilderung einigermaßen richtig verstehen. Der Hamburger schließt sich nicht so leicht an als der Rheinländer. Der Reimarussche Kreis, dessen Mitglieder sofort mit allen geistig bedeutenden Menschen der ganzen literarischen Gemeinde Deutschlands gut Freund waren, bildete eben eine Ausnahme.

„Es drängte sich Carolinen die Überzeugung immer stärker auf, daß das wahre Familienverhältnis einer solchen Anstalt zu Grunde gehen müsse, sobald sie zur Ungebühr anwächst, und jedes einzelne Kind nicht mehr genau gekannt und nach der Kenntnis seines eigensten Wesens behandelt

Digitized by Google

werden kann. Sie hatte nicht mehr die Zuversicht bei ihrer Wirksamkeit, nicht die Beruhigung, deren sie sonst genoß, obgleich ihr von außen her der laut gewordenen Anerkennung, ja des übertriebenen Lobes viel zuströmte. Je mehr sich dessen vor ihr ergoß, je weniger genügte ihr selber, was jetzt geleistet werden konnte. Ihr natürlicher Frohsinn fing an sich zu trüben, die Heiterkeit, die sonst einen Teil ihres Wesens ausmachte, umwölkte sich."

„Dazu kam noch die immer steigende Teurung in jener Gegend. Sammeln war nie ihre Sache gewesen, und die Sorge für die ferne Zukunft blieb ihr von jeher fremd." — Die Teurung jener Zeit, als viele Tausende von französischen Emigranten, übergesiedelten holländischen Kaufleuten, Engländern u. s. w. in Hamburg weilten, ist bekannt. Niemals war Hamburg mehr Weltstadt als damals. Das zeigt die Blüte eines französischen Theaters neben dem deutschen Schröders. Einige Zeit wurde damals auch englisch gespielt. — Die Rudolphi hätte sicherlich nicht bestehen können, wenn sie nicht seit dem Herbst 1793 mietefrei gewohnt hätte. Die Teurung drängte zum Großbetrieb des Instituts.

„Als die Zahl der neuen Zöglinge so stark anwuchs, daß Leute, die auf die gewöhnliche Weise rechnen, meinten, sie müsse nun, wo nicht reich, doch wenigstens wohlhabend werden, da ging ihre Sorge an; denn man zahlte die bestimmten Summen nicht in ordentlichen Terminen, man ließ sie ganz sorglos warten. Und nun, da der Sold der Muse verbraucht war, traten nicht selten gar drückende Verlegenheiten ein, und der Glanz ihres Hauses schien ihr selbst oft glänzendes Elend."

„Endlich hatte in den letzten Jahren so manche geliebte Person diese Gegend oder auch die Welt verlassen, und so war der Ort für sie immer öder und einsamer geworden." — Im Jahre 1799 starben G. H. Sieveking und Frau Senatorin

Digitized by Google

Vogt. Der Grad ihrer freundschaftlichen Beziehungen zu ihnen ist uns nicht ganz bekannt. Vgl. über Sievekings Beziehungen zu ihr S. 88 ff. und Kapitel 10. Die Senatorin Vogt wohnte in Hamm in ihrer Nähe und vielleicht selbst im Winter draußen, so daß sie dieselbe um so schwerer vermißte. Klopstock war den Winter 1802/3 krank, und sein Tod bei seinem hohen Alter voraus zu sehen.

„Jacobi und seine Schwestern, in deren Umgang Caroline so schöne Tage verlebt, waren nach Eutin gezogen."

Die Freundschaft Carolinens mit Friedrich H. Jacobi ist auch sonst bezeugt. F. Jacobi, der bekannte Verfasser des Romans „Woldemar", geschätzter Philosoph und gläubiger Lutheraner, war 1794, als die Franzosen Düsseldorf beschossen, von Pempelfort nach Hamburg gekommen. Er war Witwer, und seine beiden Schwestern Helene und Charlotte führten ihm den Hausstand. Schon früher war er Claudius in Wandsbeck näher getreten, denn derselbe erzog 1778—1780 seine beiden ältesten Söhne. Als er 1780 dieselben aus Wandsbeck abholte, muß er schon dem Reimarusschen Kreise näher getreten sein, ebenso der Gräfin Julia Reventlow, geb. Schimmelmann aus Wandsbeck, die später in Emkendorf bei Rendsburg den Mittelpunkt eines geistig sehr angeregten Kreises bildete. Jacobi zog bald von Hamburg nach Wandsbeck, wo er kurze Zeit bei Claudius weilte, dann aber im Schimmelmannschen Schloß. Er kam selten nach Hamburg, wie die Doktorin (Reimarus) klagt. Wie sich der Verkehr mit der Rudolphi angesponnen, wissen wir nicht, wahrscheinlich durch Claudius. Da der Verkehr zwischen dem offenen Flecken Wandsbeck und dem Dorf Hamm durch keinen Toresschluß gehemmt war, so kann man begreifen, wie sich derselbe lebhafter entwickeln konnte. Die Doktorin schildert Jacobis ältere Schwester Lene als eine Persönlichkeit, wie es wenige gibt, schnell und rasch im Befehlen, wie ein General, ordent-

Digitized by Google

lich und für alles sorgend, wie eine Hausmutter, und witzig und liebenswürdig, wie ein junges Mädchen, ob sie gleich nur die alte Tante sein will. — Charlotte war dagegen nach derselben Berichterstatterin weich und sentimental. — Ewald bietet uns wenigstens einen kleinen Einblick in diesen Verkehr zwischen C. Rudolphi und F. Jacobi. In seiner Beschreibung einer Reise nach Hamburg im Sommer 1797 erzählt er: „Bei Jacobi fanden wir seine interessanten Schwestern, wovon besonders die eine diesem edlen, für kein Detail von Geldrechnung und Haushaltung gemachten Geiste, unentbehrlich zu sein scheint; Claudius mit seiner im eigentlichsten Verstande würdigen Gattin und seinen guten, natürlichen, liebenswürdigen, durch des Vaters ganz antike Erziehungsart so gewordenen Töchtern; die für weibliche Erziehung so tätige, auch als Dichterin bekannte Caroline Rudolphi, und den exzentrischen Baggesen." — 1797 zog Jacobi dauernd nach Eutin bis 1804; allerdings war er in Holstein zwischen Eutin, Hamburg und den Gütern der befreundeten Adligen viel unterwegs. Wahrscheinlich hat C. Rudolphi ihn gelegentlich dort, sowie J. H. Voß, besucht. Die vielen Briefe zwischen F. Jacobi und Elise Reimarus bezeugen seinen lebhaften geistigen Verkehr mit Hamburg. Soviel Briefe aber auch von und an F. Jacobi gedruckt sind, es findet sich kein einziger von und an C. Rudolphi darunter, und in den andern fand ich keine Stelle über C. Rudolphi. — Die Briefe sind freilich nur mit Auswahl und Auslassungen gedruckt.

Die S.-B. fährt S. 53 fort: „Ihre teuerste Freundin, die Gr.(äfin) v.(on) M.(ünster), hatte sich von Holstein weg nach der Lausitz gewendet." — Der Graf Münster hat seine schleswig-holsteinischen Güter nicht lange besessen: Rütschau nur von 1795—1797, Eschelsmark nur von 1794—1798 (vgl. S. 86). Falls er seine Güter bei Horsens in Jütland

Digitized by Google

länger besessen, so war durch die Entfernung jedenfalls Amalias und Carolinens Verkehr sehr erschwert, eine etwaige Reise C. Rudolphis dorthin jedenfalls unmöglich. Im Jahre 1801 starb der Graf Münster als Gesandter in Wien. Kurze Zeit lebte die Gräfin dort, dann vielleicht in Königsbrück in der Lausitz. Wenn sie noch vor 1804 ihren Stiefsohn nach Kiel auf die Universität begleitete, wo sie in Reinholds Hause wohnte, so glaube ich kaum, daß die Gräfin Carolinen damals (1802/3) ferner gerückt war, als früher. — Mir scheint es, als ob die Schenkung der Nutznießung des Hauses ihr eine Art Ehrenpflicht der Gräfin Münster gegenüber auferlegt hat, länger in Hamm auszuharren, als sie eigentlich wünschte. Wie sie die Hausschenkung nicht erwähnte, konnte sie dies erst recht nicht. Sie nahm dann eine längere Entfernung der Gräfin aus Holstein wahr, um mit Anstand ihr Verhältnis lösen zu können. Die Beweggründe zum Umzug sind, wie immer, nicht der Zeit genau entsprechend angegeben, sondern nur so ungefähr gruppiert. Einen ziemlich abenteuerlichen Grund zur Übersiedlung nach Heidelberg bietet Sophie Wattenbach, wenn sie schreibt: „Der letzte Lehrer, dessen Tante Sophie (Rumohr) sich erinnert, war Professor Benzenberg, welcher soviel Anziehungskraft besaß, daß das ganze Haus ihm nach Heidelberg folgte!“ — Darin ist mancherlei unrichtig. Erstens war Benzenberg damals noch nicht Professor, sondern ein junger Doktor von eben 26 Jahren. Zweitens hielt sich Benzenberg 1803 und 1804 in Schlebusch auf, wo er in einem Kohlenschacht seine Versuche mit den fallenden Bleikugeln wiederholte. Diese Nachricht scheint auf müßigem Gerede zu beruhen.

Sie fährt dann in der S.-B. fort: „Andere Freunde in der Nähe hatten sich auf die Dauer nicht bewährt, oder verschiedenartige Ansichten der Dinge, die großen tragischen Zeitbegebenheiten und Weltschicksale hatten ihr Gemüt mit einer

Digitized by Google

Bitterkeit erfüllt, daß alle Freude aus ihrem Umgang gewichen und jeder freie, heitere Geistesverkehr mit ihnen unmöglich war." — Welche Freunde sich nicht bewährt, ist uns unbekannt. — Fast möchte es mir scheinen, als ob eine gewisse Spannung mit der Doktorin Reimarus eingetreten ist. So schreibt am 17. Oktober 1799 Malchen Zagel, eine bei Reimarus wohnende Nichte (später an Dr. med. Scheel in Kopenhagen verheiratet) an Herrn Wattenbach: „Wir haben wieder mit einigen Philosophen gelebt: Jacobi, der liebenswürdige, Reinhold, den uns die neidische Rudolphi nicht gönnen wollte, er mußte in Hamm logieren bei ihr, das versteht sich; deshalb sahen wir ihn so wenig. Voght sah ihn gar nicht, gebeten hat er ihn aber doch." — Die Rudolphi scheint selbst so eine Art Kreis haben bilden zu wollen, und zwischen den verschiedenen Kreisen herrschte natürlich etwas Eifersucht.

Gelegentlich werden auch gute und schlechte Witze mit einem gewissen Behagen kolportiert. So schreibt am 27. März 1801 die Doktorin Reimarus an ihren Bruder A. v. Hennings, als der Einmarsch der preußischen Truppen in Hamburg erwartet wurde: „Die Rudolphi ist recht verschüchtert mit ihrer Herde; aber nach reifer Überlegung hat sie doch beschlossen, in Hamm zu bleiben, weil sie nicht wußte wohin. Ein Sabinerinnenraub ist auch in unseren Tagen, wo die Offiziere kaum Brot haben, nicht zu fürchten; und dann muß sie ihr Häuflein bewachen."

Im Oktober 1797 hatte Sophie Reimarus ihren Bruder gebeten, ihr seine Tochter Cécile (von Hennings) für ein Jahr zu schicken. Dieser nimmt das Anerbieten an, da er der Ausbildung wegen schon sehr gewünscht hatte, die Tochter zu Caroline Rudolphi geben zu können. Dagegen waren die Hamburger Freunde einstimmig und sagten, sie sei viel besser aufgehoben im Hause der Tante. „Lehren werde ich sie nicht

Digitized by Google

viel mehr können," sagte letztere, „aber alle jungen Mädchen, die ich um mich habe, wachsen und gedeihen." — Wer möchte bezweifeln, daß der Aufenthalt in einer Familie das Bessere und Natürlichere ist? — Zumal in einer solchen wie der Reimarusschen.

Doch diese Gegensätze zur Doktorin Reimarus haben das freundschaftliche Verhältnis zwischen C. Rudolphi und Elise Reimarus niemals gestört. Die zweite Tochter von A. von Hennings, Sophie, die spätere Freifrau von Rumohr, berichtet in ihren Jugenderinnerungen: „Wenn wir in Hamburg zu Besuch bei Tante (Sophie Reimarus) waren, hielt ich mich zu Tante Elise (Reimarus), und so war sie mir eine vertraute Gestalt; manches stille Stündchen brachte ich bei ihr zu und gewann ihr Herz. Sie nahm mich Sonnabends mit sich, wenn sie zur Freundin Rudolphi nach Hamm fuhr; in jenen früheren Zeiten blieb ich dann bis Montag bei ihr dort; Tage, die eine Welt von Erinnerungen in sich fassen!"

Mit den tragischen Zeitbegebenheiten scheint sie mir außer den bekannten großen Ereignissen der Weltgeschichte auch auf die große Handelskrisis von 1799 hinzudeuten, von der selbst Männer wie Sieveking und Voght nicht unberührt blieben, geschweige denn kleinere Häuser. Der glänzendsten Handelskonjunktur, die Hamburg jemals gehabt, welche der erste Koalitionskrieg im Gefolge gehabt hatte, war die schlimmste aller Handelskrisen gefolgt, die Hamburgs Wohlstand schon vor der Besetzung durch die Truppen Napoleons zerrüttete. — Mit wem sie in politischer Hinsicht nicht harmonierte, entzieht sich unserer Kenntnis. Die großen Staatsumwälzungen gingen also auch an dem idyllischen Institut von Hamm nicht ganz unbemerkt vorüber. Am 31. Dezember 1794 schrieb sie ein Gedicht: „An das kommende Jahr 1795", worin sie ihren Abscheu ausspricht darüber,

Daß der Menschheit süße Bande,
Auch die heiligsten, sich aufgelöst.

Digitized by Google

„Was blieb unter solchen Umständen übrig, als sich nach einem Fleckchen Erde umzusehen, wo die Einwohner, mit leichterem Blute begabt, auf einem fruchtbareren Boden die Greuel des Revolutionskrieges leichter und schneller verschmerzt, und das gedrückte verheerte Land sich früher wieder mit neuer Segensfülle überkleidet hatte, wo auch der Geist wieder frei geworden war vom alles übertäubenden Schwindel der Parteien für und wider. Es gelang, das Plätzchen ward gefunden." — Wohl weiß ich die Gründe zu würdigen, warum sie Hamburg verließ, aber der letzte Grund war sicherlich nicht der ausschlaggebende, um gerade Heidelberg zu wählen. So kannte sie Heidelberg erst nach der Übersiedlung, nicht vorher. (S.-B. S. 54.) „Der Plan zu einer solchen Verpflanzung brauchte Zeit zur Reife. Ein ganzes Jahr hindurch ward er geprüft, die Möglichkeit seiner Ausführung erwogen, und die nötigen Vorkehrungen gemacht." — D. h. vor allen Dingen wird sie sich über verschiedene Orte erkundigt haben, wie die Verhältnisse für ein Mädcheninstitut lagen. Wahrscheinlich wird sie irgendwelche mittelbare oder unmittelbare persönliche Beziehungen in Heidelberg gehabt haben, die ihr außer der Billigkeit der Lebensverhältnisse diesen Ort gerade für ein verkleinertes Institut geeignet erscheinen ließen.

„Drei der geliebteren Freunde hatten ihn als Geheimnis zu bewahren." — Ich denke mir, es waren: Elise Reimarus, Dr. Benzenberg und die Gräfin Münster, (?) der doch immerhin das Hammer Haus gehörte. — „Sie hatten alle Gründe mit erwogen und mußten ihn gutheißen. Den andern ward er verborgen, bis alles unumstößlich fest war. Wer es nicht versucht hat, sich aus eignem freien Antriebe und aus Gründen der Vernunft zu einem solchen Losreißen von allen örtlichen Banden zu entschließen, womit uns eine lange Gewohnheit wie mit tausend Fäden verstrickt hat, der kennt auch

Digitized by Google

nicht dieſen Gemütszuſtand des prüfenden, zweifelnden, ſchwankenden, für eine Zeitlang das Gleichgewicht peinlich ſtörenden Seins nicht, welches uns auf Augenblicke das Leben, das Denken und Empfinden zu einer drückenden Bürde macht, die wir gerne ganz abwürfen: bis endlich der Ausſchlag der Wage ſich auf die eine Seite hinneigt, bis die Stürme ſich legen, und die friedliche Stille wiederkehrt, indem man ſich ſagt: Entſchieden!

„In dem Zuſtande, der einem ſo errungenen Frieden vorhergeht, iſt es wahrlich nicht gut, viele Vertraute zu haben, wenigſtens ſollte man keine andern zu Mitwiſſern keimender Lebenspläne zulaſſen, als die Vielgeprüften, die uns zwar ſehr lieben, aber nicht mit eigennütziger Leidenſchaft, ſo daß ſie ihr Vergnügen an unſerm Umgang unſerm ernſten Wohl oder Wehe vorziehen können. Noch weniger ſollte man ſolche zu Vertrauten oder Ratgebern machen, die, einſeitig und eigenſinnig an ihren Anſichten haftend, fremde Anſichten und Gründe nicht zu faſſen vermögen; oder die in eignen Angelegenheiten die unentſchloſſenſten ſind, und deren Vorſätze und Pläne mit den wandelbaren Launen und Stimmungen ſinken und ſteigen. — Alle dieſe können brave Menſchen ſein und gute achtungswerte Freunde dazu. Wer ſie aber in wichtigen Dingen um Rat fragt, der kämpft ewig gegen Sturm und Wetter, kommt zu keinem feſten Entſchluß und kennt die innere Ruhe und Gewißheit nicht, welche von allem Köſtlichen, welches dem Menſchen werden kann, das Köſtlichſte iſt.“

„Die Verpflanzung war alſo beſchloſſen, inſofern ein einzelnes Weſen etwas beſchließen kann, welches doch immer mittelbar oder unmittelbar mit andern Individuen, ſo wie mit tauſend Dingen verflochten bleibt. Was nicht geradezu auf unſer Wollen wirkt, das wirkt dadurch, daß es unſerm Können entweder hilfreich entgegenkommt, oder ihm hindernd in den Weg tritt. So war's auch hier. Endlich aber waren alle

Digitized by Google

Schwierigkeiten überwunden. Die Sache gedieh zur Ausführung."

„Die Trennung war sehr schmerzlich, besonders von zwei Personen, mit welchen der Geistes- und Herzenstausch ihr höchstes Bedürfnis geworden war." — Ich denke dabei in erster Linie an Reinhold und an Elise Reimarus. „Hart war auch das Losreißen von so manchen näheren oder entfernten Verwandten ihres Geistes; aber am allerhärtesten das von den ihr teuer gewordenen Kindern, welche nicht mit ihr nach Heidelberg gingen. Es waren unter ihnen liebliche Gestalten, voll der schönsten Anlagen und Talente, und die sich selbst mit innigen, festen Banden an ihre Führerin geknüpft hatten. Solche Tage des Losreißens darf ein fühlendes Herz nicht oft erleben, wenn es nicht endlich doch brechen soll."

„Sie gingen vorüber, diese Tage; es war geschehen, was geschehen mußte. Geschieden war sie von den Lieblingskindern, geschieden mußte noch sein von den teuersten Freunden, und endlich von Haus und Garten, dem 16jährigen Schauplatz eines sehr zusammengedrängten lebensvollen Wirkens, und zugleich einer stillen Abgeschiedenheit von einem treibenden Leben anderer Art, welches ganz in der Nähe in steter Strömung flutete. Diese Stille in der Nähe eines großen Tummelplatzes der Leidenschaften, oder vielmehr einer Hauptleidenschaft, die aus vielen tausend Individuen gegeneinander ankämpft, hatte etwas gar Inniges und Höchstreizendes in sich, das uns fester an einen solchen Platz knüpft, als wir es vor der Trennung davon ahnten. Es ist, als ob unser eigenstes Wesen an den oft betretenen Boden gefesselt sei, als ob unsre Gedanken, Gefühle, Ideen, kurz unser ganzes geistiges Sein mit den Bäumen und Blumen, mit den Vögeln und Insekten des Gartens in einem zauberähnlichen Geflecht verwebt sei. Die Erinnerung hängt mit fester Treue an diesen Dingen, und wer sein vergangenes Leben recht frisch erneuern

Digitized by Google

will, kann es fast nicht anders, als sich wenigstens im Geist in die Gärten seiner Kindheit und Jugend, und auf die frühere Bühne seiner verlebten Jahre zu versetzen, wenn er nicht in der Wirklichkeit dahin zurückkehren kann. Wie Bienen umschwärmen ihn alsdann die erwachenden Gedankenbilder der Vergangenheit; ganze Tage des früheren Lebens bis auf Stunden und Minuten ausgemalt, erscheinen dann wieder vor seinem Blick, und er schaut in sich selber wie in einen Geisterspiegel." — Das klingt fast, als habe sie Tagebuch in vergangener Zeit geführt, wenn auch nur in der knappen Goetheschen Form, — wie es die Menschen der sentimentalen Zeit zu tun pflegten.

„Das ist es, was uns auch einen Ort, der uns nicht befriedigte, ja, der uns mit Recht mißfiel, so teuer und die Trennung von ihm so schwer machen kann. Und darum glückselig die, die im Geburtslande bleiben dürfen! Denn das Mutterland ist allen unverfälschten Menschen das rechte, und wär's auch in Grönland, sobald das ganze Jugendleben und die folgende künftige Zeit darin verlebt wurden. Und dadurch allein wird das Geburtsland zum Mutterland."

Dieses wehmütige Gedenken an die Stätte ihres Wirkens in Hamm scheint mir doch zu zeigen, daß sie lieber in Hamburg war, als sie zugestehen will, denn Hamburg hält die Menschen fest trotz alledem und alledem.

Wenn sie ein ganzes Jahr schwankte, ob sie fortziehen solle oder nicht, so scheint es mir fast, als ob Klopstocks Tod am 14. März 1803 den Ausschlag gegeben. Anfang August zog sie fort. Dann hat sie am 1. April den Eltern, welche ihre Kinder nicht mit nach Heidelberg ziehen lassen wollten, und ebenso den Lehrern auf den 1. Juli ordnungsmäßig gekündigt. Einen Monat brauchte sie, um alle Beziehungen in Hamburg und Holstein mit Abschiedsbesuchen oder Abschiedsschreiben zu lösen. Sonnabend, den 30. Juli enthielten die

Digitized by Google

„Priviligierten wöchentlichen gemeinnützigen Anzeigen von und für Hamburg“ folgende Anzeige:

„Montags den 1. Auguſt und folgende Tage ſollen auf einem wohlbekannten Garten in Hamm bey der Heerſtraße ſehr gute moderne Mobilien, als: große Spiegel, Sophas, mahagony und birnbaumene Stühle, Tiſche und Schränke von aller Gattung, Kommoden und Schreib-Komtoire von mahagony und anderem Holz, eine 8tägig gehende engliſche Dielen-Uhr und eine Tafel-Uhr, ein Fortepiano und zwey ſehr gute Klavieren, ein engliſcher Kamin-Ofen und Ofenſchirm, Porcelain und Gläſer, ſehr gute Betten und Bettſtellen, feine Kupferſtiche, allerley Küchengeräthe, Gartenbänke, wie auch zwey Globen, worunter ein Erd- und Himmel-Globus und a. gute Sachen mehr, durch den Landvogt Plink in öffentlicher Auktion an den Meiſtbietenden verkauft werden.“

Die Heerſtraße iſt die Hammer Landſtraße, wo das Landhaus der Rudolphi lag. Die beiden Globen ſagen uns ohne nähere Bezeichnung, bei wem die Verſteigerung ſtattfinden ſollte. Die beiden Globen ſind dieſelben, die im „Weihnachtsabend“ des Taſchenbuchs von 1802 (Vgl. S. 134) beſungen ſind. — So vergeht die Herrlichkeit der Welt!

Auch das Haus, worin Caroline ihr Inſtitut hatte, iſt bald verſchwunden. Als Davouſt im Dezember 1813 Hamburg immer ſtärker in Verteidigungszuſtand ſetzte gegen die unter Bennigſen heranrückenden Preußen und Ruſſen, ließ er alle Gartenhäuſer bis zur Hammer Kirche zerſtören, um die Gegend ſchußfrei zu machen. Gleichzeitig mußte das Haus fallen, worin Campe und ſpäter Trapp das Philanthropin am Hammer Deich hatten. Die Stelle des Campeſchen Philanthropins iſt aber durch einen Gedenkſtein bezeichnet.

Noch lange aber gedachte man des klaſſiſchen Mädcheninſtituts, wo Klopſtock ſo gern weilte. Paſtor K. G. Zimmermann zählt in ſeinem Buch „Hamms Verwüſtung in den

Digitized by Google

Jahren 1813 und 1814" unter den zerstörten Landhäusern auf: „Herrn Hermanns neu- und schöngeändertes Haus, in welchem vorher die berühmte Caroline Rudolphi lange Zeit ihr weibliches Erziehungs-Institut hatte". — Hermann ist der Begründer der „Hamburger Nachrichten" und des „Hamburgischen Adreßbuchs".

Das alte Haus stand unten am Abhang des Hügels, wie aus Böttigers Darstellung hervorgeht (vgl. S. 97) und der Hauptgarten zog sich nach hinten den Berg hinauf und oben auf der Anhöhe hin. Es soll auch dort oben zur Zeit C. Rudolphis und noch später ein Teich gewesen sein. Manche Gartenhausbesitzer benutzten diese Teiche wegen des hohen Wasserdruckes zu Springbrunnen. Ich verstand Böttigers Angabe erst ganz nach der mündlichen Mitteilung, die mir noch Herr Emil Hartmeyer († 1902), weiland Hauptleiter der „Hamburger Nachrichten", machte. Seine Vorfahren, der genannte Herr Hermann nnd Ambrosius Heinrich Hartmeyer, sowie dessen Witwe hatten das Haus von 1806—1857 inne. Hermann baute das Haus oben auf der Anhöhe wieder auf. Jetzt gehört es dem koreanischen Konsul H. C. E. Meyer, (vgl. S. 80).

Ich halte es für möglich, daß noch einmal ein Bild des alten Hauses zur Zeit von C. Rudolphi in einem Schülerinnenalbum zum Vorschein kommt, denn es wurde ja im Hammer Institut viel und mit Liebe gezeichnet (vgl. S. 121).

Digitized by Google

X. Das Leben in Heidelberg von 1803—1807.

C. Rudolphi wird am 4. Auguſt mit ihren Schülerinnen und der Haushälterin Hamburg verlaſſen haben. (S.-B. S. 59—61.) „Die Wanderung der kleinen Geſellſchaft begann. In vierzehn Tagen war die Reiſe vollendet. Man war am Ziel. Sehr wohl tut es, ſich in einer bedenklichen Wahl fürs Leben nicht getäuſcht zu haben; das gelobte Land der Idee in dem Lande der Wahl wirklich zu finden. Und ſo war es hier. Die Pfalz iſt ein Garten Gottes, in dem uns ſeine Vaterliebe göttlich mild anlächelt. Der Norden von Deutſchland hat ſchöne, ſegenreiche Fleckchen, aber keins, das dieſem glückſeligen Striche gleichkäme. Alles iſt hier Fülle, Fruchtbarkeit, Leben. Die Gipfel der Berge haben ſich mit dem trefflichſten Waldwuchs bekränzt, tiefer unten lachen uns Kaſtanien entgegen. Darauf folgen Weinpflanzungen, mit Pfirſich-, Mandel- und Kirſchbäumen untermiſcht. Die Heerſtraße läuft an der Seite dieſes Gebirges hin, auf zwölf Stunden lang mit den ſchönſten Äpfel- und Wallnußbäumen bepflanzt. Wer den Frühling in ſeiner größten Herrlichkeit ſehen will, muß um die Blütenzeit dieſe Straße bereiſen. Da wird, während er in dem duftenden Garten fährt, ſein Blick ſich in die große, grüne Ebene verlieren, und innig erquickt aus dieſem ſammetgrünen Flächen zu den bekränzten Bergen zurückkehren; er wird in ſtiller Entzückung über die Herrlich-

Digitized by Google

keit, alles deſſen gedenken, was er je liebte, und es herbeiſehnen, um es an ſein Herz zu drücken."

„Von der Segensfülle dieſes Landes bekommt man einen Begriff, wenn man der ſchrecklich verheerenden Kriege gedenkt, womit es in den letzten Jahrhunderten ſo oft und ſo lange heimgeſucht worden, und wahrnimmt, wie ſchnell jede Spur davon ausgelöſcht und mit verdoppeltem Segen überdeckt wird."

„In einem ſolchen Lande iſt der Menſch grundheiter und glücklich. Und ſo ſind die Pfälzer. Leicht und fröhlich iſt ihre Natur. Es lebt ſich angenehm unter ihnen. Dienſtfertig und hilfreich kommen ſie dem Fremden entgegen. Kann er mit ihnen heiter und fröhlich ſein, ſo iſt er der Ihrige." — Und Caroline war eine heitere Natur. — „Sie lieben den Wein, den ſie bauen. Aber nichts geht über den Tanz. Vom Luxus der Küſtenländer leben ſie noch in glückſeliger Ferne."

„In dieſem neuen Vaterlande ward es den Ankömmlingen bald wohl. Der Einzug in Heidelberg war überaus heiter, — es war am 18. Auguſt 1803. — Als die Stadt erreicht war und der Zug der vier Wagen über die Brücke ging, da lag das ganze übrige Leben wie in einen Punkt zuſammengedrängt, und es floſſen milde, erleichternde Tränen, worin das ganze Gemiſch der ſtrömenden Gefühle ſich aufzulöſen ſtrebte. Liebevoll war der Empfang, der ihnen entgegenkam. Hilfreiche Liebe bot ſich ihnen zu jedem Dienſte an, der im fremden Lande Bedürfnis und Wohltat iſt."

Daraus geht klar hervor, daß ſie in Heidelberg entweder alte Bekannte traf, oder an dortige Profeſſorenkreiſe Empfehlungen beſaß, — vielleicht von Reinhold in Kiel. — „Bald war die nordiſche Kolonie hier völlig einheimiſch geworden. Nichts Fremdes noch Befremdendes drückte ſie. Der einzige Schmerz — aber ein recht tiefer! — blieb die Trennung von den alten bewährten Freunden."

Digitized by Google

In welcher Gegend sie in Heidelberg ihr Institut eröffnete, habe ich aus der Ferne nicht ermitteln können. Da sie nach G. Reinbeck bald ein eigenes Grundstück erworben hat, so wäre eine Ermittlung wohl möglich. Es ist überraschend, wie schnell das Institut wieder zu neuer Blüte kam. Wundt, Professor der Landesgeschichte, erwähnt 1805 in seiner „Beschreibung von Heidelberg" nur dies eine Mädcheninstitut. Er sagt darüber: „Dies Institut gehört unstreitig zu den edlen Unternehmungen dieser Art, denen man es ansieht, daß sie einen bestimmten Zweck haben, und wobei die Mittel zur Beförderung desselben auf das glücklichste gewählt sind. Dieser Zweck ist aber nicht etwa allein die Politur der äußeren Sitten und des ästhetischen Sinnes, so sehr gleichwohl dieser hier durch eine sorgfältige Auswahl deutscher und auswärtiger Meisterstücke der Literatur, nach dem individuellen Maße der Fähigkeiten der Zöglinge, gebildet wird. Die eigentliche Tendenz dieser Stiftung ist: Veredlung und Entwicklung der moralischen Anlangen, Bewirkung der möglichsten Harmonie unter allen Kräften der Seele und ein Pflichtgefühl, das dem reingestimmten Gemüte in allen abwechselnden Lagen des Lebens als Leitstern zu dienen vermag. — Von der geistreichen Stifterin des Instituts, welche Deutschland längst aus ihren Gedichten kennet und schätzet, sagt in einem Brief eine „edle Ungenannte", welche die Wirkung dieser Erziehung durch die Erfahrung kennen gelernt: „Wenn irgendwo Mutterliebe und Familienfreuden außer dem elterlichen Hause ersetzt werden können, so ist es unter dem Schutze und dem wohltätigen Einfluß der vortrefflichen Rudolphi. Um das ganz zu empfinden, muß man dem stillen, einfachen und zweckmäßigen Gang ihrer Erziehungsweise gefolgt sein, muß die Wirkung jedes Achtung gebietenden Wortes, jeder ernsten zurechtweisenden Miene auf das kleine Völkchen, das ihre Gesetze ehret, und zugleich die

Digitized by Google

Heiterkeit bemerkt haben, die alles um sie her beseelt. Um es zu erklären, muß man den Charakter dieser ausgezeichneten Erzieherin und die Kraft ihres Geistes, der sich in mannigfachen, oft drückenden Lagen entwickelte und stählte, durch alle seine Nüancen kennen."

Ich brauche hier nicht nach Wundt die Einrichtung des ganzen Instituts zu wiederholen, da dieselbe im wesentlichen mit der des Hammer übereinstimmt. (Vergl. Kapitel VII). Hier wird nur als gelegentliches Fach das Italienische erwähnt. Ebenso wie in Hamm werden alle weiblichen Künste und Handarbeiten stark betont, von denen Dassel das Spinnen nicht erwähnte, wohl aber Wundt. Auch des Kleidermachens wird von Wundt gedacht. Eigentlicher Haushaltungsunterricht wird nur dann erteilt, wenn die ganze Erziehung im Institut vollendet werden soll, d. h. wohl nach der Konfirmation. Wenn Wundt sagt, daß die Anzahl der Zöglinge von 20—24 auf 10—12 herabgesetzt sei, so scheint die letztere Zahl schon damals erreicht gewesen zu sein. Oder sollten schon 10—12 von Hamm nach Heidelberg mitgegangen sein? Später wurde sie auch in Heidelberg überschritten; doch vielleicht sind unter den 14, die L. Schwarz erwähnt, zwei angehende Lehrerinnen.

Der Nachwuchs wird aus süddeutschen Mädchen bestanden haben. Die Heymann aus Bremen dürfte mitgezogen sein.

Die gänzliche Neueinrichtung des Heidelberger Instituts und den Ankauf eines Grundstücks kann die Rudolphi nicht ohne einige Mittel beschafft haben. Die Versteigerungssumme von Hamm reichte wohl schwerlich dafür aus. Sie muß also trotz ihrer Klagen über die Teurung in Hamm doch noch einige Ersparnisse mit hinübergenommen haben. Außerdem bezog sie noch die Einkünfte des Hammer Hauses, dessen Nießbrauch sie auf Lebenszeit hatte. Die Gräfin Münster wird ihr denselben nicht entzogen haben. Jedenfalls bezog

Digitized by Google

sie bis Herbst 1806 noch die Miete davon. Nach dem Hammer Kirchenarchiv stand sie alljährlich mit 24 ℔ Armenbeitrag mit an der Spitze des Sammelbogens, alle Vierteljahr mit 6 ℔. Diese bezahlte noch jedes Vierteljahr bis zum 1. Oktober 1806 Madame Sieveking „für Rudolphi". Trotz aller Mildtätigkeit bei ihr erklärt sich dies doch wohl am einfachsten dadurch, daß sie sich für die Hammer Schenkung gegen die Armen Hamms auch noch aus der Ferne dankbar erzeigen wollte. Am 11. November 1806 kaufte Johann Heinrich Hermann das Haus in Hamm. Es bedurfte umständlicher Verhandlungen, bis das etwas schwierige Besitzverhältnis gelöst war. Wirklicher Besitzer war der 1801 verstorbene Graf Münster, Scheinbesitzer der 1799 verstorbene G. H. Sieveking, später dessen Witwe. So wird der etwas dunkle Brief der Rudolphi vom 23. April 1806 als Antwort auf einen Brief von Madame Sieveking vom 16. April erst verständlich. Die Hauptsache enthielt aber die Einlage, d. h. den Verzicht auf den Nießbrauch des Hammer Hauses. Sie schreibt in den Brief: „Eins quält das andere: Sie werden gequält von dem Advokaten, quälen mich, und ich quäle Zimmer" (d. h. ihren bestellten Kurator). — „Diese Sache wäre also hiermit auf immer beendigt, und ich bin dessen herzlich froh. Daß ich — wiewohl ganz schuldlos mit dieser Angelegenheit, so viele Unruhe gekostet, hat mich oft geschmerzt; aber was konnte ich tun? — Und gewiß, Sie haben mir keinen Augenblick gezürnt wegen dessen, was ohne mein Wissen geschah (die Schenkung des Hauses, vergl. S. 87 ff.) und ohne mein Zutun fortdauerte (wohl das lebenslängliche Nutznießungsrecht des Hauses). Meine Sorge ist jetzt nur, daß Sie nicht zur Vergeltung aller Mühe und Plage auch Schaden bei der Sache haben mögen."

Die freundschaftlichen Beziehungen zur Gräfin Münster werden fortgedauert haben, so fern dieselbe ihr auch gerückt

Digitized by Google

war. Dieselbe war nämlich 1804 von Kiel nach Kopenhagen übergesiedelt und wurde als Oberhofmeisterin der Königlichen Prinzessinnen Charlotte und Juliane angestellt und genoß die ausgezeichnetste Achtung und Gnade der königlichen Familie; womit man ihre Verdienste anerkannte. Um so trauriger war das Los ihrer letzten Jahre, in denen sie als Folge ihres weichgeschaffenen, gefühlvollen Herzens und körperlicher Organisation, in eine tiefe Schwermut versank, die sie bis an ihr — alle, die ihre Verdienste kannten, mit innigem Schmerz erfüllendes — Ende (Juli 1813) begleitete.

Eine andere Persönlichkeit des Hamburger Kreises war schon eher dahingeschieden, nämlich Elise Reimarus am 2. September 1805. Einem Briefe der Rudolphi an Madame Sieveking vom Sommer oder Frühjahr 1806 entnehme ich folgendes: „Unsere teure Elise ist von uns gegegangen, ehe ich mein Wort, sie noch einmal zu sehen, habe lösen können. Ich wäre gewiß gekommen, d. h. ich hätte das Faßunmögliche möglich gemacht, hätte mich dann des Wiedersehens so vieler mir werten Menschen gefreut, — aber wenn ich nun einmal den rauhen, stürmischen und doch so lieben Norden wieder besuche, dann finde ich die treue Seele nicht mehr, die mich trotz allen Verschiedenheiten unter uns mit solcher Beharrlichkeit liebte. — Kann ich einmal, ohne Nachteil meines jetzigen Tagewerks, mich losmachen, dann gebe ich meinen andern nordischen Freunden (wohl Reinhold, die Gräfin Münster u. s. w.) das Wort, uns in Hamburg zu treffen, — und finde dann auch Sie, liebe Madame Sieveking, und unsers lieben Doktors Haus voll alten Wohlwollens für mich. Ainsi soit il."

„Fragen Sie doch unsere liebe Doktorin, ob sie meinen Brief vom 26. Dezember 1805 erhalten. Sie versprach mir, von Zeit zu Zeit zu schreiben; ich habe aber in recht langer

Digitized by Google

Zeit keine Zeile von ihr gesehen. Den Ring (natürlich aus dem Besitz von Elise Reimarus) habe ich in diesen Tagen mit wehmütiger Freude erhalten. Lassen Sie die liebe Doktorin meinen besten Dank für dies schöne Andenken hier finden. Gott gebe euch allen Freude und Friede."

Jedenfalls ist also bis Mitte 1806 die Rudolphi nicht wieder nach Hamburg gekommen, und sie wird es auch schwerlich später sein. Um so fester wurzelte sie sich in Heidelberg ein, je mehr der alte Freundeskreis sich trennte oder durch Tod zusammenschmolz.

Es herrschte damals gerade ein frisches geistiges Leben in der Universitätsstadt, die soeben durch den Lüneviller Frieden (1801) mit dem größten Teil der diesseitigen Kurpfalz an Baden gefallen war. Unter dem Kurfürsten Karl Friedrich wurde sie durch die Bemühungen des Staatsministers Freiherrn von Edelsheim, besonders aber durch die Mitwirkung der Marburger Professoren Savigny und Creuzer in unglaublich kurzer Zeit aus dem Zustande tiefer Versunkenheit zu neuem jugendlichen Leben emporgehoben. Auch Freiherr von Reizenstein wirkte in gleichem Sinne, so daß er 1807 Kurator der Universität wurde. Wenn Savigny auch nicht selbst kam, so doch Creuzer als Professor der Philologie und der alten Geschichte. Savigny hob besonders die Rechtsschule durch Empfehlung tüchtiger Professoren, wie Paetz in Kiel, Heise in Göttingen, der wiederum Thibaut von Jena dorthin zog. Paetz hatte besonders in Heise gedrungen, nach Heidelberg zu gehen, nachdem er von Reinhold in Kiel aus Briefen der Rudolphi viel Schönes über Heidelberg gehört hatte. Er schrieb von Kiel aus am 11. Juli 1804 an Heise in Göttingen: „Alle meine Nachrichten über den Aufenthalt in H. sind entzückend. Demoiselle R., die, wie Sie wohl wissen, von Hamm dorthin gezogen ist, schreibt über ihre dortige Herrlichkeit an Reinhold Briefe, die wahrlich

Digitized by Google

poetischer sind, als ihre gedruckten Gedichte; Sie können denken, welchen Unterschied der Wohlfeilheit sie findet. Professor Gatterer, mein Korrespondent, versichert mir, ein Florin reiche dort mindestens so weit, als in Göttingen ein Reichstaler, und gewähre doppelt so viel Lebensgenuß."

Dann mußte der Unterschied der Preise aller Dinge zwischen Heidelberg und Hamburg noch größer sein, und man begreift, daß C. Rudolphi 1806 schon ganz auf eigenen Füßen stehen konnte, ohne die Rente von Hamm ferner anzunehmen. Heise, der geborener Hamburger war, wird wahrscheinlich, als er im Oktober 1804 in Heidelberg mit seiner jungen Frau eintraf, auch alte oder neue Beziehungen mit der Rudolphi angeknüpft haben. Früh muß sie zu dem Theologen Daub, der seit 1795 in Heidelberg war, Beziehungen gewonnen haben, ebenso zu Creuzer und Jung-Stilling, die beide 1804 nach Heidelberg kamen. Bei Daub wohnte damals die bekannte Günderode, Bettinas Freundin, die sich so sehr zu Creuzer hingezogen fühlte, daß sie 1806 freiwillig in den Tod ging, als er das Verhältnis mit ihr abbrach.

Die allerfreundschaftlichsten Beziehungen aber sollte C. Rudolphi zu Professor F. H. Chr. Schwarz gewinnen, der 1804 von seiner Landpfarre zu Münster in der Wetterau sogleich als ordentlicher Professor nach Heidelberg berufen wurde. Er hatte schon 1792 ein Buch über Mädchenerziehung veröffentlicht, infolgedessen sie wahrscheinlich schon früher mit ihm in schriftliche Verbindung getreten war. Dessen Tochter Lina Schwarz bestätigt es uns, daß Caroline schon 1804 einen großen Freundeskreis in Heidelberg hatte. Sie schreibt darüber: „Jene Familien nun, die ich soeben nannte*), waren bereits schon der Freundeskreis von C. Rudolphi, welcher sich gewöhnlich Sonntag abends bei derselben einfand, als der

*) Die Namen, die ich genannt, decken sich nicht ganz mit denen, die L. Schwarz anführt. Vgl. im Vorwort über L. Schwarz.

Digitized by Google

Professor Schwarz nach Heidelberg kam. C. Rudolphi und der Professor waren sich bereits durch gleiches pädagogisches Interesse geistig nahe getreten. Sie war ein Jahr vor demselben nach Heidelberg gezogen ... Ihre Erziehung für die weibliche Jugend wurde hier bald als eine ausgezeichnete anerkannt. C. Rudolphi — die etwas verwachsen war und mit einem Auge etwas schielte — empfing den Professor und die Professorin Schwarz bei ihrer eigentümlichen weiblichen Würde mit Herzlichkeit, und sie traten bald in gegenseitige nahe Freundschaft."

Bevor Schwarz nach Heidelberg kam, hatte er als Landpfarrer schon in Derbach bei Marburg, in Echzell in Franken, sowie in Münster ein Knabeninstitut gehabt, woran Creuzer eine Zeitlang Hauslehrer gewesen war. Das Institut nahm er mit nach Heidelberg und führte es fort bis 1822, bis alle seine Söhne erwachsen waren. In demselben wurden in Heidelberg sehr vornehme Knaben erzogen. So waren Schwarz und Creuzer die geeignetsten Personen, an der Universität ein sog. pädagogisches Seminar zu errichten. Die verwandten pädagogischen Interessen mußten sie C. Rudolphi näher bringen. Lina schreibt weiter: „Obgleich dem Professor Schwarz seine Zeit sehr genau besetzt war, so machte er es doch möglich, auf den Wunsch der C. Rudolphi deren Elevinnen einige Unterrichtsstunden zu erteilen; natürlich unentgeltlich, auch Sonntag abends an derem einfachem geselligen Kreis mit Anteil zu nehmen." — Es handelt sich wohl um die Religionsstunden.

Also schon 1804 hatte C. Rudolphi sich so in Heidelberg eingelebt, daß sie Sonntag Abend ihren „festen Tag" hatte. Besonders Schwarz mit Familie und Zöglingen seines Knabeninstituts pflegten denselben zu besuchen. Sonntag Mittag oder Nachmittag waren Schwarzens in der Regel bei Jung-Stilling, so lange er in Heidelberg war (1804—1806).

Digitized by Google

Nachdem dieser nach Karlsruhe übergesiedelt war, wird das Verhältnis mit der Rudolphi noch mehr gepflegt sein. Besonders muß sich der Jurist Thibaut zu ihr hingezogen gefühlt haben. L. Schwarz schreibt S. 96: „An den Winter-Sonntagabenden bei der Rudolphi wurde viel Musik gemacht, welche der in derselben ausgezeichnete Professor Thibaut anleitete. Es fanden sich mitunter sehr schöne Stimmen bei deren Zöglingen, und waren unter den Schwarzschen Zöglingen gute Stimmen, so hatte es keinen Anstand, daß diese mit dem Professor und der Professorin zum Zweck des Mitsingens zur Rudolphi gingen. Es war bei deren Institut nichts klösterlich abgeschiedenes. Sie stimmte mit dem Professor Schwarz ganz darin überein, daß junge Mädchen und Jünglinge schon im frühen Alter lernen müssen, sich gegenüber gesittet zu benehmen; da man sich durch's ganze Leben überall beständig mit Männern berührt, und andernfalls eher etwas Verschrobenes in die Mädchen käme, ja sie sogar oft kaum eine ordentliche Unterhaltung mit jungen Männern zu führen wissen."

Schwarz schildert uns ihr Heim in folgender Weise: „In ihrem eigenen Garten wandelte sie unter ihren Blumen wie unter ihren Mädchen, und unter diesen befand sie sich in ihrem Zimmer wie unter ihren Blumen. Geschmackvoll war ihre Wohnung verziert; auch im Winter blühte und duftete ein Frühling. Rings umher sah man in den Bildern und in den einfachen Gerätschaften die reinsten Formen. Da saßen die Jungfrauen in ihren stillen Beschäftigungen. Zuweilen flochten sie Kränze zu einem häuslichen Feste. Schöner aber konnte keins gefeiert werden als der Weihnachtsabend (vgl. S. 133 ff.), wenn sich alle, eins das andere, mit ihren niedlichen Gaben, meist Arbeiten ihrer Hände, überraschten. Schön wurden auch in solcher Weise durch kleine Belustigungen die Geburtstage ausgezeichnet. Dabei war die Teilnahme von

Digitized by Google

Freunden willkommen. Wer Zutritt in dieses Haus hatte, fand sich dadurch geehrt. — Darum waren es auch für gebildete Männer und Frauen gleichsam Stunden der Weihe, welche sie dort in froher Unterhaltung bei Musik und Gespräch fanden, während doch die Pflegetöchter der in allem leicht waltenden Hausfrau nicht aus ihrem kindlichen Kreise herausgezogen wurden. Wer denkt nicht dankbar daran zurück?"

Wie C. Rudolphi in Hamburg mit den Freunden in durchaus familiärer Weise verkehrte, ohne allen Zwang, selbst bis zu dem Olympier Klopstock hinauf (vgl. S. 109), so auch in Heidelberg. Lina Schwarz bietet uns S. 105 f. ein gutes Beispiel dafür. Amalie Schwarz hatte ein hübsches Zeichentalent und lernte bei ihrer Patin Amalie von Helwig, geb. von Imhof, die später auch die Frithjofssage übersetzt hat, das Malen. Als die Gebrüder Boisserée ihre altdeutsche Gemäldesammlung von Stuttgart nach Heidelberg verlegten, malten die beiden Damen fleißig in der Galerie. Amalie Schwarz kopierte eine Madonna daraus ganz zur Zufriedenheit ihrer Lehrerin. Eines Morgens gab die Kirchenrätin ihrer Amalie den Auftrag, das Gemüse zu belesen, und als diese damit beschäftigt im Hofe saß, kam gerade die Rudolphi. In das Wohnzimmer tretend, sagte sie zur Kirchenrätin: „Aber, liebste Schwarz, wie können Sie das herrliche Malchen zum Gemüseputzen benutzen!" Diese aber antwortete: „Beste Rudolphi, meine Mädchen müssen gründlich die Hausarbeiten lernen, damit sie sich in jede Lage einmal zu finden wissen." Und die geistreiche Erzieherin mußte dem praktischen Blick der Mutter zustimmen.

Im Jahre 1805 zog auch J. H. Voß aus Jena nach Heidelberg, nachdem er Eutin schon 1802 verlassen hatte. Die Beziehungen der Rudolphi zu ihm waren uralt (seit 1780) durch den Göttinger Musenalmanach. Später sahen sie sich sicherlich öfter in Hamburg oder Wandsbeck, auch wohl in Eutin.

Digitized by Google

Sonst hätte Voß 1809 nicht zu dem Hamburger Studiosus Karl Sieveking sagen können, mit der Rudolphi sei es ihm wunderlich gegangen. Früher habe er sie sich möglichst fern gehalten, weil er Scheu vor ihrer Empfindsamkeit und Gefühlsseligkeit gehabt habe. Nun aber sei es anders geworden. Möglicherweise hat das gute Wesen ihm oder der Frau Ernestine wesentliche Dienste beim ersten Einziehen in Heidelberg geleistet. Michaelis 1805 kam auch der jüngste Sohn, Abraham Voß, nach Heidelberg, um Philologie weiter zu studieren. Er wurde sogleich ständiger Lehrer, sog. „Hauslehrer", bei der Rudolphi und scheint in dieser Stellung bis 1810 verblieben zu sein. Hier fand er ja seine künftige Frau, eine geb. Heymann aus Bremen. (Vgl. S. 117.) Ja der rauhe, knorrige Voß, der es bald mit mehr als der halben Universität verderben sollte, scheint wenigstens äußerlich mit der Rudolphi stets in gutem Einvernehmen geblieben zu sein. Die Stellung seines Sohnes Abraham bei ihr war doch recht zuträglich für den Geldbeutel des pensionierten Direktors, so daß Voß es sogar ertrug, daß sein Sohn Abraham bei der Rudolphi in die unmittelbare Nähe der bösen Romantiker kam, selbst als Voß ganz mit diesen zerfallen war.

In den Jahren 1806 — 1808 hielten sich bekanntlich Achim von Arnim und Clemens Brentano viel in Heidelberg auf. Wir wissen nicht, wer sie mit der Rudolphi zusammengebracht; vielleicht der romantische Mythologe Creuzer. Im Oktober 1806 kam auch Görres nebst Familie nach Heidelberg, wo er durch seine Vorlesungen über Mythologie Creuzer noch tiefer in die Symbolik verstrickte. Auch der Hamburger Gries, bekannt als Übersetzer italienischer und spanischer Dichter, weilte 1806—1808 in Heidelberg. Voß schätzte ihn als Übersetzer und sah ihn kaum als Romantiker an. Ich weiß nicht, ob er bei der Rudolphi verkehrte. — Die Frau Brentanos, geschiedene Sophie Mereau, geb. Schubart, war auch Dich-

Digitized by Google

terin und hatte sogar vor Schillers und Goethes Augen Gnade gefunden.

Lina Schwarz erzählt Seite 97: „Frau Brentano war geachtet in dem Freundeskreis. Am Teetisch der Rudolphi unterhielt sich der feingebildete und witzige Professor Nägele (?) sehr gerne mit ihr; auch den andern anwesenden Freunden war sie interessant. Daran freute sich denn Clemens Brentano. Ihre Zeit widmete sie hauptsächlich der Schriftstellerarbeit, so blieb das eigentliche häusliche Leben, nämlich das Praktische desselben, ihr fremd. Sie wußte nicht Freunde gemütlich bei sich zu empfangen." — S. 100. „Professor (W. A.) Diesterweg (der Mathematiker, der Bruder des berühmten Pädagogen) mit seiner Frau, die eine Cousine der Professorin Schwarz war, waren derselben ein lieber Umgang. Diese waren auch mit C. Rudolphi befreundet. So viel ich weiß, lebten diese (später) in Mannheim, von wo aus sie als auf einen Tag Schwarzens besuchten."

Einen Brief Brentanos an Arnim aus dem Herbst 1806, der nicht lange vor dem Tode seiner Frau geschrieben sein muß, entnehme ich folgendes: „Gestern waren wir mit Fries*), ihr und den Maultieren in Schwetzingen. Ein gar lieber Junge von Karlsruhe, blies uns in der Moschee (einer Hauptsehenswürdigkeit des Schwetzinger Gartens) wunderschön; ich habe nie ein solch Echo gehört, das Erziehungsinstitut — Rudolphi — und Thibaut fanden wir darin, und es flossen beinah Tränen über den göttlichen harmonikaähnlichen Schall. Wir waren recht lustig, und die Rudolphi hatte ihre Not mit meiner Tollheit."

---

*) Es gab zwei Brüder Fries in Heidelberg. Der Krappfabrikant, gewöhnlich Krapp-Fries genannt, war ein Jugendfreund von Schwarz. 1805 kam der Philosoph Fries von Jena nach Heidelberg, gewöhnlich Kant-Fries genannt. Beide Fries standen der Rudolphi nahe.

Digitized by Google

Lina Schwarz' Nachrichten finden hierdurch willkommene Bestätigung. Ich kann es mir lebhaft vorstellen, welche Teufeleien der übermütige Brentano im Schwetzinger Garten angegeben hat.

Brentanos Aufenthalt aber in Heidelberg sollte vorläufig nur zu bald ein tragisches Ende finden. Am 31. Oktober 1806 starb Sophie Brentano infolge einer schweren Entbindung. L. Schwarz schreibt S. 108 darüber: „Sie war, nachdem sie Tags zuvor ein Kind geboren hatte, in der Nacht sanft entschlummert. Als Brentano den Tod seiner Frau gewahr wurde, eilte er fort; dies Schicksal benahm ihm ruhige Überlegung. (Mamsell) Sevin holte das neugeborene Kind zur Rudolphi, wo es nach wenigen Tagen starb. Fries und Schwarz besorgten die Beerdigung der Frau Brentano und übernahmen die Vormundschaft der Hulda (d. h. Hulda Mereau, einer Tochter aus der ersten Ehe Sophiens). — „Die kleine Hulda, welche bisher schon ganz bei der Rudolphi längere Zeit war, nahm diese nun völlig an Kindesstatt an" — d. h. sie war in Pension bei ihr. — „Auch an Emilie Heinz fand Hulda im vollsten Sinne des Wortes eine Mutter." — „Nachdem kam Cl. Brentano nach Heidelberg und ordnete noch das Nötige seiner Sachen, nahm sich aber der Hulda jetzt und fortwährend stets sehr wenig an; und dieses sein Benehmen gegen seine Stieftochter entfernte etwas die Freundschaft der Familie Schwarz von ihm."

Interessant ist es, nach Steig einen Brief Brentanos vom Juni 1807 zu vergleichen, woraus ich nur eine kleine Stelle aushebe, so wunderlich und peinlich interessant und romantisch der ganze Brief ist: „Sie (Brentanos Frau) sagte: ‚Lebt mein Kind?' und starb, und die Erde starb, alles starb! Und ich schrie: ‚Arnim! Arnim!' und rang die Hände nach deinem Bild. Und Schwarz und Zimmer und Fries trugen mich zu Görres auf das Schiff. — Den andern Tag

Digitized by Google

brachte mich Görres bis Darmstadt. — — — Bettina trauerte mit mir, aber sie konnte meine Verzweiflung nicht ertragen. Ich ging (den 20. November) zurück und saß ein halb Jahr noch auf meiner Stube auf demselben Stuhl und weinte. Hulda nahm die Rudolphi in Pension."

Steig erzählt S. 228: „Brentanos Ausgaben mochten wohl die Einkünfte überstiegen haben. Nicht unbedeutend war auch die Summe, die er für die Erziehung Hulda Mereaus bei Caroline Rudolphi in Heidelberg aufwandte." Es wird sich wohl um Huldas mütterliches Erbteil handeln, das für die Tochter herzugeben ihn die obengenannten Vormünder veranlaßt haben werden. Und wenn ein solches Vermögen nicht vorhanden gewesen ist, so wird es Brentano um so schwerer gefallen sein, aus eigenen Mitteln für die ihm verbliebene Stieftochter zu sorgen. — Darum das gespannte Verhältnis zu Schwarz, wovon L. Schwarz erzählte.

Wir sehen also, wie C. Rudolphi mitten drin steht im vollen Heidelberger Leben und Beziehungen hat zu den interessantesten Persönlichkeiten der Stadt. Es war noch die Zeit, wo wissenschaftliche und persönliche Gegensätze die Heidelberger Gesellschaft noch nicht in Parteien zerrissen hatten. Ich schließe dies Kapitel mit einem heitern Bild aus dieser guten Zeit. Ernestine Voß hat uns ein munteres Bild von der 56. Geburtstagsfeier ihres Gatten am 20. Februar 1807 entworfen. „Die Theologen Daub und Schwarz, Thibaut der Jurist, damals Prorektor, die bekannte Erzieherin Caroline Rudolphi waren u. a. geladen, — 27 Personen im ganzen; drei Söhne umgaben das Vossische Ehepaar. Die Erzählerin, der Methode des Dichters der „Luise" folgend, versäumt nicht, die Bewirkung bis ins kleinste auszuführen. Der nordische Stahlpunsch fehlte nicht, aber auch nicht der Lorbeerkranz für die Stirn des Dichters. Bald erklangen zu den Gläsern die fröhlichen Weisen der Zeit:

Digitized by Google

Claudius' „Rheinweinlied“ und das „Gaudeamus“ an der Spitze, auch Schillers „Reiterlied“ und das „Lied an die Freude“, ja die würdigen Theologen verschmähten nicht, in das Räuberlied „Ein freies Leben führen wir“ mit Jubel einzustimmen. Endlich drehten sich alte und junge Paare im Tanz, und beim Heimgang setzte sich die Lust noch auf die winterliche Straße fort, wo Schneebälle den Damen in Mäntel und Hauben flogen.“

Digitized by Google

XI. Die „Gemälde weiblicher Erziehung“.

Die Rudolphi hatte Campe schon in Trittau versprochen, die Mädchenerziehung im „Revisionswerk“ zu behandeln, aber sie war nie dazu gekommen. Sie war keine systematische Natur, darum gab sie es am Ende auf, den versprochenen Beitrag zu liefern. Sie spricht sich im 68. Brief der „Gemälde“ sehr klar und kräftig darüber aus: „Erziehungskunst — Erziehungswissenschaft — wie mir die Worte so seltsam hohl klingen! Ich weiß wohl, daß man solcher Worte oft nicht entraten kann. Aber wenn ein noch so glänzender Preis darauf stände, wenn mir ein Kranz aus Sternen geflochten und mein Name hineingeschrieben werden sollte, ich wüßte die Sache in kein System zu bringen, ihr keine wissenschaftliche Form zu geben, also auch nicht in bestimmten Stunden darin zu unterrichten. Ich habe schon viel zu tun, nur zu glauben, daß andere das wirklich können. Dies mag freilich wohl von dem unsystematischen Geschlechtscharakter herrühren. So oft ich es mir auch vorstellte, wie es angefangen sein müßte, wenn ich einmal etwas über Erziehung schreiben wollte, so lief alles, was ich darüber denken konnte, immer auf eine Erziehungsgeschichte, auf eine Darstellung des lebendigen durch Handlung verkörperlichten pädagogischen Geistes und Sinnes hinaus.“

In der Selbstbiographie schreibt sie S. 61 darüber: „In Heidelberg hoffte die Dichterin auf freundliche Muße.

Digitized by Google

Dieſe ward ihr nur ſelten. Doch fing ſie jetzt ein Werkchen an, worauf ſie lange zuvor mit Liebe geſonnen, — das ‚Gemälde weiblicher Erziehung‘. Man kann ſagen, dies Gemälde habe ſchon zwölf Jahre früher exiſtiert, ehe es ausgeführt wurde. Endlich kam die Idee zur Wirklichkeit, und es waren ſelige Stunden, in welchen ſie zur Ausführung gedieh. Sehr anders hätte es werden können, wenn der Verfaſſerin eine ganz freie Muße zu Gebote geſtanden hätte. Es mußte aber dieſe Arbeit in der Umgebung einer oft lauten Mädchenſchar gefertigt werden. Das meiſte davon ward während der Lehrſtunden und ganz nahe dem Tiſch geſchrieben, an welchem der Hauslehrer dozierte. — In den Stunden, wo ſie ſchrieb, exiſtierte keine andere Welt für ſie, als die in ihrem Innern.“

Da das Buch 1807 erſchien, ſo werden wir annehmen dürfen, daß ſie es 1805 und 1806 ſchrieb, denn den Reſt des Jahres 1803 und 1804 wird ſie genug damit zu tun gehabt haben, ſich in Heidelberg einzurichten und einzuleben.

Wie ihr Selbſtbekenntnis andeutet, iſt dies Werk eine Art pädagogiſchen Romans, wobei ihr wohl im allgemeinen Rouſſeaus „Emil“ und Peſtalozzis „Lienhard und Gertrud“ vorſchweben mochten. Selbſtändig wählte ſie die Form der Briefe, aber füllte ſie mit durchaus ſelbſtändigem Inhalt. Ich begnüge mich hier mit einer leichten Skizze des Inhaltes, um nicht zu wiederholen, denn manches iſt ſchon in das ſiebente Kapitel hineingezogen.

Die Erzieherin Selma hatte früher eine Schülerin Emma, die jetzt glückliche Gattin eines Diplomaten und Mutter eines Töchterchens, namens Ida, iſt. Der Mutter erteilt ſie nun allerlei Ratſchläge für die Erziehung des Kindes, denn die Pädagogik jener Zeit behandelte die erſten Jahre des Kindes, ſelbſt die erſte körperliche Pflege, ſehr umſtändlich. Selbſt die Frage, ob Selbſtnähren oder Amme, wird erörtert. Die

Digitized by Google

Kinderstube soll so einfach wie möglich sein, das Wiegen nur im Notfall angewandt werden, die Gängel sollen fest stehen. Schon in den ersten Wochen soll die junge Mutter die Keime des Eigensinns unterdrücken, das Kind muß auch zur Wärterin gehen, und darf nichts durch Schreien ertrotzen. Die Mutter soll die Wärterin zu sich emporheben und von den Vorurteilen ihres Standes zu befreien suchen. Der gewaltsame Anreiz zum Lachen und das Kitzeln wird sehr getadelt. Ida entwickelt sich natürlich körperlich und geistig prächtig, so daß sie mit sechs Monaten schon sehr aufmerksam ist. Die Namen der einzelnen Glieder versteht sie schon, es sollen ihr beim Anblick der verschiedenen Geschöpfe und Dinge zuerst nur die allgemeinen Namen wie „Vogel“ und „Blume“ genannt werden, erst später nach und nach die besonderen Namen. Im Zimmer soll sie am Tisch die Begriffe „rund“ und „viereckig“ erlernen u. s. w. Später soll sie im „Bertuchschen Bilderbuch“ allerlei Gestalten kennen lernen. Die Furchtlosigkeit des Kindes im Dunkeln soll ihr ja bewahrt bleiben. Das Nachahmen der unvollkommenen Kindersprache dient nur dazu, die Kinder dabei länger festzuhalten. Interessant ist es, wie sie früh Sinnesübungen mit dem Kinde empfiehlt und den Sinn für Reinlichkeit durch helle Kleider entwickeln will. Das Kind soll erst ordentlich Deutsch lernen, bevor es eine Französin bekommt, und es soll zunächst im Vaterhause und in der engern Heimat sich heimisch fühlen, bevor es durch größere Reisen hinausgeführt wird und das Gasthofleben kennen lernt. Schon mit vier Jahren darf die Mutter Ida Rechnen, Schreiben und Lesen spielend beibringen, aber sie soll ihr Kind möglichst lange lieber auf jede andere Weise als durchs Lesen unterrichten, denn die meisten Kinderbücher sind erbärmlich. Mit fünf Jahren soll Ida schon stricken und säumen.

Da Emmas Mann als Gesandter nach Petersburg muß,

Digitized by Google

ſoll Ida bei Selma erzogen werden. Ihr Halbbruder Woldemar, der einige Jahre älter iſt, ſoll in derſelben Stadt in der Nähe Idas erzogen werden durch einen Herrn von Platov, den Selma als beſonders geeignet für dieſes ſchwierige Amt ausgeſucht und vorgeſchlagen hat. Platov ſoll auch Ida in einigen Fächern unterrichten. Einen Zeichenmeiſter ſollen beide gemeinſam haben. Damit Ida nicht zu einſam ſei, nimmt Emma eine Waiſe, namens Mathilde, an, die mit Ida zuſammen erzogen wird. Selma holt die ganze Geſellſchaft ab. Unterwegs lernt Ida mancherlei kennen, ſo in der Nähe von Selmas Wohnort eine Kirmeß mit dem Juchzen der Bauern. Daran knüpft ſich ein Geſpräch über Trinken und Trunkenheit. Ida beſchenkt einen alten ſtelzfüßigen Invaliden Paul, der an den Wagen herantritt. Paul iſt von der Güte dieſes engelhaften Weſens ſo gerührt, daß er bei ſich ein Gelübde tut, nie wieder Schnaps trinken zu wollen. Ida ſchenkt ihm alle Wochen Brot, bald dafür eine beſtimmte Summe, die ſie ſich durch Stricken erſpart. Mathilde ſpart auch, aber für einen geheimen Zweck, den ſie erſt ſpäter offenbart, denn ihr Bruder, der Kornet iſt, hat dumme Streiche gemacht, Schulden u. ſ. w., weswegen er im Gefängnis ſitzt. Selma erfährt gelegentlich dies von Mathilde, die nun offener gegen ſie und überhaupt freundlicher wird. Durch Spaziergänge mit Woldemar und Platov hat das kleine Mädcheninſtitut einige Abwechſelung. Im Sommer ziehen ſie für längere Zeit zu einem Pfarrer aufs Land.

Dieſer Aufenthalt auf dem Lande bietet nur Änderung der Beſchäftigung, keineswegs ganze Ferien. Der Pfarrer hat eine ſchöne Mineralienſammlung, ebenſo vortreffliche Herbarien. Seine beiden Töchter Klara und Betty im Alter von elf und zehn Jahren ſind in der Kenntnis der Natur ſehr bewandert, die vier Mädchen ſuchen gemeinſam Pflanzen und Steine. Mathilde intereſſiert ſich mehr für Mineralien, Ida immer

Digitized by Google

nur für Blumen. Die weiblichen Handarbeiten treten jetzt mehr zurück, dafür beschäftigt man sich nun etwas im Hausstand, denn die Pfarrerin Deborah ist eine treffliche Wirtin. Obwohl die Pfarrerin mit ihrer hektischen Röte auf den Wangen einem frühen Tode entgegenzugehen scheint, leistet sie in der Stille doch viel. Geistig geschult ist sie wenig, aber sie hört gern geistvolle Gespräche; ihres Mannes Urteil ist ihre letzte Instanz, womit sie sich stets zufrieden gibt. Im 22. Briefe lernen wir auch Selmas religiösen Standpunkt kennen.

Den Winter über nehmen sie Klara mit zur Stadt. Da Emma der Geburt eines Kindes entgegensieht, arbeiten die Mädchen für den lieben kleinen Gast, der erwartet wird. Die Freude der Kinder ist grenzenlos, als Zwillingsschwestern, Viriginia und Kathinka gemeldet werden, für die sie nun um so eifriger arbeiten. Ida erklärt sich für Viriginia, Mathilde für Kathinka. In dieser Zeit stellt es sich heraus, daß der lahme Paul sein Gelübde gebrochen, ja sogar betrunken auf der Straße gelegen hat. Der Begriff des „Gelübdes" wird Ida klar gemacht. Paul wagt nicht, sich wieder zu zeigen. Als er bald darauf stirbt, wird Ida sein Tod zunächst verheimlicht, denn sie soll den Tod nicht zuerst in so häßlicher und schmutziger Gestalt kennen lernen.

Nun bekommen die Mädchen einen Klaviermeister, der sie weiter in der Musik ausbildet. Mathilde spielt außerdem Harfe, Ida die Laute, Klärchen Gitarre, Woldemar Flöte und Geige. Gelegentlich werden Verstandesübungen mit ihnen gemacht, z. B. der Begriff des „Lernens" des „Müssens" und des „Sollens" erläutert. Bald darauf wird auch ein französischer Tanzmeister angenommen, der aber nicht den Ehrgeiz bei ihnen wecken darf, damit nicht die Eitelkeit gereizt werde. Als Ida aber einmal den Tanz einer Schar abgerichteter Hunde sieht, und wie dieselben dabei zittern, ver-

Digitized by Google

liert sie die Lust am Tanzen und kommt nicht zur Stunde. Selma nimmt dies nicht als Eigensinn, der bekämpft werden muß, sondern sie will ruhig warten, bis ihre Tanzlust wieder von selber erwacht. Sollte dies zu lange währen, will sie die Kinder ins französische Schauspiel führen, das die Tanzlust sicher wieder wecken wird. Zuerst hatten sie ein deutsches Stück von Engel gesehen, „den dankbaren Sohn". Der Geographie- und Geschichtsunterricht wird besprochen wie im siebenten Kapitel S. 119. Merkwürdige Tatsachen aus der Geschichte erzählt ihnen Selma, so oft sie den Wunsch äußern. Nachdem sie ein Konzert gehört, üben die Kinder um so eifriger Klavier. Der Poesieunterricht ist im Kapitel 7 Seite 123 nach dem 33., 36., 46., 67. und 74. Brief dargestellt. Platov und Woldemar unternehmen eine große Reise, wobei aber der Unterricht nicht ganz ruhen soll. Die Reisen liefern das Anschauungsmaterial für die Geographie; seine musikalischen Übungen sollen durch das Anhören von Virtuosen angefeuert werden. Die Reisenden schreiben zunächst an Selma, die die Briefe weiter nach Petersburg an die Eltern schickt. Die Mädchen geben den Reisenden zarte Geschenke mit auf den Weg. Bevor Selma mit den Mädchen wieder aufs Land zieht, macht sie Abschiedsbesuche mit den Kindern, woran sich wohl eine Belehrung über Höflichkeitsformen knüpft, aber keine Instruktion für das Zeremoniell.

Selma zieht alsdann mit den Kindern wiederum zum Pfarrer nach Neuenburg; der Pfarrer fürchtet anfangs, die Freude an der Natur werde Selma auflösen. Aber sie bezwingt sich, ihre Gefühle vor den Kindern zu stark zu zeigen, damit diese sich aus lauter Nachahmungstrieb nicht bestreben, mehr Empfindung zu zeigen, als sie wirklich haben. Ida spielt mit einem zahmen Reh und Mathilde mit einem weißen Pfau, außerdem bearbeiten sie ein kleines Stück Garten. Die Stunden gehen hier wie früher fort, einmal in der

Digitized by Google

Woche kommt der Musikmeister aus der Stadt. Inzwischen kommt die Nachricht, daß Emmas Mann nach Konstantinopel versetzt ist, darum wollen sich alle Familienmitglieder noch einmal in Dresden treffen. Als Platov und Woldemar zurückkehren, kommen sie krank bei Selma an. Sie hatten Unglück mit dem Postwagen gehabt. Platov hatte ein Bein gebrochen, und Woldemar, der den Wagen wieder aufrichten wollte, sich den Arm ausgesetzt. Selma pflegt die Beiden mit den Schwestern in ihrem Hause, und dieselben werden in die Krankenpflege eingeführt und sollen sich gewöhnen, Leiden zu sehen, ohne durch Empfindsamkeit den Kranken zu erregen. Infolgedessen wird der Winter einsamer, und die Tanzstunden finden teilweise im Krankenzimmer Woldemars statt. Im Frühjahr gehen Platov und Woldemar zunächst einige Wochen mit zum Pfarrer, der zu diesem Zweck noch ein Sommerhäuschen gebaut hat. Jetzt erst erfährt Ida, daß Woldemar nur ihr Halbbruder ist. Daran schließt sich die Betrachtung, daß man den Kindern alle Familienverhältnisse, welche sie wissen dürfen, möglichst früh mitteilen soll, um späteres unangenehmes Verwundern zu verhüten. Platov und Woldemar unternehmen dann eine größere Reise den Rhein hinunter. Selma hat ihnen Empfehlungen an einige sehr gebildete Familien in Hamburg mitgegeben, wo sie die Einrichtungen des Handels und besonders die vortrefflichen Armenanstalten in wochenlangem Aufenthalt genau kennen lernen. Von Travemünde gehen sie nach Kopenhagen und weiter nach Norwegen, Schweden, Rügen und Pommern. Indessen verleben die Mädchen schöne Zeiten auf dem Lande, wo Klara ihre Meisterin im Haushalt ist. Betty erfreut sich an Schillers Gedichten. Der Pfarrer trägt ihnen jetzt ausführlicher alte Geschichte vor und gibt ihnen Unterricht in der deutschen Grammatik. Der 46. Brief schildert das Erntefest, auf dem die vier Mädchen und Selma flott mit-

Digitized by Google

tanzen. Zwei junge Barone von 17 und 18 Jahren mit ihrem Lehrer, sowie der Amtmannssohn Bruno mit seiner Schwester Hertha nahmen daran teil. Bald darauf bringt Bruno seine Schwester Hertha, die seit vier Jahren mutterlos ist und deren Erziehung sehr vernachlässigt ist, zu Selma ins Institut. Ihre Trägheit und ihr Eigensinn müssen zunächst bekämpft werden. Mathilde sieht ein, daß sie früher ähnlich war, und will sie durch ihr Beispiel bessern helfen. Außer manchen andern häßlichen Fehlern, wie z. B. Zanksucht dem Gesinde gegenüber, leidet Hertha auch an Rechthaberei. Aber sie ist durchaus nicht dumm, sondern beobachtet scharf und macht oft treffende, selbst witzige Bemerkungen. Einst geht Betty in den Weinkeller, wo sie schwindlig wird und ohnmächtig hinsinkt. Endlich wird sie gefunden. Der Pastorin tut der Schreck nicht gut, sie muß das Bett hüten, von dem sie nicht mehr erstehen soll. Durch die Szenen am Krankenbette reifen die Kinder schnell, selbst Hertha wird lammfromm und darf bei der Krankenpflege tätig sein. Der Tod der Pastorin hinterläßt bei allen einen tiefen bleibenden Eindruck. Betty grämt sich, daß sie die Ursache zum Tode der Mutter gewesen. — Woldemar und Platov kehren etwas schneller von Berlin zurück. Die ganze Gesellschaft will nach Genf für mehrere Jahre. Woldemar ist zum Jüngling herangereift. Selma findet eine Zeichnung Woldemars von Betty, ebenso Gedichte von ihm. Betty wird heiterer, seit Woldemar da ist. Die Reise nach der Schweiz macht auch Bruno mit, der unter Umständen Hertha nach Hause zurückführen soll. Die Frauengesellschaft fährt auf bequemen Wegen über Schaffhausen, Zürich, Bern nach Genf, während die Männer erst über den St. Gotthardt nach Mailand gehen, bis sie endlich alle in Genf zusammentreffen. In Genf siedelt sich Selma in der Nähe ihrer Freundin Elwire an, die drei reizende Töchter von 11—14 Jahren hat, die aber durch Mᵉˡˡᵉ Fleuri

Digitized by Google

zuviel Manier und studierte Grazie erhalten haben, denn das Schnürleib der Kunst war fest um ihre Natur gezogen. Selma bemüht sich, Melle Fleuri liberaler in ihren Ansichten zu machen. Ida ist jetzt schon erwachsen, sie schlägt vor Platov die Augen nieder. Ihre Beobachtungen über die Neigungen der Kinder teilt Selma den Eltern gewissenhaft mit. In Genf gehen die Stunden im höherem Stil weiter fort. Da Ida die Madonna della Sedia kopiert hat, wird ein Maler als Lehrer angenommen, selbst Selma nimmt an diesem Unterricht teil. Die Männer besuchen sie ab und an. Nach einiger Zeit geht der Pfarrer mit Betty zurück, dafür trifft aber Mathildens Bruder, der Kornet, für einige Wochen ein, den Hertha auffallenderweise mit ihren Witzen in Ruhe läßt. Die Fleuri geht von Elwiren fort, da sie sich nicht ändern kann, aber Selma nimmt ihre Kinder noch nicht an. Nur die Erholungsstunden und Spaziergänge halten sie gemeinsam, aber sie nehmen noch nicht am deutschen Vorlesen teil. Ida ist inzwischen 15 Jahre alt geworden und fängt an, ganz niedlich zu dichten. Die andern dichten nicht, sondern bilden jede ihre besondere Gabe aus. Klara hat den Haushalt und die Berechnung. Die andern besorgen alle wochenweise Einzelnes vom Haushalt. Ida ist manches in der Küche zuwider. Besondere Freude gewährt ihr der Hühnerhof. Aus Mitleid mit den Hühnern hat Ida einst für den Tisch zwei Hühner teuer herbeigeschafft, da erscheint die Samstagsfrau, die wöchentlich ihre Gabe erhält, wegen Krankheit nicht. Dieselbe soll sich einmal ordentlich an Hühnerfleisch satt essen. Idas Mitleid für die arme Frau zwingt sie, ihr Mitgefühl für „Blaurock“ und „Perdrix“ aufzugeben und die beiden Lieblinge der Kranken zu opfern. Die beiden Hühner müssen in der Küche von Klara bereitet werden, doch wird es Ida erlassen, beim Greifen und Schlachten der Hühner zugegen zu sein. Es beginnt nun

Digitized by Google

ein förmlicher Wetteifer, der kranken Frau zu helfen. Ida schaudert allerdings zuerst vor dem Schmutz in der Wohnung der armen Kranken zurück, doch kühn greift Klara zu, so daß sie von Hertha den Beinamen die „barmherzige Schwester" bekommt. Mathilde fastet einen Tag, um der Kranken etwas zuzuwenden. — Jetzt wird mehr Geschichte und Astronomie getrieben; über die letztere macht Hertha recht gute Witze, aber sie darf sie nicht in der Stunde loslassen. — Selma nimmt ein zweijähriges Kind auf, dessen Mutter kürzlich gestorben und dessen Vater nach Amerika gereist ist. Die Begeisterung und das Interesse der Backfische für die kleine Seraphine ist allgemein. Es ist Selmas Prinzip, die größeren Mädchen schließlich an der Erziehung der kleinsten Kinder teilnehmen zu lassen. Klara wäscht und kleidet sie früh, Ida bringt sie abends zu Bett und singt sie ein. Indem die Mädchen erziehen, werden sie selbst erzogen. Selbst Hertha wird milder, und alle werden besser. — Man will noch ein Jahr in der Schweiz bleiben, während Platov und Woldemar in Rom weilen. Bettys Andenken bei Woldemar ist nicht erloschen, Betty ist allein beim Pfarrer und recht schwermütig. Elwirens Töchter nehmen jetzt teil an dem Unterricht. Jetzt gibt Selma den jungen Mädchen Belehrung über die hohen Zwecke der Natur, die bei diesen vortrefflichen Zöglingen nicht schwer und gefährlich ist. Einige Briefe bringen höchst schätzenswerte Bemerkungen bei Gelegenheit von Herthas Gespenster- und Gewitterfurcht, ebenso bei einer Feuersbrunst. Eine längere Krankheit der kleinen Seraphine übt die Mädchen in der Krankenpflege. Da aber die Kleine durch allerlei Nachgiebigkeit beruhigt und wieder ins Leben hineingespielt werden soll, so wird sie recht eigensinnig. Nur mit Mühe gewöhnt man ihr den Eigensinn ab und regelmäßige Essenszeiten wieder an. Der 71. Brief enthält goldne Worte über das Tanzen; nicht auf Bällen, sondern im Schoß der Familie

Digitized by Google

sollen die Mädchen Männer kennen lernen. Wie die Eitelkeit bei den Mädchen bekämpft werden soll, so der Ehrgeiz, der bei der Männererziehung z. B. für den Mut unentbehrlich ist.

Als Platov und Woldemar von Rom zurück sind, machen sie, 16 Personen stark, eine Reise am Genfer See entlang. Inzwischen kommt der Pfarrer mit Betty in Genf an. Dort soll Klara sie empfangen. Dieselbe kehrt mit Bruno dorthin zurück, aber Selma gibt ihr als Schutzengel die kleine Seraphine mit, die auf der Reise den Großen doch zuweilen unbequem geworden war. Auf der Reise begegnen sich Ida und Platov mit scheinbarer Kälte, die Woldemar sehr schwer empfindet. Selma aber beruhigt ihn über des Vaters Ansichten, der seinen Kindern freie Wahl ließe. Unterwegs hatten sich die Herzen von Bruno und Klara gefunden. Als ihre Briefe an Selma mit dieser Nachricht vorgelesen werden, finden sich auch die Herzen von Platov und Ida. Als sie in Genf ankommen, verlobt sich auch Woldemar mit Betty.

Doch Selmas Erziehungswerk ist noch nicht zu Ende. Zur Gesellschaft für Seraphine nimmt sie eine verwaiste kleine Engländerin an, die wunderlich eigensinnige und selbständige Milly. Die „Türken", d. h. Emma und ihr Mann, kehren aus Konstantinopel zurück und bauen sich in Genf neben Selma an, die nun auch Virginia und Kathinka als Zöglinge annimmt, bei deren Erziehung Hertha und Mathilde ihr behilflich sind.

Im Anhang zu den Briefen gibt Selma noch eine kurze Skizze zu einer Erziehungsanstalt für Kinder ohne Vermögen, welche Klara mit ihrem Mann Bruno leiten soll, nachdem dessen Vater sein Vermögen vergeudet. Emmas Mann hat die Mittel dazu hergegeben, aber auch Platov und Betty steuern etwas dazu bei; Selma schenkt ihr Landhaus für diesen Zweck. — Paul Rachel rühmt den Anhang

Digitized by Google

besonders, da er für die Pflege der kleinsten Mädchen zum Teil Fröbelsche Ideen vor Fröbel enthält. (Vgl. sein großes Werk über Elisa v. d. Recke II, S. 199.)

Diese kurze Skizze der „Gemälde weiblicher Erziehung" kann nur einen dürftigen Eindruck von ihrem reichen Inhalt geben. Nicht immer konnte ich dem losen Faden der ganzen Briefreihe unmittelbar folgen, sondern mußte hier und da Gleiches zusammenfassen oder auch auf die Darstellung des „Lebens im Institut zu Hamm" verweisen. Sehr geschickt hat es die Verfasserin verstanden, indem sie in ihren Briefen stets auf uns unbekannte Briefe Emmas aus Petersburg und Konstantinopel antwortet und Nachrichten über den reisenden Woldemar einstreut, uns auf dem Laufenden zu halten über die weit zerstreute Familie, ohne daß der Hauptzweck des Buches, die weibliche Erziehung, je aus den Augen verloren wird. Das Buch ist mit einer bewunderungswürdigen Leichtigkeit und Anmut gewissermaßen hingeworfen, die Ausdrucksweise ist oft beneidenswert glücklich und treffend. Eine kleine Blütenlese von goldenen Worten daraus soll wenigstens eine kleine Probe davon geben, die jeder mit leichter Mühe vermehren kann.

Blütenlese.

2. Br. I, S. 11*) Das erste Wohl- oder Übelbefinden in unserm Dasein entscheidet gewiß weit mehr über unser ganzes Leben, als sich anschlagen läßt.

4. Br. I, S. 26. Einige Leute pflanzen um die Kinder einen ganzen Wald von verbotenen Bäumen; einige aus Sorglosigkeit, andere, um den Gehorsam zu prüfen.

---

*) Nach der Nummer der Briefe sind die Stellen in jeder Ausgabe leicht zu finden. Ich zitiere die Seiten nach der zweiten Auflage von 1815. Die Stellen sind mitunter abgerundet, damit sie, aus dem Zusammenhang gelöst, doch klar sind.

Digitized by Google

6. Br. I, S. 45. Die heilige Furcht der Kinder sei, die Eltern unzufrieden zu sehen.

6. Br. I, S. 46. Der heilige Schauer vor dem Unsichtbaren und die Liebe zur Mutter ist die echte Religion eines Kindes.

7. Br. I, S. 48. Wo etwas nicht sein kann, ist's am besten, sich schnell darein zu finden und auch nicht viel darüber mit den Kindern zu sprechen.

8. Br. I, S. 53. Der Reinlichkeitssinn ist eine der weiblichen Grazien, die bis ins späte Alter uns einen Schimmer der Liebenswürdigkeit bewahren.

8. Br. I, S. 58. Überhaupt bedürfen ja nur die schwächern Triebe zum Schönen und Guten der Anfeuerung. Die natürlich starken erheben und befestigen sich von selbst. Nur müssen sie nicht unterdrückt und durch lange Unterdrückung gelähmt werden.

9. Br. I, S. 66. Das erste verweigernde Wort sei auch das letzte. — Es ist ebenso schädlich, sich etwas von Kindern abbetteln, als abtrotzen zu lassen. Auch ist die beharrliche Bettelei nur eine andere Art von Trotz, die gleichfalls auf die Schwäche der Eltern berechnet ist.

12. Br. I, S. 88. Für indolente Naturen gibt's überhaupt wenig Rat.

13. Br. I, S. 100. Die Liberalität der Kinder ist noch nichts weiter als eine schöne Aufwallung.

17. Br. I, S. 133. Man soll die kleinen Einsichten und Erkenntnisse, die Kindern aus sich selbst kommen, nicht erst noch stempeln und zu etwas machen wollen.

20. Br. I, S. 161. Jeder erste Eindruck ist das heilige Original, und alle wiederholten Eindrücke sind nur Kopien, die immer schwächer werden, je öfter sie sich wiederholen.

20. Br. I, S. 166. Geduldiges Erwarten geziemt dem Erzieher wie dem Gärtner.

Digitized by Google

24. Br. I, S. 209. Von jeder Verſtimmung kann man zurückkommen, ja vom Haſſe kann das Herz eher geneſen, als von der kalten Liebloſigkeit.

26. Br. I, S. 227. Die Schuld fängt immer erſt mit der Erkenntnis an.

26. Br. I, S. 230. Das, was uns mächtig reizt, iſt für uns das Gefährliche.

27. Br. I, S. 235 f. Die ſchönſte Haltung iſt ohne Zweifel die leichte, natürliche, abſichtloſe, in der ſich alle Regungen der Seele leicht und ungehindert ausdrücken können, die nichts Eckiges, Verbogenes, noch Geniertes hat, kurz die, deren man ſich gar nicht bewußt iſt.

31. Br. I, S. 274. Ein großes Wort muß in einem großen Moment geſprochen werden.

32. Br. I, S. 278. Wie bald haben Kinder das inne, zu wem ſie ein Herz faſſen dürfen.

33. Br. I, S. 305. Alle Verſtandeskultur ſoll vom Manne ausgehen.

33. Br. I, S. 307. Es gibt nichts Elenderes als den weiblichen Kleingeiſt.

37. Br. II, S. 21. Die beſten Frauen vereinen Maria und Martha in ſich. Der Menſch iſt nicht ganz Geiſt und Seele, er iſt auch Körper und ſoll für beide ſorgen.

38. Br. II, S. 28 f. Werden ſtarke, gewaltige Erſchütterungen vom Schickſal ſelbſt veranlaßt, ſo mag ſie das Schickſal verantworten. Herbeiführen ſoll die Erzieherin keine ſolche Überraſchungen. Für weibliche Naturen ſind ſie bedenklich.

39. Br. II, S. 38. Wenn Kraft zur Milde geworden iſt, ſo iſt nichts liebenswürdiger als ſie.

40. Br. II, S. 54. Jeder Unfall kann liebende Menſchen enger aneinander knüpfen.

41. Br. II, S. 57. Noch ſind keine allgemeinen praktiſchen Erziehungsregeln aufgeſtellt worden, welche auf jedes

Digitized by Google

Kind anwendbar wären, die nicht nach der besonderen Natur des Kindes modifiziert werden müßten.

52. Br. II, S. 116. Das Leben mit der frischen Jugend hat eine eigne verjüngende Kraft.

52. Br. II, S. 121. Es gibt Naturen, die nur durch Strenge, selbst durch körperliche Züchtigung, orientiert und zu dem angehalten werden müssen, was die menschliche Gesellschaft unbedingt von jedem ihrer Mitglieder fordert.

55. Br. II, S. 134. Es ist die Hoffnung, die dunkle Ahnung noch unbekannter Freuden, noch neuer Gefühle, die den menschlichen Geist stärker beschwingt.

57. Br. II, S. 147. Das Werden ist fast überall köstlicher und erquickender zu schauen als das herrlichste Sein.

57. Br. II, S. 151. Was kleidet ein weibliches Gesicht schöner als Mitfreude — oder mitempfundener Schmerz?

62. Br. II, S. 179. Das Bewußtsein der Naturgabe erhält das Gemüt des Weibes in Demut, eben weil es eine Gabe ist. Das an sich gerissene, mit Anstrengung und Studium angeeignete macht stolz und übermütig, wenigstens das Weib.

68. Br. II, S. 230. Leide Schmerz beim Versagen, um dem Kinde für die Zukunft Schmerz zu ersparen.

69. Br. II, S. 239. Krankheiten machen sehr egoistisch, auch kleine Kinder.

69. Br. II, S. 240. Nur aus dem Gefühle der Kraft geht die Großmut hervor, wie die meisten herrlichen Tugenden.

70. Br. II, S. 255. Wo ist ein schöneres Leben für das weibliche Herz als unter Kindern?

74. Br. II, S. 274. Es liegt bei jeder Gefahr etwas überaus Tröstendes in der Gesellschaft mehrerer Personen.

75. Br. II, S. 285. Jeder wohlgeleiteten älteren Tochter des Hauses sollte man im letzten Akt ihrer eigenen Erziehung die Teilnahme an der Erziehung der jüngern Geschwister an-

Digitized by Google

vertrauen, und über alles, was die Mutter mit den jüngern Kindern tut, sollte geheimer Rat mit der ältern Tochter gepflogen werden.

76. Br. II, S. 290. Nicht sowohl *was* der Reisende sieht, sondern *wie* er es sieht, macht seine Reise zu etwas.

78. Br. II, S. 304. Hat die Phantasie eines Kindes einmal ein Mückchen zum Elefanten gemacht, so kann es von dem Riesen seiner Einbildungskraft ebensogut zertreten werden, wie von einem wirklichen.

79. Br. II, S. 307 f. Wie leicht ist das Kinderherz getröstet! Alles währt bei ihm einen Augenblick: selbst die schönste Anhänglichkeit erstickt, wenn ihm der Gegenstand lange aus den Augen gerückt bleibt. — Abwesend hat man bei Kindern immer verlornes Spiel. — Dem Kinde gehört allein die Gegenwart und das Gegenwärtige.

82. Br. II, S. 332. Wenn das *Wie* der Existenz so überschwenglich glücklich ist, dann kommt auf das *Wo* überhaupt nur wenig an.

85. Br. II, S. 370. Ist eine starke weibliche Natur einmal bis zu einem gewissen Grade in Eigenwilligkeit verhärtet, dann scheitert die pädagogische Kunst an ihr ganz notwendig. Alles, was sie beugen soll, macht sie nur noch widerstrebender. Für solche gibt es außer dem Schicksale keine Erzieher.

86. Br. II, S. 373. Nie soll ein Erwachsener beim Kinde um Liebkosungen betteln.

Nicht unwichtig für uns ist die Frage: Was ist wahr an den „Gemälden"? Was ist aus dem wirklichen Leben geschöpft?

Selma ist zunächst C. Rudolphi selbst, das ist unzweifelhaft, denn die Anspielungen und Erinnerungen an ihre Ju-

Digitized by Google

gend im 6., 12., 37. und 73. Brief weisen dem Kundigen deutlich den Potsdamer Hintergrund. Bei Neuendorf, dem Wohnort des Pfarrers, — das ihr gelegentlich für Neuenburg in die Feder kommt, — dachte sie an Nowawes bei Potsdam. Allerdings ist alles verschleiert und verschönert. Die langen, düstern Korridore des Militär-Waisenhauses sehen fast aus wie die eines vornehmen Grafenschlosses (vgl. S. 4); das Landhaus, welches sie mit ihrer Mutter damals bewohnte, müssen wir uns wohl als ein kleines Häuschen in Nowawes (Neuendorf) verstellen mit ein paar Fuß Vordergärtchen (vgl. S. 17 u. 36). Selmas Empfehlungen an Hamburger Familien weisen hin auf die Beziehungen der Rudolphi zum Reimarusschen Kreis. — Emma ist sicherlich die Gräfin Amalia zu Münster. Freilich ist deren Mann nicht in Petersburg und Konstantinopel Gesandter gewesen (vgl. S. 86). Ich glaube aber bestimmt, daß die Rudolphi es in ihren Briefen an die Gräfin Münster nicht daran fehlen ließ, dem Herrn Gemahl gelegentlich ein Kapitel aus der Pädagogik zu lesen, wenn er sich an dem Eigensinn seines Töchterchens freute und ihn groß zog. Vielleicht hat der Graf Münster die Rudophi gelegentlich wirklich die „Erzpädagogin" (vgl. Brief 41) genannt. Ja, ich halte es nicht für unwahrscheinlich, daß manches, was in diesen Briefen steht, einst so oder ähnlich an die Gräfin Münster geschrieben wurde. Das ganze Werk ist also in seiner Anlage eine feine Huldigung für die Gräfin Münster, wenn es ihr auch nicht ausdrücklich gewidmet ist. Vielleicht ist Woldemar ein Sohn von Amalie, vielleicht der Stiefsohn, den sie auf die Universität Kiel begleitete, wo sie bei Professor Reinhold wohnte. Doch ohne nähere Kenntnis von den Familienverhältnissen der gräflichen Familie ist diese Frage nicht sicher zu beantworten. Für den idealen Hofmeister von Platow, der schließlich des Gesandten Schwiegersohn wird, haben ihr

Digitized by Google

wohl teils ihr Bruder Ludwig, teils ihr Lieblingslehrer Benzenberg einzelne Züge geliehen. Ihr Bruder dachte z. B. sehr gering von den äußeren Formen des Anstandes, weil sie ganz konventionell sind. Wenn Platov alles Mögliche versteht und unterrichtet und außerdem noch in den Staatswissenschaft bewandert ist, so trifft das auf den vollentwickelten Benzenberg zu, bei dem sie die Keime der künftigen Blüten und Früchte wohl schon früh geahnt und erkannt hat. Der Adel Platovs paßt nicht ganz zu seiner Hofmeisterstellung, aber er war nötig, damit er Ida heiraten konnte.

Daß alle ihre pädagogischen Bemerkungen der Wirklichkeit entnommen und manches den leisesten Regungen zarter Mädchenseelen abgelauscht ist, unterliegt keinem Zweifel. Gleichgültig ist es, ob sie dies beiher spielend in Potsdam, ob als Gouvernante in Trollenhagen, oder als berühmte Institutsvorsteherin in Hamm oder Heidelberg getan hat. Es wäre auch zwecklos, den Stoff hier weiter zerfasern zu wollen, da wir von ihren wirklichen Schülerinnen fast nichts als ein paar Namen kennen. Sie wird natürlich ebenso wie andere Dichter den Kunstgriff öfter angewandt haben, zerstreute Charakterzüge von verschiedenen Personen auf eine geeignete Person mit mehr oder weniger Glück zu vereinigen. So hat Hertha, bei der sich der Naturtrieb früh regt, die den Männern gegenüber stets von der besten Seite erscheinen will, gar zu viel Schatten erhalten. Bei ihr hätte ich Gespenster- und Gewitterfurcht am wenigsten vermutet. Ida dagegen, bei der man versucht sein möchte, an eine Tochter der Gräfin Münster zu denken, ist Caroline Rudolphis Idealschülerin, der sie alles, wohl zu viel verliehen hat, was sie Schönes an zarten Mädchen gesehen und sich ersehnt hat. Die Wirklichkeit hat eine solche ätherische, ideale Gestalt kaum je hervorgebracht. Vielleicht darf man in einzelnen Zügen derselben gewisse Neigungen der Rudolphi selber

Digitized by Google

wieder erkennen, so z. B. in Idas Bewunderung der Madonna della Sedia und in Idas Bevorzugung der Laute. Die beiden Gedichte, welche Ida beigelegt werden, nämlich „Die Lämmerwolken“ und „Der Tau im Grase“ (vergl. Brief 61) sind vielleicht wirkliche Schülergedichte aus Carolinens Institut.

Der landschaftliche Hintergrund, auf dem sich das Mädcheninstitut bewegt, ist ein durchaus idealer mit starkem Anklang an die Heidelberger Gegend. Nur selten ist ein Zug von anders her mehr hineingeraten, als planvoll hineinkomponiert. Mir ist es immer, wenn ich die „Gemälde“ lese, als sehe ich eine sonnige Landschaft Claude Lorrains mit endlosem Fernblick, unter deren hohen, schattigen Bäumen im Vordergrund sich selige Menschen einer höhern Art bewegen. Die früh sterbende Pfarrerin Deborah ist wie geschaffen für diese Szenerie. Wenn aber nach Neuendorf, dem Wohnsitz des Pfarrers, zuweilen ein Lehrer aus der Stadt zur Stunde kommt, so schwebt ihr wohl Hamm und Hamburg vor. Ebenso stammt das „französische Schauspiel“, das Ida wieder zum Tanzen reizen soll, sicher aus Hamburg, wo während der Emigranten- und der ganzen Franzosenzeit ein eigenes französisches Theater bestand. Ob C. Rudolphi gelegentlich für längere Zeit mit dem Institut in der Nähe von Heidelberg aufs Land gezogen, wage ich nicht zu entscheiden. Vielleicht klingt dabei und bei der Übersiedlung des Instituts nach Genf ihr Umzug mit den Röpertschen Kindern nach Trittau u. s. w. nach.

Höchst ideal und in der Wirklichkeit wohl bis jetzt nicht vorgekommen ist die Übersiedlung des ganzen Instituts für einige Jahre nach Genf. Für ein Wintersemester zieht wohl jetzt einmal ein Kunstgeschichtsprofessor mit seinen Studenten nach Florenz, aber das ist erst jetzt möglich im Zeitalter des Dampfs. Ich glaube, daß C. Rudolphi nicht einmal eine

Digitized by Google

Ferienreise mit mehreren Schülerinnen nach der Schweiz machte. Vielleicht ist sie bis 1807 persönlich nicht einmal über den Bodensee und Schaffhausen hinaus weit in die deutsche Schweiz hineingekommen. Ihre Schweizer Schilderungen klingen mir nicht danach.

Noch ein Wort über das, was nicht in den Gemälden steht. Wir dürfen es C. Rudolphi, die ihre Systemlosigkeit gerne zugesteht, glauben, daß die „Gemälde" anders ausgefallen wären, wenn sie mehr Zeit und Ruhe gehabt hätte. Selbstverständlich ist der Zweck der Übersiedlung des ganzen Instituts nach Genf der, daß die Kinder dort Französisch sprechen lernen sollen. Aber mit keinem Worte ist davon die Rede, so oft auch bei Elwirens Kindern und bei Mᵉˡˡᵉ Fleuri sich dazu Gelegenheit bot. Nur einmal wird bei den Erholungsstunden erwähnt, daß Elwirens Kinder nicht dem deutschen Vorlesen beiwohnen durften. Vielleicht ließe sich hier das Wort des Dichters anwenden:

Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister der Kunst.

Aber das Institut konnte auf französischem Boden nicht ohne eine gewisse Schwierigkeit fortgeführt werden, zumal Elwirens Kinder schließlich doch an dem Unterricht teilnahmen. Es durfte das Deutsche nicht vernachlässigt werden; es mußten also besondere Anordnungen getroffen werden. Daß die Kinder hier französische Lehrer aus Genf hatten, ist selbstverständlich. Nur die lockere, springende Form des Briefs entschuldigt diese Unterlassung.

Aber noch viel mehr fiel mir auf, daß in dem Institut, wo viele junge Mädchen bis an die Schwelle der Ehe bleiben, der Konfirmation oder des ersten Abendmahles gar nicht gedacht ist. Ich war gespannt, wie C. Rudolphi die Wirkung dieses wichtigen Ereignisses auf die verschiedenen Mädchenseelen schildern würde, und wurde plötzlich durch verschiedene

Digitized by Google

Verlobungen überrascht. Nach meiner Zeitrechnung konnte es noch nicht so weit sein, aber die Zeitrechnung war bekanntlich nie ihre starke Seite. Lange hatte mir das eine schiefe Vorstellung von ihrem religiösen Standpunkt gegeben. Auch Kirchenrat Schwarz, der sie nebst Klopstock am besten kannte, war dies jedenfalls aufgefallen. Er hat sich klarer, feiner und schöner über ihre Religiosität ausgesprochen als ich vermag. Darum setze ich seine Worte hierher: „Ja bewundern mögen wir das Weib, das so unerschütterlich in ihrem Glauben steht. Mit Recht wurden Klopstock und Claudius ihre Freunde. Ihr Glaube an menschliche Güte war nichts anders als ihre unüberwindliche Menschenliebe, welche weder durch ihren krankhaften Körper, noch durch die andern Übel, die sie oft von Kindheit auf erfahren, und auch nicht durch die Märtyrerleiden ihres Berufs gestört wurde. Der tiefere Geist des Christentums war ihr nicht fremd, und sie selbst war ein Muster in der Demut. Daß sie dennoch den Feind, der tief in dem Herzen auch schon des Kindes wohnt, nicht scharf genug in das Auge gefaßt, das ist es, was wir ihrem Zeitalter zuschreiben müssen, nicht ihrem Gemüte. Darum dürfen wir aus diesem ihrem Gemüte selbst manches, was sie über religiöse Bildung sagt, nur mit einem Zuge in den christlichen Sinn hinüber führen, wie es auch in ihrer Erziehung selbst mehr der Fall war, als sie in diesen Briefen ausgesprochen."

Im allgemeinen wurde dies Buch sehr günstig aufgenommen. Schwarz selbst hat dies Buch in eingehendster Weise besprochen, wovon im nächsten Kapitel mehr. Wie sehr das Buch in weiteren Kreisen, ja über die Grenzen von Deutschland hinaus, gewürdigt wurde, zeigen die Übersetzungen davon. Schon 1807 erschien es in Harlem in holländischer Sprache, 1813 erschien eine schwedische Übersetzung. Mitten in der der Literatur so feindlichen Zeitperiode, nämlich 1815,

Digitized by Google

wurde eine zweite Auflage nötig, wozu Schwarz eine eingehende Einleitung schrieb, aber ohne an dem Text ein Wort zu ändern. Als 1838 die dritte Auflage erschien, zeigte es Diesterweg, der dasselbe schon früher in seinem „Wegweiser“ gewürdigt, sehr freundlich im 22. Band der „Rheinischen Blätter“ an. Goedecke führt sogar eine vierte Auflage an, die 1857 zu Leipzig und Heidelberg erschien.

Digitized by Google

XII. In Heidelberg von 1807—1811.

Tod. Urteile über C. Rudolphi. Fortsetzung des Instituts.

Im Jahre 1807 platzten die Gegensätze zwischen den Romantikern und Voß in recht unangenehmer Weise aufeinander. Es ist schwer zu entscheiden, welchen Teil die größere Schuld trifft. Aber Voß pflegte dergleichen Gegensätze, wie sein Verhalten gegen Fritz Stollberg zeigt, gewöhnlich bis zum bittersten Ende zu treiben. Er hatte sich allmählich so fest auf seinen klassizistischen Standpunkt versteift, daß die neue romantische Richtung ihm in innerster Seele zuwider war. Clemens Brentano schrieb schon 1805 an Arnim; „Voß soll sich sehr hart gegen dich bei der Rudolphi ausgelassen haben, weil diese ihm erzählte, auch du habest von den Nibelungen gesagt, sie könnten uns gewissermaßen, was den Griechen der Homer, sein. Er sagte unter anderen, das hieße einen Saustall einem Palast vergleichen. Was uns alle bändigt, das Gemeine! Herr Voß!“

Im Jahre 1807 brach die bis dahin verhaltene Fehde in lichte Flammen aus. Creuzer, Daub, Görres und andere Freunde standen auf der einen Seite, auf der anderen Seite grollte der alte Voß und sein über das „Morgenblatt“ gebietender Anhang, das bei Cotta in Stuttgart seit 1807 erschien. Voß wird darin stets ganz ersichtlich in den Himmel erhoben, selbst sein oben (S. 195 f.) beschriebener 56. Geburtstag

Digitized by Google

wird ausführlich geschildert, auch der Rudolphi wird dort noch gnädig gedacht. Als aber Brentano und Görres während der Monate März bis Mai 1807 gemeinsam den „Uhrmacher Bogs“ verfaßten, fühlte sich Voß dadurch persönlich verletzt. Die feineren und gröberen Anspielungen in diesem wunderlich krausen Machwerk auf Voß verstehe ich nicht, aber daß Voß sich getroffen fühlte, steht fest.

Merkwürdig ist es, wie die Rudolphi in diesen Streit der großen Geister hineingeriet, die für und wider das „Morgenblatt“ Partei ergriffen hatten, und eigentlich der unmittelbare Anlaß zu dem heftigsten Strauß wurde. Dieser Anlaß trat freilich bald vor der damit verbundenen großen Prinzipienfrage zurück.

Doch bevor ich diesen Kampf selber schildere, will ich zunächst berichten, wie dasselbe Cottasche „Morgenblatt“ vorher die Rudolphi viel glimpflicher und artiger behandelte. Es wurden im Morgenblatt nämlich allerlei Berichte über die gesellschaftlichen Verhältnisse in manchen deutschen Städten gebracht, die oft bis ins Innere der Häuser und des intimsten Familienlebens eindrangen. So wird in der Nummer vom 26. Februar 1807 ein Aufsatz „Der Winter 1807 in Heidelberg“ gebracht, worin die öffentlichen Lustbarkeiten, der gesellschaftliche Ton und der unter den Studenten geschildert wird. Darin heißt es: „Alle Sonntage versammelt sich bei der bekannten C. Rudolphi ein Zirkel von gebildeten Männern und Weibern, der natürlich sehr interessant ist, und ihre Zöglinginnen (!) reichlich schadlos hält für die Tanzkasinos, an denen sie natürlich keinen Teil nehmen. Die Wirtin allein kann schadlos halten.“

Der Aufsatz vom 7. März 1807 „Literarische Spaziergänge“ sagt: „Die edle Caroline Rudolphi, deren Sie sich noch von Ihrem Aufenthalt in Hamburg her erinnern, wo Sie mit mir in ihrem weiblichen Erziehungsinstitut in Hamm

Digitized by Google

zubrachten und den ehrwürdigen Klopstock, den jugendlichen Reuter, dort fanden, lebt seit vier Jahren in dem Garten Deutschlands, . . in Heidelberg, . . und hat dadurch ihrem Divinationsvermögen Ehre gemacht. Jean Paul hat Recht, wenn er den Frauen einen sehr feinen Zugvogelinstinkt beilegt. Ihr Institut hat in Heidelberg gesegneten Fortgang und setzt sie in den Stand, ihr Haus zu einem Mittelpunkt der gebildetsten Einwohner Heidelbergs und zu einer schönen Schule fürs Leben zu machen. Von ihrer Hand ist ein „Gemälde weiblicher Erziehung in Briefen" erschienen, welches keine Visionen, sondern Resultate vieljähriger Erfahrung in einem lieblichen Gewand enthält. Ich wollte, man veranstaltete davon eine Übersetzung in England: Vielleicht erweist Nina (?) diesem Büchlein und unserer pädagogischen Literatur, die dadurch auch in England einen guten Leumund erhalten muß, diesen Dienst."

Die Nummer vom 20. August 1807 enthält komische Lesefrüchte aus verschiedenen Zeitschriften. Darunter wird aus Kotzebues „Freimütigen" von 1806, Nr. 87 folgender Satz mitgeteilt: „Die wackere Caroline Rudolphi, die einst in Hamm bei Hamburg die allgemein geschätzte Erzieherin und Freundin von Klopstock war. — Also Klopstocks Erzieherin?" — Nur mit einigem bösen Willen konnte man „Klopstocks Erzieherin" hier herauslesen. Der Aufsatz ist nicht gezeichnet. Vielleicht ist es derselbe Herr, der in den folgenden Nummern desselben Jahrgangs mehrere Male das grobe Geschütz spielen läßt. Nichtsdestoweniger glaube ich, daß „Klopstocks Erzieherin" hier und da gesessen haben wird.

Das Intelligenzblatt (Nr. 21) zu der Nummer des Morgenblattes vom 11. November 1807 bringt eine anonyme Besprechung der „Gemälde weiblicher Erziehung". Sie umfaßt nur eine Spalte, ist aber ungemein boshaft abgefaßt, um so mehr, da sie fast ganz aus Wendungen von C. Rudolphi zusammengesetzt ist.

Digitized by Google

Ich vermute, daß der Rezensent derselbe G. Reinbeck ist, der im Morgenblatt von Nr. 277 an Briefe über Heidelberg brachte, betitelt: „Bruchstücke aus einer Reise durch Deutschland, die nächstens im Druck erscheinen wird." Reinbeck war längere Zeit pädagogisch in Petersburg tätig, konnte also solche pädagogischen Werke vom Morgenblatt zugeschickt erhalten haben. Außerdem hatte er sich durch Lustspiele bekannt gemacht. Im Sommer 1807 hielt er sich in Heidelberg auf und verkehrte besonders im Voßschen Kreise; dann zog er nach Mannheim. Da die angekündigte „Reise durch Deutschland" nie erschienen ist, so ist anzunehmen, daß sie auch nie geschrieben ist. Es kam ihm eben nur auf seine Schilderungen von Heidelberg an. Wie er nachher selber zugestand, hat die Redaktion des Morgenblattes sogar Bedenken getragen, alle Briefe über Heidelberg abzudrucken, die zunächst namenlos erschienen. Das Morgenblatt vom 8. Dez. 1807 brachte im vierten Brief recht hämische Bemerkungen über einige verstorbene Damen, über Schwarz und ganz besonders über C. Rudolphi, die außerordentlich viel Staub aufwirbelten. Ich teile die Stellen hier mit einigen Kürzungen mit:

„Überraschend war mir eine Erscheinung ganz anderer Art, nämlich der bekannten Erzieherin und Dichterin Rudolphi und ihres Instituts. Ein weibliches Erziehungsinstitut in einer kleinen Universitätsstadt? Wahrlich, lieber Freund, das gehört doch wohl zu den Zeichen unserer Zeit, in welcher die Ansichten der Dinge so ziemlich verschroben sind. Ehemals wurden die Mädchen in Klöstern erzogen, ferne vom Andrange der Welt und besonders der männlichen; jetzt — werden fünfzehn- bis siebzehnjährige Mädchen unter dem Getümmel von Jünglingen von einigen zwanzig Jahren — gebildet! Daß daraus manche sonderbare Kollisionen entstehen müssen, können Sie sich bei einem so unnatürlichen

Digitized by Google

Zustande leicht denken. — Wird vielleicht dabei beabsichtigt, die weiblichen Zöglinge zugleich praktisch in Überwindung der Leidenschaften zu üben, und sie zu lehren, immer gegen ihre Gefühle anzukämpfen? — Auf diesen Kampf scheint denn auch eigentlich die Bildung des Weibes berechnet, und das gibt dann — Mondwandlerinnen und überspannte Nervenschwächlinge, die — zwar sehr interessant für eine Konversation und eine Intrige, allein — nicht eben beglückend für Mann und Kinder werden. — — —

„Demoiselle Rudolphi hat gewiß ihre hohen Verdienste, und so viel sich gegen ihr neuestes Werk: „Gemälde weiblicher Erziehung" auch schon deswegen einwenden läßt, daß sie in der Ida ein Ideal uns aufstellt (vor dem der Himmel jeden rechtschaffenen Vater und Gatten in der Wirklichkeit gnädig bewahren wolle), statt einer gewöhnlichen Natur, an welcher die Erziehung sich als Künstlerin zeigen könne — den matten und schiefen Schluß des Werkes nicht zu erwähnen; so leuchtet doch daraus keine gemeine Kenntnis der weiblichen Natur hervor. Wie sie aber bei ihrem innern Berufe zur Erziehung sich so vergreifen, oder sich so wenig von den Rücksichten auf ihre eigene Behaglichkeit frei machen kann, Heidelberg zu ihrem Sitze zu wählen, bleibt mir unbegreiflich. — Tante Selma mag das Gute wollen, ich glaube es gern, ja, ich bin davon überzeugt; kann sie es aber auf diesem Wege bewirken? Dem. Rudolphi ist unverheiratet, hat von der Natur Talente und auch — vielleicht — einige Phantasie empfangen, hat auch diese Talente gebildet, geübt, und gefällt sich in dem Umgange, der sie in Übung erhält; hat Sinn für den Namen eines hochgebildeten Frauenzimmers, einer Dichterin . . . Wer wollte so engherzig sein, ihr ein Verbrechen daraus zu machen? Als Demoiselle Rudolphi ist wahrlich nichts daran auszusetzen. Aber sie hat Pflichten übernommen, die sich mit jenen glänzenden Spielereien nicht

Digitized by Google

wohl reimen wollen, und nun . . . Ja, beschränkte sie sich bloß auf Kinder bis zu den Jahren, wo die Jungfrau sich entwickelt, so möchte es noch hingehen."

„Sehr schätzenswert war das Rudolphische Institut in Hamm, als noch ihr Bruder, der nicht unbekannte Dichter, daran Teil nahm. Dieser fehlt jetzt, und mit ihm dem Institute viel, ja, fast möchte ich sagen, alles — eine männliche Hand, die fest zu einem deutlich erkannten Ziele leitet."

— Reinbeck hat sicher nicht gewußt, daß Ludwig Rudolphi der Gehilfe seiner Schwester war, nicht umgekehrt. Er ist hier entschieden so übel unterrichtet wie über Ludwig Rudolphis Gedichte. Soviel wir wissen, hat er niemals Gedichte drucken lassen, sich also dadurch nicht bekannt gemacht. Wahrscheinlich verwechselt ihn Reinbeck mit Karl Asmund Rudolphi, dem späteren Professor der Medizin in Berlin, der 1798 einen Band Gedichte veröffentlicht hat. Die folgende Stelle, die ich noch aus Reinbecks Briefen über das Institut von Professor Schwarz in Heidelberg unverkürzt mitteile, wird vollends zeigen, wie boshaft er selbst in dem ist, was er nicht sagt.

„Der geschätzte Erziehungstheoretiker, Kirchenrat Schwarz, hat gleichfalls eine männliche Erziehungsanstalt hier. In seinem Garten erblickt man Balanzierstangen, Voltigiergerüste, hohe Masten zum Klettern. — Der physischen Natur scheint es nicht an Mitteln zur Entwicklung zu fehlen. — Und der intellektuellen und moralischen? — Ich kenne die Anstalt nicht genau, und enthalte mich also billig alles Urteils. Wer die Theorie mit so glücklichem Erfolge bearbeitet, wird ja auch hoffentlich in der Praktik nicht nachstehen? — Seine pädagogischen Vorlesungen werden als gehaltreich anerkannt."

Der Frau Professorin Wilken, geb. Tischbein, wird rühmend gedacht, aber der Günderode sicherlich mit versteckter Spitze auf Daub und Creuzer. Die Ausfälle auf

Digitized by Google

Sophie Mereau, Brentanos kürzlich verstorbener Frau, sind entschieden recht hämisch und taktlos.

Arnim schreibt deutlich unterm 25. Januar 1808 an Brentano, daß die schändlichen Äußerungen über die Rudolphi und Sophie Mereau großen Unwillen in Heidelberg erregten (vgl. Steig, S. 230). — Görres und Creuzer taten sich zusammen und entwarfen eine Erklärung gegen den ungenannten Briefschreiber, und Buchhändler Zimmer, Verleger der „Gemälde weiblicher Erziehung“ und auch Kurator der Rudolphi (vergl. S. 185), wanderte in der Stadt umher und sammelte Unterschriften. Dabei kamen wohl allerlei seltsame Dinge vor, wie auch sonst bei Unterschriften. Der kaiserlich russische Hofrat Arndt, der mit Reinbeck persönlich befreundet war und die Briefe gar nicht kannte, unterschrieb seinen Namen, weil er die Rudolphi, seine liebe Nachbarin, nicht verunglimpfen lassen wollte. Zimmer bekam 18 Unterschriften zusammen, soll aber hinterher seinen eigenen Namen gestrichen haben, nachdem derselbe zuerst als Köder für die Erlangung anderer Unterschriften gedient hatte. Zimmer soll außerdem darauf spekuliert haben, durch diese geharnischte Erklärung das „Morgenblatt“ tot zu machen, damit die geplante „Einsiedlerzeitung“ um so bessern Erfolg habe. Die Erklärung erschien denn in Nr. 98 des „Rheinischen Bundesblattes“ und hatte folgenden Wortlaut:

„Die Unterzeichneten, ergriffen von dem Gefühle der höchsten Indignation über die immer mehr zunehmende Klatscherei in den deutschen Journalen, glauben endlich einmal zur Sprache bringen zu müssen, was schon so lange alle rechtlichen Menschen empört, und wollen, indem sie den öffentlichen Ankläger einer der neuesten Versündigungen dieser Art machen, wenigstens versuchen, ob dem fressenden Übel nicht noch einigermaßen Einhalt getan werden könne. Nachdem sie daher die Briefe über Heidelberg, die in Nr. 277, 279, 293 und 296 des Morgenblattes abgedruckt sind,

Digitized by Google

gelesen haben, erklären sie nach Pflicht und Gewissen und auf ihre Ehre, ohne sich jedoch, weder jetzt noch irgend je, auf weitere öffentliche Erörterungen darüber einzulassen, alle jene feindseligen, hämischen Insinuationen, die darin gegen mehrere hiesige Institute enthalten sind, für entweder boshafte oder sinnlose, auf jeden Fall völlig grundlose Verleumdungen, und was sonst über Personen und Örtlichkeiten vorkommt, für alberne, abgeschmackte Klatschereien; sie erklären ferner den Verleger und die Redaktion dieses Blattes als Hehler und Pfleger der Verleumdung, auch für Teilnehmer an dem Schimpfe, mit welchem die öffentliche Meinung solche Sündhaftigkeit brandmarkt, wenn sie sich nicht durch Auslieferung des Verleumders an die allgemeine Verachtung lösen werden. Sie haben übrigens zu allen Ehrenmännern unter den deutschen Schriftstellern das Vertrauen, daß sie nicht länger durch ihre Teilnahme Institute unterstützen werden, die, allein berechnet auf den schlechtesten Grundzug im Charakter der Nation, jeglicher Gemeinheit fröhnend, auch allein die Herbergen des literarischen Pöbels sein und bleiben sollten."

Heidelberg, den 13. Dezember 1807.

Unterzeichnet:

C. Daub, Kirchenr. u. Professor. De Wette, Prof. d. Theologie. F. Wilken, Prof. d. Geschichte. J. Fries, Prof. der Philosophie. Fr. Creuzer, Hofr. u. Prof. d. Philologie. A. Boeckh, Prof. d. Philologie. Wolf, Kirchenrat, Spezial-Superint. und erster evangelischer Stadtpfarrer. Marheinecke, Prof. d. Theologie. Ackermann, Geh. Hofrat und Prof. d. Medizin. Kestner, Prof. d. Chemie. A. Schreiber, Prof. d. Ästhetik. C. Zimmermann, Doktor. Schelver, Prof. d. Medizin. J. Loos, Prof. d. Medizin. Arndt, russ.-kaiserl. Hofrat. Görres, Prof. Baehr, Inspektor und evangel. reformierter Pfarrer z. heil. Geist. Kayser, Doktor d. Philosophie.

Digitized by Google

Am 22. Dezember 1807 brachte das Morgenblatt diese Erklärung der 18 Heidelberger zum Wiederabdruck, entschuldigt sich aber bei dem Leser deswegen damit, daß die Gegenerklärungen es nötig machen.

Dahinter geben nun die Redaktoren des Morgenblattes eine Erklärung ab, dann gibt G. Reinbeck mit voller Namensunterschrift jene 18 Unterzeichner, die sich mehr auf ihre Autorität als auf Beweise und Widerlegungen stützen, der gerechten öffentlichen Verachtung preis. Zuletzt tummelt Cotta, der Verleger, selbst prächtig das Roß hoher sittlicher Entrüstung.

Die Sache machte außerordentlich viel von sich reden in Deutschland, besonders auf den Universitäten. Die Erklärung der 18 und die Gegenerklärungen wurden in vielen Zeitungen abgedruckt, auch im „Hamburgischen Correspondenten". Von vielen Universitäten kamen Briefe nach Heidelberg, wie es scheint, meistens gegen die 18 Veranlasser der Erklärung. Am 25. Januar 1808 schreibt Arnim an Cl. Brentano: „Die Anzeige gegen den Reinbeck ist von Görres, und sie reut jetzt den meisten außer ihm und Daub. Es sind darüber Briefe von den meisten Universitäten angekommen. Der Grund von jener Anzeige sind schändliche Äußerungen über die Rudolphi und Deine verstorbene Frau gewesen". — Cl. Brentano antwortet darauf: „Ich habe jetzt das verruchte Blatt gelesen. Eigentlich müßte es der Großherzog verbieten und dem Reinbeck das Land verbieten. Das gegen Rudolphi ist schändlich, und Du, arme Sophie!"

Reinbeck und Cotta benutzten die Gelegenheit, sich bekannt zu machen, in vortrefflicher Weise. Wenn die „Einsiedlerzeitung", die Arnim und Brentano 1808 bei Zimmer herausgaben, wirklich gegen das Morgenblatt gerichtet war, so war es eigentlich ein totgeborenes Unternehmen, denn sie bestand nur ein halbes Jahr, und noch dazu mit Unter-

Digitized by Google

brechungen. Vor all den Erklärungen hinüber und herüber war der eigentliche Anlaß des Streits ganz vergessen. Um diesem Mangel abzuhelfen, gab Reinbeck 1808 seine Briefe über Heidelberg, auch die im Morgenblatt s. Z. nicht abgedruckten, als Buch heraus unter dem Titel: „Heidelberg und seine Umgebungen im Sommer 1807.“ Gleichzeitig rückte er zum Redakteur des Morgenblattes auf und siedelte von Mannheim nach Stuttgart über, wo er noch lange eine ziemliche Rolle spielte. Diesem Sonderdruck der Heidelberger Briefe fügte er die Dokumente des Streits bei als einen Beitrag zum Prozesse der Publizität und seine Verteidigung. Seine Verteidigung ist so geschickt wie möglich, ich finde sie sogar viel sorgfältiger ausgearbeitet als seine Heidelberger Briefe. Ich hebe daraus hervor, daß sich unter den 18 Unterzeichnern der Erklärung kein einziger juristischer Professor befindet.

Auf S. 167—174 findet man seine Entschuldigung wegen der Äußerungen über die Rudolphi. Das Meiste davon ist allgemeines Räsonnement. Wir dürfen annehmen, daß die Tatsachen, die er diesmal anführt, sorgfältiger erkundet sind als in den sogenannten Briefen. Wenn er sagt: „Eine Universitätsstadt ist nicht der passendste Ort für eine weibliche Erziehungsanstalt,“ so sollte man glauben, daß die Rudolphi die erste war, die eine solche in Heidelberg anlegte. S. 173 heißt es: „Als sie Heidelberg zum Sitz ihres Instituts erwählte, befand sich die Universität in der Unbedeutendheit, in welcher sie eine lange Reihe von Jahren geschmachtet hatte, und man bemerkte sie kaum; Dem. Rudolphi kaufte sich hier ein artiges Haus mit einem Gärtchen an und ahnete nicht die Veränderungen, die bald darauf mit der Universität vorging. Daß es ihr nun schwer werden mußte, ihr Etablissement zu verlegen, ja daß es ihr in ökonomischer Hinsicht vielleicht selbst unmöglich sein mochte, läßt sich allenfalls

Digitized by Google

denken.“ Auf S. 170 sucht er sie in gewisser Weise zu rechtfertigen: „Dem. Rudolphi vermeidet mit der ängstlichsten Sorgfalt jeden Berührungspunkt mit der Universität, nie (?) betritt ein Student ihr Haus, nie besucht sie mit ihrem Institute die öffentlichen Bälle, und wenn sie in den Konzerten oder an andern Vergnügungsörtern erscheint, sorgt sie stets für einen männlichen Begleiter, der die Roheit durch sein Ansehen in Schranken hält.“

Die Heidelberger Studenten sollen allerdings vor der Reorganisation der Universität recht wild gewesen sein. Jedenfalls war man vor Rückfällen noch nicht ganz sicher. Aber über seine hämischen Bemerkungen, besonders wegen des Verkehrs der Rudolphi, der ihre Talente entwickeln sollte, findet Reinbeck kein Wort der Entschuldigung.

Ich glaube, daß Reinbecks Briefe den „Gemälden weiblicher Erziehung“ und der Rudolphi, wenigstens äußerlich genommen, eher genützt als geschadet haben. Die ganze Episode und das Eintreten der 18 Erklärer für C. Rudolphi zeugen jedenfalls dafür, in wie hoher Achtung sie bei den ersten Persönlichkeiten Heidelbergs stand. Aber dennoch blieb ein Stachel in ihrem Innern von der ganzen leidigen Angelegenheit zurück. Schwarz schreibt, sicherlich mit Anspielung darauf: „Was aber etwa von ungünstigem Urteil in dem Publikum gehört wurde, das konnte nur auf eine Zeitlang der guten Sache, dem Buche und der Verfasserin schaden, es konnte auch wohl die letzten Lebenstage dieser hochverdienten Frau trüben, und so mußte es bei denen, welche mit allem besser bekannt waren, einen tiefen Unwillen erregen. Allein, was auf keinem festen Grund ruht, geht bald vorüber, und obenhin gesprochene Worte verhallen schon in derselben Stunde, wo man sie anhört.“

Vielleicht sieht Schwarz 1815 in der Fernsicht nach seiner milden liebenswürdigen Weise doch alles zu freundlich

Digitized by Google

an. Jahre hindurch können wir die Nachwirkungen dieſer Sache verfolgen. Bei dem erſten Aufenthalt des Hamburger Studioſes Karl Sieveking in Heidelberg (1806—1807) wurde ihm von gewiſſer Seite gleich das fertige Urteil entgegengebracht, die Erziehungsſchriften der Rudolphi ſeien eigentlich ſchlecht. Er fährt in ſeinem Brief fort: „Ich habe etwas hineingeſehen und mich erfreut an dem holden leichtfüßigen Weſen, was in den kleinen abgeriſſenen Geſprächen und in den zierlichen Briefen iſt, und dabei doch ſo etwas Mütterliches.“ In einem ſeiner Briefe von ſeinem zweiten Heidelberger Aufenthalt (Oktober 1809 bis Oktober 1810) teilt er ſeiner Mutter mit, daß C. Rudolphi jetzt in Heidelberg die „Landrabbinerin“ genannt werde. Ob das ein ſüddeutſches Wort iſt, oder ob es die Studenten neu geprägt, weiß ich nicht, auch nicht, welchen Sinn man damit verbunden habe; auf jeden Fall ſollte es kein Ehrentitel ſein. — Als dann K. Sieveking 1810—1811 ſich einige Zeit in Paris aufhielt, ſchreibt er an ſeine Mutter, indem er rühmt, wie oft ihm in Paris das deutſche Weſen in angenehmer Geſtalt entgegenträte: „Ich muß Dir doch ſagen, daß ich des Abends mitunter ein gemütliches Stündchen mit Demoiſelle Mendelsſohn verplaudere. Sie hat eine Erziehungsanſtalt, der ſie ſich mit großem Eifer widmet. Es iſt eine wahre Freude, aus dem Gewühl der Straßen am Abend in ihr ſtilles Gärtchen zu treten, wo man ſie immer hinter der Weinlaube, das die Fenſteröffnung verſchließt, antrifft. Ihr Geſpräch iſt ſo klar und einfach, ihr ganzes Weſen ſo voll Liebe und Vernunft, daß es einem in ihrer Nähe recht wohl wird. Sie und alles, was ſie umgibt, hat nichts von der etwas anſpruchsvollen Geſchrobenheit der Rudolphi, die ſich bemüht, mit ihrem einem Auge geiſtreiche Schnitzel herauszublinzeln, woran der ſtille und heitere Blick der Mendelsſohn niemals gedacht hat, obwohl ſie mit zwei Augen doch wohl mehr ausrichtet.

Digitized by Google

Sie erinnert uns lebhaft an unsere gute Tante Elise Reimarus, von der sie ganz wiedergeboren ist."

Wenn hier Henriette Mendelssohn, Moses Mendelssohns Tochter, mit Elise Reimarus verglichen ist, so ist das Lob doppelt groß im Munde eines Sieveking. Die Stelle zeigt übrigens, daß der junge Sieveking den eben (1808) erschienenen Faust von Goethe eifrig studiert hatte, denn die Schnitzel, welche die Rudolphi aus ihrem einen Auge herausblinzelt, erinnern uns unwillkürlich an die Worte, die Faust zu Wagner sagt:

Ja, eure Reden, die so blinkend sind,
Darinnen ihr der Menschheit Schnitzel kräuselt.

Mädchenpensionen und ihre Vorsteherinnen werden niemals ganz den Spöttereien und Witzeleien der Welt entgehen, ebensowenig wie Brautleute, sie mögen es anfangen, wie sie wollen. Wer Sinn für Humor hat und einen guten Witz zu schätzen weiß, wird das begreifen. So nehmen wir auch diese Dinge nicht zu ernst, zumal Briefe mit ihren Augenblicksstimmungen nicht immer die zuverlässigsten Geschichtsquellen sind. — Mancherlei hatte natürlich auch die Rudolphi von ihrem Kundenkreis zu leiden, sowohl Schulmüttern als auch Schulvätern und deren Bevollmächtigten. Das liegt in der Natur der Sache. Das können wir uns denken, auch ohne bestimmte Nachrichten. Unter diesem Gesichtspunkt und noch unter manchem andern ist sicherlich folgende Stelle aus einem Brief Arnims vom 25. Januar 1808 an Cl. Brentano recht interessant: „Du erhältst einen Brief von der Hulda (vgl. S. 194 f.), die jetzt recht gesund aussieht, aber nicht sehr gewachsen ist. Die Rudolphi war sehr wunderlich, unzusammenhängend, leicht zu widerlegen, als sie mir auseinandersetzte, warum sie dem Kinde deine Heirat verschwiegen. Sie hat viel Liebe und Güte gegen die Hulda, sie ist da unter vielen ganz guten Mädchen, das ist ihre beste Erziehung;

Digitized by Google

sie hat wenig Ähnlichkeit mit ihrer Mutter." — Die Rudolphi wußte sicherlich davon, in wie romantischer Weise Cl. Brentano seine zweite Frau Auguste Busmann, die exzentrische Nichte des Bankiers Bethmann, entführt und geheiratet hatte. Vielleicht ahnte sie auch, wie schnell die beiden auseinanderlaufen würden, so daß sie der Stieftochter erst gar nichts von der neuen Heirat Brentanos, den sie gründlich kannte, verraten hatte. Aber warum hat Brentano es der Tochter nicht selber gemeldet?

Trotz mancher Verdrießlichkeiten, die das Leben einmal mit sich bringt, wird sich der an sich heitere Charakter der Rudolphi immer wieder durchgerungen haben. Fester wie je hielten nach der großen Geschichte die alten Freunde zu ihr, besonders Kirchenrat Schwarz. Lina Schwarz berichtet, daß C. Rudolphi und Jean Paul ihren Vater gleichzeitig um die Besprechung ihrer soeben erschienenen pädagogischen Werke gebeten hätten, — denn Jean Pauls „Levana" erschien auch 1807. Schwarz nahm es an, aber unter der Bedingung, daß beide zusammen bei seinem nächsten Kinde Gevatter ständen. Die gemeinsame Besprechung der beiden Bücher erschien eher als das besagte Kind, nämlich in Nr. 242 ff. der Jenaer Literaturzeitung von 1807. Trotz aller Offenheit und Gerechtigkeit ist die Besprechung mit Liebe, ja mit Begeisterung geschrieben. Es heißt darin: „Die Erziehungslehre rühmt sich ihrer Vollständigkeit und Höhe jetzt froher, da diese zwei Sterne erster Größe ihr leuchten." Schwarz wundert sich aber, daß beide nicht die Bildung zur Blumengärtnerei empfehlen. Allein gegen die Rudolphi wendet sich folgender Satz: „Die Verfasserin der Erziehungsgemälde bewährt sich auch in der Lehrgeschicklichkeit, nur können wir ihr nicht in allem bestimmen. Mit Recht erkennt sie die Notwendigkeit eines männlichen Lehrers bei den Mädchen an, besonders was den wissenschaftlichen Unterricht betrifft. Aber sie scheint diesen doch zu wissenschaftlich zu betreiben."

Digitized by Google

Ich verstehe Schwarz, und er hat sicher vollkommen recht, aber doch läßt sich etwas Gewichtiges zu C. Rudolphis Entschuldigung sagen: Sie saß in der Regel (vgl. S. 198) in den Stunden des sogenannten Hauslehrers als Anstandsdame dabei. Durch die Vorsteherin werden die Lehrer in der Regel angereizt, ihr höchstes und bestes Wissen zu geben, mehr als vor einfachen Lehrerinnen. Sie unterrichten also mehr für die Vorsteherin als für die Schülerinnen. Sind die Lehrer noch jung, wie es C. Rudolphis Lehrer fast immer waren (vgl. S. 112 und S. 166 f.), mit Ausnahme von Ludwig Rudolphi, so werden sie diesen hohen Ton um so mehr anschlagen. Erst ältere, erfahrene Lehrer pflegen später herunterzusteigen, und in Gegenwart der Vorsteherin erst dann, wenn sie des vollen Vertrauens derselben ganz sicher sind. Einige Vorsteherinnen möchten beim Lehrer erstens alles hören, was sie selber wissen, — wehe dem Lehrer, der etwas davon ausläßt! — und womöglich noch etwas recht Interessantes dazu! Das ist natürlich für Schülerinnen zu viel! Es wird der Rudolphi als Autodidaktin nicht anders ergangen sein, zumal sie sehr lernbegierig war. Alles dies müssen wir nach dem Maß jener Zeit messen; die Ansprüche an die Bildung des weiblichen Geschlechts waren ja damals sehr viel geringer. Aber nicht entsprechend groß war der Unterschied zwischen den damaligen und heutigen Studierten.

Ich zweifle nicht daran, daß sie viele neue Anregungen in Heidelberg erhalten hat, sowohl von den Professoren, als von den Personen, die Heidelberg sonst bewohnten oder besuchten, wie Voß, Arnim, Brentano, Tieck u. s. w. Sie sah in den letzten Jahren ihres Lebens gewissermaßen unter ihren Augen „Des Knaben Wunderhorn" und die von Görres herausgegebenen „Teutschen Volksbücher" entstehen. Sie selbst erinnerte sich jetzt mancher Dinge, die sie einst in ihrer Kindheit gehört (vgl. S. 30 f). Ich bin überzeugt, daß sie

Digitized by Google

Arnim und Brentano den Rohstoff zu manchem Beitrag geliefert hat, den diese in ihrer Weise glätteten und bearbeiteten. Vom „Marienwürmchen", das Arnim und Brentano als „Mündlich" bezeichnen, ist es sicher, da es in ihren „Schriftlichen Nachlaß" aufgenommen ist. Eine Schar von Mädchen, die aus verschiedenen Gegenden zusammengeströmt war, konnte mancherlei zusammenbringen. Vielleicht hätte sie sich noch selber mehr im romantischen Ton versucht, wenn sie länger gelebt hätte. So mußte der alte Voß es erleben, daß sein Sohn Abraham in dem romantischen Giftgarten unterrichtete und sich dorther eine Frau holte. Vgl. S. 192.

Wie wir oben sahen, trat C. Rudolphi auch zu Jean Paul in Beziehungen. Schon 1807 hatte Schwarz denselben nach Heidelberg eingeladen und ihm geschrieben: „Wie ihre ‚Lavana' von mir, den Studenten, von ganz Heidelberg und seinen Geistern gefeiert wird, sollen Sie hier empfinden. Sie sind uns allen durch dies Buch noch lieber geworden. Als Marheinecke (1807) in Heidelberg Professor der Theologie geworden war, legte er Jean Paul den Plan der neuzubegründenden „Heidelberger Jahrbücher" vor und bat um dessen Mitwirkung. Schon jetzt sprach er die erst zehn Jahre später in Erfüllung gegangene Hoffnung aus, ihn in der Neckarstadt persönlich begrüßen zu dürfen. Er wies dabei auf die allgemeine Begeisterung für ihn hin und nannte neben Görres insbesondere Caroline Rudolphi, „die Vertraute Jacobis". — Schwarz war ein ganz rückhaltsloser Bewunderer von Jean Paul.

Als am 1. Oktober 1809 Schwarz eine Tochter geboren wurde, einigten sich Jean Paul und C. Rudolphi brieflich, sie nach Caroline Rudolphi Lina zu nennen. Jean Paul und die Rudolphi wurden jedenfalls bei dieser Gelegenheit Brieffreunde, wenn sie es nicht schon früher waren. Linas Eltern erhielten von Jean Paul einen langen Brief, der einen Entwurf über des Kindes Erziehung enthielt.

Digitized by Google

C. Rudolphi aber hob das Kind persönlich über die Taufe, welche im Hause stattfand. Ihre vierzehn Pensionäre, weißgekleidet, jede eine Blume in der Hand, standen bei dem heiligen Akt im Halbkreis um sie herum, und nach Beendigung desselben legte jede ihre Blume auf das Kind. Diese hatten zuvor auch Kränze geflochten, womit der Altar geschmückt war. C. Rudolphi begrüßte ihre kleine Patin mit einem Gedicht, das nach der Feierlichkeit vorgelesen wurde. Lina Schwarz hat dies Gedicht mit dem Umschlag und einem kleinen Begleitschreiben an ihren Vater wie ein Heiligtum aufbewahrt. Dasselbe ist dreimal abgedruckt; im schriftlichen Nachlaß, bei Lina Schwarz und hinter der Vorrede von Schwarz zur zweiten Auflage der „Gemälde". — Den Aufzeichnungen von Lina Schwarz verdanken wir sehr viele schätzenswerte Nachrichten über unsere Heldin. Es ist rührend zu sehen, mit welcher Liebe sie die Erinnerungen an C. Rudolphi gepflegt hat, obwohl ihr lebendiges Gedächtnis wohl nicht bis 1811 heran reichte. Es ist reizend, wie sie erzählt, daß am 12. September 1814 Schwarz und seine zehn Kinder, sowie Jakob Stilling mit seinen Kindern zum alten Jung-Stilling nach Karlsruhe kamen. Sie wurden dort alle dem Alter nach in des alten Stilling Besuchzimmer aufgestellt. Das Kleinste trug Frau Professor Schwarz noch auf dem Arm. Lina Schwarz als die kleinste stehende Enkelin stand nahe an der Tür. Als der ehrwürdige, schöne Greis eintrat, legte er die Hände zusammen und rief aus: „Mein Gott und mein alles: Meine Kinder und meine Enkel." Stilling sah alle der Reihe nach an, hob dann Lina Schwarz in die Höhe und küßte sie. Und Lina Schwarz meinte, das geschähe wegen ihres schönen weißen Kleides, das die Rudolphi noch selber gestickt hatte.

Bis in ihr letztes Lebensjahr übte die Rudolphi ihre alte Anziehungskraft auf die Einheimischen und Durchreisenden

Digitized by Google

aus. Als Helmine von Chézy, die Enkelin der Karschin, selbst Schriftstellerin, im Herbst 1810 von Paris nach Heidelberg kam, hielt sie es für ihre Pflicht, die Rudolphi noch am Abend ihrer Ankunft zu besuchen. Sie schreibt: „Ich fand sie kränkelnd. Ihre Reise nach der Schweiz war ihr Tod. Sie, die Sechzigerin, (?) war mit einem zwanzigjährigen Herzen dort gewesen. Die übermenschlichen Anstrengungen beim Bergsteigen zerstörten sie. Sie kam leidend zurück. Doch es hat etwas Schönes, wenn der Mensch für etwas Schönes stirbt." — Näheres über diese Schweizer Reise wissen wir nicht. Es war wohl ihre erste und letzte Reise in die eigentliche Schweiz (vgl. S. 216). Ich halte es für höchst wahrscheinlich, daß sie die Reise zusammen mit Professor Schwarz und dessen Zöglingen machte und auch Pestalozzi besuchte. Lina Schwarz' Bericht darüber auf S. 106 muß nach der ganzen Anordnung ins Jahr 1810 fallen, und auch anderes stimmt zu der oben angeführten Meldung der Chézy: „Die nächsten Herbstferien wurden von Kirchenrat Schwarz zu einer Fußreise in die Schweiz benutzt; seine Zöglinge gingen mit. Er hatte besonders dabei den Zweck, Pestalozzi persönlich kennen zu lernen und dessen Lehrart, um sie in seinem Hause anzuwenden. Die wenigen Tage, die er bei demselben in Yverdun zubrachte, waren ihm von großem Wert und Interesse; er wechselte zuweilen Briefe mit demselben."

Kirchenrat Schwarz selber berichtet uns ihr Ende: „Es war am zweiten Ostermorgen, d. h. am 15. April 1811, als sie mitten unter den Frühlingsblumen, während es zur Kirche läutete, aus dem Kreise der Ihrigen verschwand." Lina schreibt darüber: „Das Jahr 1811 nahm dem Hause Schwarz die liebe Freundin Rudolphi. Die junge Mädchenschar und die Freundin begleiteten die liebe Leiche in den Garten der Providenzkirche, wo ein Grabstein ihre Ruhestätte bezeichnet."

Digitized by Google

— Ihr Grab ist nicht fern von dem ihrer Musenschwester Sophie Brentano.

Die äußere Erscheinung von C. Rudolphi ist wiederholt von uns besprochen. Auch ihre Züge sind uns durch eine Büste festgehalten, die in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts noch in dem Institut vorhanden gewesen sein soll. Nach dieser Büste, — das zeigt das leere Auge — hat D. Volk eine Steinzeichnung in Seitenansicht gemacht. Das Bild stellt eine Fünfzigerin dar, die einen schmalen sogenannten Shawl vom Hinterkopf lose herabwallen läßt, wie man es auf Bildern aus der Zeit des Kaiserreichs öfter sieht. Das Bild befindet sich vor dem Schriftlichen Nachlaß. Büste und Bild gehören also der Heidelberger Zeit an. Ob andere Bilder, d. h. Zeichnungen oder Gemälde, von ihr vorhanden waren oder sind, weiß ich nicht. Wegen ihrer Einäugigkeit werden es dann auch Profilbilder sein.

Mit ihrer Persönlichkeit haben sich schon, wie wir sahen, die Zeitgenossen öfter öffentlich beschäftigt, wie Dassel und G. Reinbeck im unfreundlichen Sinne. Doch viel mehr Freunde und Verehrer besaß sie im Leben und über ihr Ende hinaus, daneben einzelne, denen sie nicht angenehm war. Sophie Becker hat schon 1791 ihr günstiges Urteil in den „Briefen einer Kurländerin“ öffentlich mitgeteilt. K. A. Böttigers erwähnte Berichte sind erst 1814 bezw. 1838 erschienen. Vergl. S. 98 ff. Er ist ihres Lobes voll. Neben ihrer zarten Empfindsamkeit hebt er ihren tapferen Sinn und Abscheu vor aller Affektation hervor. G. Merkel (1800) spricht von dem zarten, geistvollen Ton, der in ihrem Institute herrscht, — der vielleicht nur ein wenig zu empfindsam sein mag. Besonders auffallend war mir das begeisterte Lob des sonst so derben Turnvaters L. Jahn. Er schreibt in seinem „Deutschen Volkstum“: Überhaupt gibt es zwei Gattungen: Alte Jungfern und Jungfrau-Matronen. Die alte Jungfer

Digitized by Google

ſteht dem Hageſtolz gegenüber, die Jungfrau-Matrone dem alten Junggeſellen. Eine ſolche Veſtalin iſt Caroline Rudolphi, unter tauſend Tauſend ein bewundernswürdiges Weſen. Sie lehrt mit Liebe für Liebe, mit jungfräulichem Mutterſinn. Allein die meiſten anderen Genoſſinnen kennen die Liebe nur halbſichtig, oder aus Büchern erleſen, ferner aus eigenem Unglück, endlich vom Hörenſagen — doch die Mutterliebe gar nicht." — Jahn wird früh von C. Rudolphi in Neubrandenburg gehört haben und hat ſie ſpäter vielleicht auf ſeinen weiten Wanderungen perſönlich in Heidelberg kennen gelernt. — Der Hamburger Syndikus Karl Sieveking, deſſen ſcharfe Studentenurteile ſchon früher mitgeteilt ſind, hat auch ſpäter ſeine Abneigung gegen ſie — trotz ſeiner Tante Eliſe Reimarus — nie ganz überwunden. Vielleicht hat ſie dem kecken Heidelberger Studenten durch Geiſtreichigkeit und gute Lehren imponieren wollen. Er ſchreibt am 18. Juli 1824: „N. N. beſtärkt mich ſehr in meinem Syſtem der weiblichen Erziehung, welches dem der Heidelberger Himmelslerche diametral entgegengeſetzt iſt. Dieſe wollte nämlich die jungen Mädchen zu Müttern erziehen, was die Natur ſie zu lehreu pflegt. Ich würde ſie zu alten Jungfern erziehen, wodurch ſie mit ihrem geſelligen Schickſal niemals in Widerſpruch geraten. Die Stellung der alten Jungfern in der Geſellſchaft iſt außerdem ein ziemlich ſicherer Maßſtab der Ziviliſation." — Kirchenrat Schwarz hat ſie jedenfalls am beſten gekannt und gewürdigt, wie in der Einleitung zu den „Gemälden" nachgeleſen werden kann. Bemerkenswert iſt mir daraus die Stelle auf S. XXXVI: „So werden wir finden, daß es nicht genug ſei mit dem Kampfe gegen die Eitelkeit, den ſie ſo vortrefflich lehrt, ſondern daß man auch nie den Dünkel aus dem Auge verlieren ſoll, in den ſo ſchön geſtaltete Seelen, wie die Mädchen ihrer „Gemälde", nur zu leicht geraten. Gerade hierin liegt auch der Übergang zu einer gewiſſen

Digitized by Google

Sentimentalität, indem solche nichts anders ist als Selbstgefälligkeit in edlen Empfindungen."

Wir können die geistige Stellung C. Rudolphis heute aber besser und vollständiger übersehen und beurteilen als die Zeitgenossen. Als Dichterin ist sie nur ein Stern dritten Ranges. Als solche allein würde sie schwerlich eine so ausführliche Lebensgeschichte gefunden und verdient haben, wie diese, wenn sie nicht zugleich Erzieherin gewesen wäre. Darin gerade besteht ihre pädagogische Bedeutung, daß sie das Ideal von Mädchenerziehung begründet hat, nämlich das ästhetisch-literarische, welches in unserer Zeit noch herrscht, aber schon energisch von der anstürmenden neuen Richtung bekämpft wird, die ich die volkswirtschaftliche nennen möchte. Allerdings war dies Ideal himmelweit entfernt von dem heutigen Literaturbetrieb in der Mädchenschule, denn es gab noch keine Literaturgeschichte. Dafür aber wandelten die Dichter noch leibhaftig auf Erden und die schönen Seelen begrüßten sie bei einem Besuch, als wären die Himmlischen selber herniedergestiegen. Der begeisterte und gelehrteste Literaturlehrer von heute könnte mit all seinem Wissen nicht annähernd die Wirkung hervorrufen, als ein Besuch Klopstocks, Gleims, Arnims oder Brentanos in der Mädchenschule. (Vgl. im Anhang I Brief 5). In C. Rudolphis Leben spiegelt sich unsere ganze klassische Literaturperiode wieder. Ihre ersten datierten Gedichte von 1774 fallen in die Sturm- und Drangperiode. Klopstock, Claudius und Voß, die Mitglieder des Hainbundes, Gleim, der Dichter des preußischen Kreises, Elise Reimarus, Lessings Freundin, der Schauspieldirektor Schröder, Reinhold der Kantianer, der Schwiegersohn Wielands, Friedrich Jacobi, Arnim und Brentano u. a. sind ihre persönlichen Freunde. Sie hat die Empfindsamkeit der schönen Seelen aus dem 18. Jahrhundert hinübergerettet durch die Schrecken der Revolution hindurch bis in die

Digitized by Google

Franzosenzeit und ins 19. Jahrhundert. Jeder neuen literarischen Richtung bringt sie ein empfängliches Herz entgegen, noch zuletzt der romantischen und dem unter Tränen lächelnden Humor Jean Pauls. Ihre Jugend und ihre kräftigsten Jahre gehören der klassischen Periode an und, wenn wir ihre geistige Tätigkeit gruppieren wollen, so müssen wir sie zum Trabantenschwarm der Klassiker zählen und können sie als die klassische Erzieherin Deutschlands bezeichnen. Sie war eine denkende Erzieherin, aber keine systematisch denkende oder theoretische. Ihr war die Pädagogik stets nur eine Kunst, keine Wissenschaft. Vgl. den Anfang vom elften Kapitel. Sie lernte und studierte, besonders im persönlichen Verkehr mit den besten Geistern der Zeit, ihr ganzes Leben lang. Fortwährend arbeitete sie an sich und war zuletzt besorgt, daß sie alles zu sehr unter dem erziehlichen Gesichtswinkel betrachten möchte. — Noch waren die Lebensverhältnisse so einfach, daß das hauswirtschaftliche Leben nicht darüber vernachlässigt wurde, aber die starke Betonung der feinen weiblichen Handarbeiten in ihrem Institut ist vielleicht auch vorbildlich für unsere höhere Mädchenerziehung geworden. Martha und Maria zugleich zu sein, war ihr Ideal, wobei ihr aber Religion und Poesie in eins verschmolzen.

C. Rudolphis Anschauung scheidet sich streng von der sogenannten modernen Frauenbewegung: sie war demütig und bescheiden und überließ gern den Männern die Palme in Bezug auf alles, was Verstandestätigkeit anbelangt. Und doch hat sie in ihrer Weise, für ihre Zeit Großes gewirkt, so daß sie es verdient, unter den führenden Frauen aller Zeiten genannt zu werden. Sie sagt am Schluß ihrer „Gemälde“: „Wer auch nur in einer Seele das Göttliche hervorgerufen und zu Leben und Tat entzündet hat, dessen Verschwinden aus den blühenden Auen des Lebens ist kein wirkliches Sterben, und was er der Erde läßt, ist mehr als sie

Digitized by Google

ihm geben oder vergelten konnte." — Sie hat diesen göttlichen Funken in Hunderten von Seelen geweckt, das bezeugte dankbar die große Anzahl ihrer Schülerinnen und der von ihr gebildeten Lehrerinnen.

Auch ihr Institut hat noch lange fortgelebt. Ihre junge Freundin und bisherige Gehilfin Emilie Heinz übernahm auf den Wunsch der Hausfreunde die Leitung der Erziehungsanstalt. Wenn H. von Chézy sagt, daß die Hofrätin Dapping es fortgesetzt habe, so ist dies ein Irrtum. Lina Schwarz konnte es besser wissen. Allerdings nahm sich Professor Schwarz auch dieses Instituts freundlich an. Wahrscheinlich waren es damals die einzigen beiden Institute ihrer Art in Heidelberg. Nach einiger Zeit verlegte Emilie Heinz ihr recht blühendes Institut in die Plöckstraße in das gräflich Helmstädtsche Haus, so daß sie die Nachbarin von Professor Schwarz wurde. Als Emilie Heinz 1831 (?) starb, führte ihre Schwester, Frau Elise Bartholomay, das Institut fort, welche früh verwitwet war und ihrer Schwester schon lange beigestanden hatte. Nach einer mündlichen Mitteilung sollen die beiden Schwestern Heinz Verwandte von der Rudolphi gewesen sein, aber es kann auch sein, daß sie dieselbe nur als ihre „Tante" bezeichneten, wie es auch die andern Schülerinnen nach alter Sitte taten. Ebenso wurde mir berichtet, daß Frau Bartholomay in Hamburg verheiratet gewesen war. Bis zu seinem Lebensende (1837) stand Kirchenrat Schwarz auch Frau Bartholomay freundschaftlich nahe. Der Geist und Aufzug des Instituts wurde allmählich wohl ein anderer, denn immer mehr höhere Mädchenschulen wurden gegründet, und man schickte die Töchter erst nach der Konfirmation in ein Institut, um sie dort ihre gesellschaftliche Ausbildung vollenden zu lassen. Eine alte Schülerin aus dieser Zeit teilte mir eine große Steinzeichnung mit,

Digitized by Google

welche Volk zur Erinnerung an das Institut von Emilie Heinz und Elise Bartholomay angefertigt hat. In der Mitte steht das Monogramm der beiden Vorsteherinnen E. H. B. Das Hauptbild stellt ein flottes Tänzchen im Institut dar, jedenfalls mit Studenten. Rechts sehen wir den Klavierspieler, links ist eine Gruppe, die nach meiner Gewährsmännin den Kirchenrat Schwarz an einem Tische mit Emilie Heinz und Elise Bartholomay darstellt, wie sie plaudern und dem Tanz zusehen. Das Hauptbild und Monogramm ist von vier Mädchengestalten, zwei Gruppen nnd dem Institutsgebäude umgeben. Zwei der Mädchen schlagen den Federball, und zwischen ihnen fliegen Brieftauben, die dritte spielt Gitarre, die vierte Harfe. Die erste Gruppe stellt zeichnende, stickende und Wolle wickelnde Mädchen, die zweite eine lesende Mädchenschar dar, der eine jüngere Lehrerin Erklärungen gibt. Das siebente Bild unten stellt das Institutsgebäude in der Märzgasse dar, welches später der Jurist Vangerow erwarb und das seitdem das Vangerowsche Haus hieß. Herr Dr. Siemerling d. J. auf Trollenhagen erzählte mir, daß er als Student noch in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts im Vangerowschen Hause im Mädcheninstitute einer Frau Theiß getanzt habe. Aus der Ferne war es mir nicht möglich, alle diese Angaben auf ihre Richtigkeit zu prüfen und miteinander zn verbinden. Es wäre möglich, daß sich noch eins der heutigen Mädcheninstitute in Heidelberg zurückführen ließe auf das berühmte Rudolphische Hammer Institut, das in Klopstocks Todesjahr nach Heidelberg übersiedelte und dort am 18. August 1803 seinen fröhlichen Einzug hielt.

Digitized by Google

Anhang.

I.

Briefe über, an und von C. Rudolphi und einigen Schülerinnen.

Nr. 1.

J. J. Reichardt an Gleim.

Ich mach' es mir zum Vorwurf, Sie, thätiger Menſchenfreund, nicht aufgefordert zu haben, zum Beſten des lieben trefflichen armen Mädchens mitzuwirken, deren nicht gemeine Gedichte ich in beyliegender Nachricht (vgl. S. 139) angekündigt habe. Der Druck wird indeß erſt mit dem Ende des Dezembers geendet, und Ihrer menſchenfreundlichen Thätigkeit iſt das Zeit genug. Wenn Sie Ihren edlen Freund Jacobi izt an Ihrer Seite haben, ſo bitten Sie auch den um freundliche Mitwirkung.

Meinen letzten Brief haben Sie mir nicht beantwortet; ich hatt' es aber verdient. Indeß hab' ich von Ihnen und Jakobi alle muſikaliſche Gedichte, die in meinen Händen waren, mit meinen Compoſizionen bereits an den Buchhändler Ettinger in Gotha gegeben. Ich war im vorigen Monath da, auch in Weimar. Hier waren Sie, wenn ich mit Herdern und ſeinem edlen Weibe in paradieſiſchen Gefilden wanderte, oft mitten unter uns.

Vergeſſen Sie mich und mein liebes Weib nicht.

Berlin, am 21. Oct. 1780. Reichardt.

Nr. 2.

J. J. Reichardt an Gleim.

Berlin, am 13. Febr. (17)81.

Vielen herzlichen Dank für die Gedichte von Ihnen und Jakobi. Nur ſchade, daß ich ſie, ſobald als Sie vermuten, nicht herausgeben kann.

Digitized by Google

Fürs erste weiß ich, daß Breitkopf an Ettinger, der sie verlegen soll, schon Schwierigkeiten gemacht, einen Clavierauszug von Ramlers (?)*) Cantate, die bereits 4 Monate in Leipzig liegt, zur Ostermesse fertig zu schaffen. Fürs andere hat Jacobi selbst auf seine Gedichte geschrieben, sie sollten, bis die Musenalmanache fürs künftige Jahr heraus wären, ungedruckt bleiben. Zur Michaelismesse denke ich aber gewiß einen Band: Lieder von Gleim und Jacobi mit Musik von R. herauszugeben.

Sie beklagen die Rudolphi, daß sie nicht mehr Pränumeranten gefunden, und ich habe mich mit ihr sehr gefreut, daß wir so viel gefunden: Ihr Bedürfnis, was wir dadurch gerne befriedigen wollten, bestand in ohngefähr 200 ℔, und sie hat über 500 ℔ übrig behalten. Auch dächt' ich, wären gegen 700 Pränumeranten (einige 50 haben die Namen zu spät eingeschickt) auf Gedichte gegenwärtig viel in Deutschland. Dabey habe ich 300 Exemplare mehr drucken lassen und die an Himburg gegeben. Was sie von Kleist sagt, gilt nur als Dichter nicht als Mensch von ihm (vgl. S. 147 und Bd. 1¹, S. 4). Sie ist 24 Jahr alt, hat bis vor 4 Jahren in großer Dürftigkeit in Potsdam gelebt, mit Schulhalten für arme**) Kinder ihre alte Mutter ernährt, 2 Jahre lang auch ihren kranken Bruder, der izt Lehrer beym Campischen Institut in Hamburg ist, und ist seit 4 Jahren nun Erzieherin der Kinder des Herrn von Roepert auf Trollenhagen bei Neu-Brandenburg in Mecklenburg. Ramler hatte sich durch einen erniedrigenden Vorschlag, den er ihr einst für ihre Gedichte gethan, des Antheils an solchem Werke (?) unwerth gemacht: ich habe ihm also, und weil ihm die meisten hiesigen Gelehrten gleichen, auch keinem dieser ein Wort darum gesagt.

Mein geliebtes Weib empfiehlt sich Ihnen bestens. Mein braver 3jähriger Junge und liebes 2jähriges Mädchen singen, weil sie's mich fleißig singen hören, fleißig „Unter Scherzen und Lachen wolln wir unsre Tage leben."

Reichardt.

Kennen Sie wohl wahre Musikfreunde? Und darf ich Sie wohl bitten, beikommende Nachricht (vgl. S. 139) in deren Hände zu bringen? Weiter bitt' ich nicht dafür zu sorgen. Wenn sie nur in die rechten Hände kommen. Verzeihen Sie.

*) Der Name ist abgekürzt und daher nicht ganz sicher zu lesen.

**) Es ist dies Wort eine Verbesserung eines andern Wortes, wohl kleine, so daß nicht ganz klar ist, ob „kleine" oder „arme" gelten soll.

Digitized by Google

Nr. 3.

Gleim an C. Rudolphi und Schülerinnen.

Halberstadt, den 5. April 1786.

Sie haben mir eine sehr große Freude gemacht, Sie, meine liebste Mamsell Rudolphi; und Sie, die Engel, die um ihr sind! Größer konnte sie nur dann seyn, wenn sie alle selbst gekommen wären zur Feyer meines Geburtstages (2. Apr.). Seit ich Sie kenne, war ich oft in Gedanken bey Ihnen zu Hamm. Es ist kein größerer Kinderfreund als ich bin, und Sie, meine lieben Damen! sind von ihrer guten Seelenmutter so vollkommen wohl erzogen, daß es eine meiner größten Lebensfreuden war, Sie so zu sehn. Komme ich, so Gott will, im May nach Hamburg, so werd' ich solch' einen kurzen Besuch zu Ham gewiß nicht wieder machen. Nehmen Sie, meine lieben Damen! bis in den May, jede von Ihnen ein Blümchen Vergißmeinnicht! Ihrer sind fünfe, jedem Blümchen geb' ich beym Einlegen in die Schachtel einen herzlichen Vaterkuß, und dacht', ich küßte fünf Engel! In der schönen Brieftasche werd' ich nur die Hamschen Briefe verwahren.

Lebt, ihr Lieben! und ihr Guten! alle recht wohl, grüßt den guten Claudius und seine Rebecca und den lieben Herrn Rudolphi! Meine Nichte grüßt und küßt Euch alle herzlich. Über Morgen geh' ich nach Magdeburg und werde von dort aus an Euch alle denken, ich

der alte

Gleim.

Nr. 4.

Schülerin Friederike Sprengel an Gleim.

Ham, den 5. May 1786.

Sie können sich nicht die große Freude vorstellen, die Sie uns, Bester Gütigster Herr Gleim, durch Ihren lieben Brief und herlichen (!) Blumen gemacht haben. Auch ich danke Ihnen recht herzlich dafür. Wir erwarten Sie schon recht sehnlich, — liebster Herr Gleim, kommen Sie doch ja recht bald.

Meine besten Grüße an Ihre liebe Nichte, und herzlichen Dank für Ihr Andenken an uns. Leben Sie recht wohl, ich bin

Ihre

Friederike Sprengel.

Digitized by Google

Nr. 5.

Schülerin Hanchen (von Röpert) an Gleim.

(Ham, den 5. May 1786.)

Nehmen Sie auch meinen besten Dank, lieber Herr Gleim, für Ihren lieben Brief und die herrlichen Blummen. Sie hätten unsre Freunde sehen sollen, da die Schachtel ankam. Sie war ausserordentlich groß, und ist es noch, so oft sie besehen werden soll, welches wir itzt aber nur den 2ten jedes Monats thun wollen, damit uns die Freude nicht alt werde.*) Wir freun uns alle Tage zu Ihrem lieben Besuch. Kommen Sie doch recht bald und Ihrem Versprechen gemäß, auf längere Zeit, als in Billwerder. Ihre liebe Nichte grüße ich recht vielmal, und Ihnen, bester Herr Gleim, danke ich herzlich für alle Ihre Güte.

Hanchen (von Röpert).

Nr. 6.

C. Rudolphi an Gleim.

Ham, den 4. May 1786.

Wir alle erwarten mit Sehnsucht und Freude den schönen Tag dieses Monats, wo Sie uns Ihr gegebenes Wort halten, und uns besuchen werden. Auch bitten wir; lassen Sie Ihren Besuch ja nicht kurz sein. Unser Haus ist nicht klein und herbergt Freunde so gerne. Unsre Gegend ist so schön, die Aussichten sind so lachend, und unser Herz ist jeder Freude so empfänglich. — Wir alle wollen Sie wie unsern Vater lieben und ehren, und wie unsern Vater empfangen. Unsre Laube soll für Sie grünen, unsre Nachtigallen für Sie singen, und unsere Blumen für Sie blühen. Alles was wir Gutes haben soll für Sie sein. Kommen Sie denn immer, und recht bald, Leben Sie unterdeß wohl und Gottes Segen begleite Sie, wo Sie auch sein mögen!

C. Rudolphi.

Nr. 7.

C. Rudolphi an Gleim.

Ham, den 31. Dec. 1786.**)

Eine der allerletzten Stunden des Jahres (die man doch gern recht gut anwendet) will ich noch zu einem Brief an meinen teuren väterlichen Freund in Halberstadt nüzen.

---

*) Weil Gleim am 2. (April) geboren war.

**) Der Brief hat am Kopf folgende Bemerkung von Gleim: „Beantwortet den 11. (?) Jan. 1787 und sind sechs Exemplare der „goldnen Sprüche" mitgeschickt." —

Digitized by Google

Ich erstaune über den Zeitraum der zwischen Ihrem letzten Briefe und dieser meiner Antwort verflossen. — Nur wenige Tage fehlen an einem halben Jahr. In dieser langen Zeit hat der liebe Brief, so klein er auch ist, mir und meinen lieben Mädchens manchen frohen Augenblick gemacht; denn er hat mir in meinem kleinen Pult immer zur Hand gelegen und manches Dutzend anderer Briefe verdrängt.

Haben Sie Dank für Alles, was er freundliches nnd liebreiches enthält, auch für die väterliche Partheilichkeit für uns, die unserm Herzen so wohl thut, ohne uns aufzublähen. So verderblich für weibliche Seelen fade Schmeichelei ist, so heilsam ist das ächte Lob ächter Menschen, selbst wenn es partheiisch sein sollte: es demüthigt und giebt Muth.

Ihren Abgesandten, den wir sehr freudig erwarteten, haben wir vergeblich erwartet, wie Sie selbst. Ihren Grus durch Claudius empfing ich von der lieben Rebekka aus ihrem Wochenbett, an dem ich eben saß. Ich nahm es über mich, Ihnen zu melden, daß sie wieder einen Sohn haben, er heißt wie der Vater Matthias, und ist itzt etwa 4 Wochen alt. Nun haben sie 8 Kinder.

Die 10 Subscribenten,*) die Sie gütigst gesamlet, sind unter Halberstadt und Ihrem Namen aufgeschrieben, weil ich die Namen derselben nicht weiß. Solten wir Sie denn im neuen Jahr wohl sehen? Wird sich unter den 365 Tagen wohl einer finden, wo Sie den Entschluß wieder fassen, unsre Gegend zu besuchen? und einer, wo Sie ihn ausführen? —

Es pflegt ja so ein ganzes rundes Jahr so manche Freude mit zubringen — vielleicht bringt es auch diese. — Mein Bruder empfiehlt sich Ihrem Andenken. Meine lieben Mädchen grüßen Sie mit kindlicher Ehrerbietung und Liebe, und wir alle erbitten des Himmels väterlichen Schuz und Segen über Sie und die Ihrigen.

C. Rudolphi.

Nr. 8.

C. Rudolphi an Gleim.

Ham, den 2. Aprill 1787.

Schon 2 Mal in diesem Jahre haben Sie gütiger Freund uns einen Beweis Ihres liebevollen Andenkens gegeben — und beide Male unserm Herzen ein Fest bereitet. — Nehmen Sie lieber väterlicher Freund hier unsern besten Dank dafür. — Aber wie konnten Sie es denn über Ihr wohlwollendes Herz bringen uns in Ihrem Briefe vom 6ten Jenner die

*) Es handelt sich um Bd. 2 ihrer Gedichte, der 1787 erschien.

Digitized by Google

Hofnung Sie wiederzusehen — so ganz zu nehmen? — Was haben wir denn wenn wir nicht mehr hoffen sollen? — Ist das Leben nicht ein steter Wechsel von Verlust und Hofnung des Wiederbesizes? — Vorigen Herbst ging meine liebe Friderike Sprengel von mir weg zu ihren Eltern zurück. In 3 Wochen gehen meine beiden ältesten Zöglinge Lottchen von Hahn und Hanchen von Röpert auch weg und machen eine große Lücke in unserm Hause und eine noch größere in meinem Herzen. — Der Anblick ihrer innern und äußern Liebenswürdigkeit, war mir sehr wohlthätig und ganz zum Bedürfnis worden. Auch konnt es nicht anders sein: ihre Erziehung hat mich 9 meiner besten Lebensjahre gekostet. In den letzten Jahren waren sie meine vertrauten Freundinnen und Gehülfinnen bei den Kleinen. — Izt gehen Sie von mir — und Gott weiß, welchem Mann sie zu theil werden — ob die eine oder die andere den Freund finden wird, der Sinn genug für Unschuld und innige Güte hat. — Gott allein weiß es, in dessen Händen ihr Schicksal liegt. — —

Aber Freund, dies ist es noch nicht alles — auch mein Bruder verläßt mich in einer Zeit von 3 Wochen, vielleicht noch früher. Gottlob daß die Ursach dieser Trennung nicht in mir liegt! sondern in Umständen, die wir nicht ändern konnten. — Ach das Leben ist ein sonderbares Gewebe. — Aber verzeihen Sie gütiger Freund mein Brief sollte ein freudiger Geburtstagsbrief werden, und ist voller Klagen. — Verzeihen Sie. Ich kan izt nicht viel anders denken und empfinden als Verlust und Trennung. — Gott wolle Ihnen die Lieben die Ihrem Herzen am nächsten sind, noch lang erhalten!

O daß wir Sie heut nur auf eine Stunde hätten hier haben, und mit einem Veilchenbande umwinden können! Meine lieben Mädchens hätten Blumen vor Ihnen hergestreut, und Sie wären über die Freude der Kinder auf einen Augenblick zum frohen Kinde worden. Aber Sie sind vielleicht auch in Berlin, vielleicht wieder in Halberstadt umringt von Geliebten und Freunden. — Wo Sie auch sein mögen, da sei Gottes Segen mit Ihnen, und des Lebens beste reinste Freude soll Sie von unsertwegen anlachen.

Ihre C. Rudolphi.

Nr. 9.

C. Rudolphi an Gleim.

Ham, den 8ten August 1787.

Lieber väterlicher Freund,

Ich send Ihnen den Überlieferer dieses Briefleins, einen vieljährigen Freund meines Bruders, weil er herzlich wünscht, Sie persönlich zu kennen.

Digitized by Google

Er ist auch mein Freund und seit 4 Monaten der musikalische Lehrmeister meiner lieben Zöglinge. Seine Compositionen sind Ihnen wahrscheinlich bekannt. Gewähren Sie ihm auch um unsertwillen eine gütige Aufnahme. — Lassen Sie sich von ihm erzählen, wie wir leben, denn ich weiß, Sie nehmen Theil an uns und mögen gern von uns hören. Auch von Claudius wird er Ihnen Nachricht bringen können. Ihn sah ich das letzte Mal vor 14 Tagen bei uns mit zweien von seinen Kindern: seine liebe Rebekka aber war nicht mit bei uns, weil sie nicht ganz wohl war. Meine liebe Elise Reimarus seh ich oft, auch sprechen wir gern von Ihnen, wenn wir bei einander sind. Von einem jungen Mann, dem pädagogischen Reisenden aus der Insel Rügen, der vor 5 Wochen bei uns war, hört ich daß Sie lieber teurer Freund munter und wohl wären, und daß er Sie vor Kurzem selbst so gesehen! Möcht' ich dies doch noch recht oft hören und noch einmal selbst sehen! Aber wir Frauenzimmer sollen ja häuslich sein und nicht reisen — und Sie hier zu sehen, dazu haben Sie uns ja die Hoffnung fast gänzlich genommen — — und so muß ich schweigen. Geb Ihnen Gott alle Freude die ein Herz wie das Ihrige nur immer fassen kann. Und dann lieber Freund, lassen Sie die Erinnerung an Ihre Hammer Freunde immer diesem wohlwollenden Herzen willkommen sein!

C. Rudolphi.

Nr. 10.

Schülerin Minna von Köpert an Gleim.

Ham, den 8. August 1787.

Die schöne Gelegenheit, die sich uns jetzt darbietet, Ihnen bester Herr Gleim, einmal wieder einige Zeilen zu schreiben, können wir doch nicht vorbeigehen laßen. Sie und die liebe Mamsell Gleim sind doch gesund? Ich wünsch es recht von Herzen.

Unsre Zahl hat sich recht vermindert; meine beiden lieben Schwestern sind nicht mehr hier; und auch Herr Rudolphi hat uns, (wie Sie wohl wißen werden) verlaßen. — Wir kriegen aber oft Briefe von ihm, und wißen daß er gesund und vergnügt ist, und das wolle ihn der Himmel immer sein laßen. Herr Rudolphi hat diesen Sommer in Schlesien hingebracht, wo er sich sehr gefallen hat.

Herr Withauer, der diese Briefe in Ihre Hände liefern wird, giebt uns, (nachdem Herr Rudolphi weg ist) Clavierstunden. Wenn (!) werden wir Sie lieber Herr Gleim wohl einmahl wiedersehn? Dürften wir denn hoffen, bald? O kommen Sie doch, kommen Sie doch, Sie sollen herzlich willkommen sein.

Digitized by Google

Leben Sie recht wohl; Viel Empfehlungen an Mademoiselle Gleim. Gott gebe Ihnen ein ruhiges, frohes Alter.

Ihre

Minna v. Röpert.

Auch meine besten Grüsse an Ihre liebe Cousine.

C. R.

Nr. 11.

Aus einem Brief Elisas von der Recke an Gleim.

Ham bey Hamburg, den 6. May 1794.

— — — Sechs glückliche Monathe verbrachte ich in diesem Elisium, in welchem praktische Tugend, die beseliget, durch Beyspiel von der vortreflichsten Erzieherin gelehrt wird! — In diesem Himmel hätte ich wohl meinen Gleim mit Vater Klopstock sehen mögen! — Gleim und Klopstock sind durch Geistes Heiterkeit ewige Jünglinge! Morgen besuche ich Vater Klopstock mit meiner Caroline und bringe diesem von Gleim und den lieben Nichten einen Herzensgruß! — Ach! — daß Halberstadt so weit von hier ist! — übermorgen verlaße ich das mir liebe Ham, — hier wurde ich durch die Freundschaft zwey mir unaussprechlich lieber Freunde reicher! — Meine Caroline — und Schröder, Deutschlands Garrick, der um seines Charakters willen so geehrt wird, als man ihn um seines einzigen Talentes willen bewundert! — Sie mißverstehen mich nicht, — Schröders einziges Talent ist nicht Schauspielkunst, aber er ist als Schauspieler einzig! — Den 29. April gab er uns ein Seelenfest! — in seinem Hause veranstaltete er eine Lektüre Nathans — jede Rolle wurde meisterhaft gelesen! — den Tag vergesse ich nie! — Hätte ich Sie und die lieben Nichten herzaubern können, auch würde ich den 29. April in den 2. April*) verwandelt haben; der für mich ein ewiges Herzensfest ist. — Mit Ihrem Schattenrisse am Finger bitte ich Sie — schicken Sie mir doch ein Gräßchen von Sophiens**) Grabeshügel! — Noch gebe ich die Hoffnung nicht auf, diese heilige Städte mit Ihnen zu besuchen! — — — — — — —

*) Der 2. April (1719) ist Gleims Geburtstag.

**) Gemeint ist Sophie Schwarz geb. Becker, die frühere Reisebegleiterin Elisas, welche 1789 am 26. Oktober im Kindbett starb.

Digitized by Google

Nr. 12.

C. Rudolphi an Gleim.

Der Brief ist auf die 4. Seite von Nr. 11 geschrieben.

(Hamm), den 6ten Mai (17)94.

Daß Vater Gleim auch meiner noch gern gedenkt und dies Andenken in Elisens Briefe sichtbar gemacht hat, deß freut sich mein dankbares Herz, und kann sichs nicht versagen, seine Freude in ein Paar Zeilen zu gießen.

Kommt denn unser Vater Gleim gar nicht wieder nach Hamburg, ehe Klopstock ins Land der wahren Freiheit reist.

In Bilwerder würden Sie mich und mein fröhliches Häuflein nicht mehr finden: wohl aber noch in derselben Gegend und zwar näher der Stadt und allem, was sie an ächtem Geist und Stoff zum feinern wie zum gröbern Lebensgenuß in sich schließt — und das dies alles nicht wenig sei, müßte der weiseste und erfahrenste Epikur eingestehn, wenn er anders lange genug hier verweilt, um es ganz zu kennen. — Auch Wandsbeck und was Edles, Schönes und Liebes darin hauset, bin ich izt so nahe, daß wir in einer kleinen halben Stunde dahin walfahrten können. —

Kommt unser Vater Gleim nicht wieder nach Hamburg, ehe wir in Elisium mit Elisa und allem, was uns theuer ist, zusammentreffen? Zwar geht Elisa übermorgen von uns — aus den Hütten der Freundschaft in der Könige Häuser — aber auch da nimmt sie ihr Herz mit hin, auch da findet sie Herzen, die es werth sind, die reine Freude, abgesondert von den Schlakken des Hofes, zu kennen, wie man sie nur im Schooße der Natur, in den Gezelten der Freundschaft zu schmekken vermag. —

Kommt unser Vater Gleim nicht wieder nach Hamburg? Auch der ewige Jüngling Ebert wird noch kommen, eh' er zu den Seligen geht

Caroline Rudolphi.

Nr. 13.

C. Rudolphi an Frau von (?) ..... in Schleswig.

Ham, d. 12. Dez. (17)96.

Ihre geehrte Zuschrift, meine gnädige Frau, würde ich mit weit größerem Vergnügen beantworten, wenn meine neulich von der Demoiselle Kaiser erhaltene Antwort mehr nach unserem Wunsch wäre. Sie hat sich zwar diesmal nicht von neuem zum Bleiben entschlossen, hat aber schon

Digitized by Google

vor Empfang meines Briefes ein neues Engagement im Hannövrischen angenommen, und hat sich hiezu um desto leichter entschlossen, da sie in der Gegend ihren nächsten und liebsten Verwandten ganz nahe kommt.

Ungern wollte ich Ihnen diese unwillkommene Nachricht geben, ohne Ihnen zugleich einen neuen annehmlichen Vorschlag zu thun, deshalb habe ich bis heute gezögert. — Noch weiß ich aber keine Person, die ich Ihnen mit voller Zuversicht empfehlen könnte. Wäre die Frl. von Wikede Ihnen nicht zu jung, und wäre ich gewiß, daß sie ihren jetzigen Platz verlassen will, so glaube ich fest, daß Sie mit ihr zurecht kommen würden. Für mich hat dies gute Mädchen etwas höchst Anziehendes, und ich gewann sie in den 8 Tagen, die sie im vorigen Jahre bei mir zubrachte, herzlich lieb.

Damit ich Ihnen den Beweis gebe, wie gern ich Ihren mütterlichen Wunsch erfüllt sehe, werde ich auch dieser mit nächster Post schreiben, und sie fragen, ob sie Lust hätte nach Schleswig zu gehen.

Bezeigte sie wirklich Neigung, und gewinnen Sie, gnädige Frau, auch zu dieser Neuempfohlenen einiges Vertrauen, so würde ich noch einen zweiten Vorschlag thun; ich würde nehmlich die junge Person, ehe sie zu Ihnen geht, erst auf einen oder zwei Monate zu mir einladen, und würde das unbegrenzte Vertrauen, das sie in mich setzt, dazu anwenden, ihre Ideen über das wichtige Geschäft der Erziehung noch mehr zu berichtigen, welches mir leicht werden würde, wenn sie ein Weilchen Zuschauerin bei meinem Geschäfte gewesen wäre.

Sagen Sie mir bald, gnädige Frau, ob diese Idee Ihnen gefällt?

Vier Jahre ist die junge Wikede schon Erzieherin gewesen und ist also nicht ohne Erfahrung.

Leben Sie wohl, gnädige Frau, und erhalten Sie Ihr freundliches Wohlwollen

Ihrer

Ergebenen

C. Rudolphi.

Nr. 14.

C. Rudolphi an die 10jährige Schülerin Anna ..... zu ihrem Geburtstag.

Ham, den 27. Apr. (17)99.

Wenn ich nicht irre, so magst Du gerne dann und wann ein kleines Briefchen erhalten, und sieh da, liebe Anna, da sitze ich schon am Pult, um Dir eins zu schreiben, damit Deine Wünsche am Geburtstage, so viel

Digitized by Google

es von mir abhängt, erfüllt werden. — Zehn Jahr also bist Du heute alt geworden? — Glückliche Anna! wie viel schöne Zeit hast Du noch vor Dir, alles das zu lernen, was ein recht gebildetes Mädchen wissen und können muß, und alles das zu werden, was ein recht gutes vortreffliches liebenswürdiges Frauenzimmer sein soll. Wie viel schöne Eigenschaften, wie viele Tugenden kannst Du Dir noch erwerben! Aber weißt Du auch wohl, meine liebste Anna, daß mit dem 10ten Jahre die eigentliche kindische Kindheit aufhört, und daß mit dem 11ten Jahre ein neuer Zeitpunkt des Lebens eintritt, von wo an man viel ernstlicher streben muß, sich alles das Gute und Schöne zu eigen zu machen, wodurch wir uns als erwachsene Personen auszeichnen, und uns die Liebe und Achtung der verständigsten Menschen erwerben wollen? — Fängt man mit diesem Zeitpunkt nicht recht eifrig an, so bringt man es niemals weit; denn späterhin lernt man nicht mehr so gut und gewöhnt sich nicht mehr so leicht. — Nun mein' ich es aber nicht so, als ob von jetzt an die Zeit zum Spielen und lustig zu sein aufhören müßte. Nein, liebste Anna, diese glückliche Zeit kann und soll noch lange dauern: Du sollst Dich Deiner Kindheit noch lange ungestört freuen, und ich will um desto lieber für Dein Vergnügen sorgen, je aufmerksamer ich Dich bei ernsthaften Dingen sehe.

Auch heute wollen wir froh sein; denn geboren sein und Leben ist eine köstliche Sache, worüber man sich am Geburtstage wohl doppelt freuen mag.

C. Rudolphi.

Digitized by Google

II.

Schülerinnen und Hospitantinnen des Instituts von C. Rudolphi.

1. Julie von Hahn, von 1778 in Trollenhagen; auch wieder in Hamm (?) 1786.
2. Lottchen von Hahn, } von 1778—1787 in Trollenhagen, Trittau,
3. Hannchen von Röpert, } Billwärder, Hamm.
4. Minna von Röpert, wohl von Anfang an, noch 1787 in Hamm.
5. Friederike Sprengel, 1784? in Billwärder? bis Herbst 1786 in Hamm.
6. Baggesens Schwester in Hamm. 1790.
7. Caroline Reinhold, von 1794 in Hamm.
8. Juliane Marie von Schack, } 1800 in Hamm.
9. Charlotte Friederike Sophie von Rosen, }
   Sie stehen wenigstens beide mit C. Rudolphi am 11. Dezember 1800 zusammen bei einem Kinde Pate, namens Caroline Marie Sophie Hirsch.
10. Emilie Heinz, in Hamm bis August 1803; nachher in Heidelberg. Von 1811—1831 (?) Vorsteherin des Instituts.
11. ... Heymann aus Bremen, bis August 1803 (?) in Hamm; nachher in Heidelberg; später Frau von Abraham Voß.
12. Hulda Mereau, Stieftochter von Clemens Brentano, seit Oktober 1806 in Heidelberg.
13. Elise Heinz, später Frau Bartholomay, in Heidelberg; später zusammen mit Emilie Heinz Vorsteherin, seit 1831 (?) allein.
14. Julia, Gräfin von Münster-Meinhövel vor 1796. (?)
15. Fräulein Kaiser aus dem Hannöverschen, Schülerin oder Hospitantin in Hamm um 1794.
16. Fräulein von Wickede, kurze Zeit 1795 Hospitantin in Hamm, vielleicht wieder 1797.

Lehrer und Lehrerinnen des Instituts.

1. Caroline Rudolphi.
2. Elise Reimarus, in Vertretung zu Hamm.
3. Ludwig Rudolphi, Trittau?; seit 1784 Herbst in Billwärder, 1785 bis Mai 1787 in Hamm; dann wiederum 1794—1798 in Hamm.

Digitized by Google

4. J. G. Witthauer, Klavierlehrer, seit 1787 in Hamm.
5. Chr. K. J. Dassel, cand. theol., 1791—1794 in Hamm.
6. J. F. Benzenberg, Dr. phil., 1800—1803 in Hamm.
7. Französische Tanzmeister. Hamm.
8. F. H. Chr. Schwarz, Professor der Theologie und Pädagogik, Kirchenrat, seit 1804 (?) in Heidelberg.
9. Abraham Voß, 1805—1810 in Heidelberg.
10. Emilie Heinz in Heidelberg.

III.

Die komponierten Lieder.

Wer sich für die Melodieen von C. Rudolphis Liedern interessiert, findet die Noten im ersten und zweiten Bande ihrer Gedichte. (Vergl. Kapitel VIII.) Darin sind 28 Melodieen: 3 von Juliane Benda, 8 + 1 von Reichardt, 2 + 14 von Witthauer, deren Aufzählung hier nicht nötig ist. J. Benda und Reichardt haben diese Melodieen in ihren verschiedenen Sammlungen teilweise wieder abgedruckt. Leider konnte ich diese Abdrücke nur sehr mangelhaft verfolgen, da die Hamburger Stadtbibliothek nicht dafür ausreichte. Es fehlten sogar Juliane Bendas Lieder und Klavierstücke, obwohl sie 1782 in Hamburg erschienen sind; ebenso fehlen: Reichardts Lieder für Kinder aus Campes Kleiner Kinderbibliothek, mit Melodieen zum Klavier zu singen. 1. und 2. Th., Hamb. in der Herold'schen Buchhandlung 1781, 3. Th. Wolfenbüttel in der Schulbuchhandlung, 1787. Im 3. Teile sind (nach Schletterer, J. F. Reichardt, sein Leben und seine musikalische Tätigkeit S. 625) eine Reihe solcher Melodieen wieder abgedruckt. Es ist nicht leicht zu entscheiden nach Schletterers Citat, wie viele neu sind, da manche ihrer Lieder gleiche oder ähnliche Überschriften haben und die Anfangszeile fehlt. „Mein Kastanienbaum" (Bd. 2, S. 30 ff.) ist sicher neu in Teil 3 von Reichhardts Liedern für Kinder. Reichardts „Musikalisches Magazin" enthält im allerersten Stück (1782) zu ihren Liedern die Abdrücke von vier Melodieen: Das Glück des Lebens: Steig auf mein Dank zu jener Höh; An einem Frühlingsmorgen: Vater, also leb' ich wieder; Das ist ein köstlich Ding:

Digitized by Google

Hallelujah, bringet Ehre (abgedruckt S. 38); Im Mai: Wenn ich deine Schöpfung seh. Andere Stücke des musikalischen Magazins waren mir nicht zugänglich. Dort dürfte noch manche Nachlese zu halten sein. So z. B. traf ich eine mir neue Vertonung von Reichardt zu „Auf, Brüder! auf, der Tag bricht an" mit der Überschrift: Die aufgehende Sonne (vgl. Bd. 1^1, S. 110 und 1^2, S. 104) in Abelas Notenbuch von 1845. Diese Notenbücher haben ja eben teilweise aus den Abdrücken alter Sammlungen geschöpft. — Von andern Komponisten ist mir nur begegnet J. A. Anthes' Melodie zu dem Frühlingslied: „Ausgegossen ist durch die Natur", dessen Text in den Gedichtsammlungen von C. Rudolphi fehlt.

Vgl. Schletterer a. a. O. S. 310, Anm. 1; S. 412 Anm. 1 und S. 625 Anm. 1.

IV.

Anmerkungen und Ergänzungen.

I.

S. 1. Vielleicht spricht für eine frühere militärische Laufbahn von Rudolphi, daß unter den Subskribenten zum ersten Band der Gedichte von Caroline viele Quartiermeister sind.

S. 2. Die Frage, ob Magdeburg oder Berlin der Geburtsort von Caroline ist, ist jetzt unsicherer als je. Nicht nur Magdeburg, sondern auch Buckau bei Magdeburg führen sie nicht in den Kirchenbüchern. Der erste Vorsitzende des Vereins f. d. Gesch. Berlins, Herr Landgerichtsrat Dr. Béringuier trat auf meine Bitte der Frage näher, aber am 29. Januar d. J. kam vom Polizeipräsidenten folgende Antwort: „Auf die gefällige Eingabe vom 12. v. M. erwidere ich ergebenst, daß die angeblich im Jahre 1754 hierselbst erfolgte Geburt einer Caroline Rudolphi in den Kirchenbüchern der hiesigen evangelischen und katholischen Kirchen nicht verzeichnet ist." — — Vielleicht war meine Fragestellung nicht weit genug, so daß durch eine nochmalige umfassendere Nachforschung in Magdeburg und Berlin vielleicht doch noch ein sicheres Resultat zu erzielen ist. Ihr Bruder Ludwig ist am 18. März 1751 in Magdeburg geboren, wie

Digitized by Google

mir Herr Oberlehrer Dr. Neubauer aus dem Album der Latina und des Waisenhauses zu Halle a. S. gütigst mitteilte. Da Caroline zunächst auf ihn folgt, so könnte sie, — da der 24. August sicher ist nach S. 128 — auch 1752 oder 1753, allenfalls 1755 geboren sein.

S. 3. Rudolphi, Lehrer am Mägdehaus des Waisenhauses zu Potsdam — nach dem Album des Waisenhauses zu Halle. Die übrigen Angaben stammen aus den zufällig erhaltenen Registern längst eingestampfter Akten des Potsdamer Militärwaisenhauses. Nach gütiger Ermittelung von Frl. M. Heinze daselbst.

II.

S. 19. Diese Mitteilung aus der Halleschen Universitätsmatrikel verdanke ich Herrn Direktor Dr. P. Biedermann. — Die Kirchenbücher zu Trittau und Hamm bezeichnen C. Rudolphi nicht als Dr., was bei andern Personen aber geschah. Er selbst pflegte sich nicht Dr. zu unterzeichnen.

S. 30. Noch Kind . . . . mit Kindern auf mütterliche Weise beschäftigt. — Vgl. „Gemälde weiblicher Erziehung." 5. Brief in Bd 1[2] S. 32 ff.

S. 31. Barthold, Die Erweckten im protestantischen Deutschland, in Raumers Hist. Taschenb. 1852 und 1853.

III.

S. 52. u. S. 59. Nach verschiedenen Kirchenbuchauszügen, die mir gütigst Herr Pastor Lebbin in Neddemin besorgte, der auch Pfarrer für Trollenhagen ist.

IV.

S. 62. Campes Institut. Hallier, J. H. Campes Leben und Wirken. Soest, 1862.

S. 63 ff. Alle auf Trittau bezüglichen Angaben verdanke ich der freundlichen Unterstützung des dortigen Herrn Pastors Jessen. Infolge meiner verschiedenen Anfragen und Angaben aus der „Selbstbiographie" schrieb derselbe für den „Oldesloer Landesboten" (Trittauer Zeitung) einen eigenen Aufsatz: „Caroline Rudolphi in Trittau 1783—1784." Beilage zu Nr. 127 vom 27. Oktober 1898.

S. 64. Vgl. den Aufsatz von Dr. Max Kohn: Ernst Moritz Arndt als Erzieher. Literarische Sonntagsbeil. der Hamb. Nachrichten. 1898, Nr. 32.

Digitized by Google

S. 71 ff. Es könnte ſtreitig ſein, ob dieſer Gedichtwechſel zwiſchen Amalia von Ompteda und C. Rudolphi ins Jahr 1783 oder 1786 gehört. Amalia v. O. druckt in ihrer Gedichtſammlung über ihre beiden Gedichte 1783, ſo daß ein zweimaliger gleicher Druckfehler anzunehmen wäre, was aber unwahrſcheinlich iſt. — C. Rudolphi hat Bd. 3 S. 263 nur einmal die Jahreszahl 1786 über dem erſten Gedicht. Da ſie in der Zeitrechnung nicht groß iſt, ſo folge ich lieber Amalia v. O. Briefe, die zwiſchen den beiden Damen gewechſelt ſind, fehlen bis jetzt.

V.

S. 77. An meine Laute. Gedichte. Bd. 2 S. 136 ff. An einen Goldfinken. Bd. 2 S. 120.

S. 80. Eliſas von der Recke Reiſen durch Deutſchland. Stuttgart (1884) unterm 25. Oktober 1785 und ff. Tage.

S. 81. G. H. Sieveking und Caspar Voght. Vgl. Otto Rüdiger, Caspar von Voght, ein Hamb. Lebensbild. Hamb. Liebhaberbibliothek. Hamb. 1901. Vertrieb durch die Commeterſche Kunſthandlung.

S. 83. Aus Jens Baggeſens Briefwechſel mit K. L. Reinhold und Fr. H. Jakobi. Lpz. 1831. Bd. 1 S. 268 ff.

S. 85. Eliſens und Sophiens Gedichte, herausgegeben von J. L. Schwarz. Berlin 1789. 8°. — H. Kropatſcheck. Das Fächeralbum Eliſas von der Recke aus dem Jahre 1785. Oſterprogramm der Realſchule zu Brandenburg a. d. Havel. 1881. 4°. — Vgl. auch Paul Rachel, Eliſa von der Recke. Bd. 2 (1902) S. 194 ff. Über den zweiten Aufenthalt in Hamm im Jahre 1793/94 vgl. Schindel, die deutſchen Schriftſtellerinnen des 19. Jahrhunderts. II, S. 143.

S. 86. Nütſchau, Eſchelsmark. Vgl. Schröder, Die Schlöſſer und Herrenſitze von Schleswig, Holſtein und Lauenburg. 4°, mit vielen Abbildungen.

S. 87 ff. Vgl. über die Schenkung des Hammer Hauſes auch meine Aufſätze in den Mitteilungen des V. f. Hamb. Geſch. 18. Jahrg. 446 ff. und 461 ff. Der franzöſiſche Briefwechſel darüber zuerſt von mir mitgeteilt a. a. O., Jahrg. 19, S. 239 ff.

S. 95. Weiblicher Sokrates. Vgl. Baggeſens Briefwechſel 1, S. 344.

S. 97 ff. K. A. Böttiger, Literariſche Zuſtände und Zeitgenoſſen. Leipzig 1838. Bd. 2 S. 33—37.

S. 103. Wie ich nachträglich höre, befand ſich das Landhaus von dem ſpätern Senator J. E. F. Weſtphalen nicht in Schlems, ſondern in Billwärder. Dann konnten Beziehungen zwiſchen beiden Dichterinnen um ſo eher ſtattfinden.

Digitized by Google

VI.

S. 106. Blumenode. K. A. Böttiger, Klopstock im Sommer 1795. Ein Bruchstück aus meinem Tagebuch. S. 332. Im Taschenbuch Minerva für 1814. — Über Lavater vgl. Lappenberg, Briefe von und an Klopstock. Braunschweig 1867. Nr. 197 und Nr. 199.

S. 106. „Die Rosen im Oktober 1800." Dieses Gedicht an Klopstock ist zweimal gedruckt, einmal im Schriftl. Nachlaß. S. 121 f. und in Schmidlin: Klopstocks sämtliche Werke, ergänzt durch drei Bände. Stuttgart 1839. Bd. 3 S. 304 f. Der Abdruck bei Schmidlin scheint mir besser zu sein. Nur habe ich aus dem „Nachlaß" in der drittletzten Zeile Theano für Theone eingesetzt. Schmidlin kannte wohl diesen ihren Dichternamen nicht, oder Theone ist Lese-, Schreib- oder Druckfehler.

VII.

S. 112. C. K. J. Dassel hat viel geschrieben und erregte im spätern Leben sogar ein gewisses Aufsehen als Theologe. Vgl. Hamb. Schriftstellerlexikon 1 S. 637 f. und Rotermund, Gelehrtes Hannover 1, 432—435. — Er schrieb auch, wie es scheint, besonders für das Hammer Institut ein eigenes Schulbuch „Naturlehre für meine Elevinn. Hamb. u. Kiel 1793." Ich konnte aber weder in Hamburg, noch in Kiel, noch in Hannover ein Exemplar auffinden. — Das Deutsche Magazin, herausgeg. von C. U. D. von Eggert erschien um die Wende des 18. Jahrh. in Altona.

S. 113. L. Rudolphi hat außerdem geschrieben: John Locke über die Erziehung in den gesitteten Ständen. Aus d. Engl., zuerst im 9. Th. von Campes Revisionswerk, dann besonders Wien und Wolfenb. 1787. 8°. Klugheitslehren für Jünglinge aus Th. Dormer Stanhope's Grafen von Chesterfield's Briefen an seinen Sohn. Zweckm. Auszug von Campe. 2. Ausg. Braunschw. 1793, 8°; 3. Ausg. 1806, 12°.

S. 117. C. Rudolphi scheint öfter wegen der Beschaffung von Gouvernanten um Rat gefragt zu sein, wie in ähnlicher Weise früher A. F. Francke und Gellert. Vgl. Brief 13 in Anh. I.

S. 126. Industrieschulen. Vgl. Otto Rüdiger, Gesch. des Hamburg. Unterrichtswesens, Festschrift für d. deutsche Lehrerversammlung in Hamb. 1896, S. 88.

S. 134. Die Stelle „Und von dem einen" — „der belasteten Seele" ist in beiden Abdrücken auch im Original nicht ganz klar. Darum

Digitized by Google

nahm ich zur Deutlichmachung des Sinns den im Schriftl. Nachl. S. 84 fehlenden Hexameter

Welcher Gefühl der Gottheit aus Menschen zu tilgen versuchte,

aus Jacobis Jahrbuch für das Jahr 1802 S. 80 bei der Verbesserung hinüber. Aber der Vers kam nicht an die richtige Stelle. Die richtige Folge ist:

Und von dem Einen, des Herz voll himmlischer göttlicher Liebe,
Bis auf ihn voll seelentötenden höllischen Hasses,
Welcher Gefühl der Gottheit aus Menschen zu tilgen versuchte,
Welcher gebot, nicht fürder zu nennen den Namen, der tröstend
Alle Tiefen durchwallt und durchströmt der belasteten Seele.

Es kann nur Christus und Satan gemeint sein. Im letzten Vers muß „Alle Tiefen . . . der belasteten Seele" zusammengedacht werden.

VIII.

S. 154. Das „Ach!" und die Wiederholungen derselben Worte weist Steinhausen überhaupt in der Sturm- und Drangperiode nach. Vgl. Seine „Geschichte des deutschen Briefs". Berl. 1889 u. 1891. Bd. 2, S. 280, wie ich nachträglich sehe. Steinhausen führt besonders Briefstellen von Schubart und Klinger an. Schiller und C. Rudolphi stehen also unter demselben Einfluß.

IX.

S. 166. Benzenberg. — Vgl. Festschrift der 70. Versamml. deutsch. Naturforscher und Ärzte in Düsseldorf. 1898. Fº. S. 157 ff.

S. 170. Fr. Jacobi und Claudius. — Vgl. W. von Bippen, Eutiner Skizzen S. 278. E(wald), Fantasieen auf einer Reise durch Gegenden des Friedens. Hannover 1799. S. 121 ff.

Der Musiker J. F. Reichardt lebte in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts wiederholt längere Zeit in Hamburg, vielfach journalistisch tätig, auch dem Reimarusschen Kreise naheheftend. Es ist anzunehmen, daß er gelegentlich mit seiner alten Freundin in Hamm verkehrt hat. Leider habe ich keine bestimmte Spur davon gefunden.

X.

S. 183. Eigenes Haus in Heidelberg. Dazu stimmt es, wenn Schwarz von ihrem „eigenen" Garten spricht. Vgl. S. 190. Schwarz, Vorrede zur 2. Aufl. der „Gemälde weiblicher Erziehung." Bd. 1², S. XVII.

Digitized by Google

S. 185. Diese Auszüge über ihre Fortzahlung des Armengeldes aus Heidelberg aus dem Hammer Kirchenarchiv verdanke ich Herrn stud. theol. Köster, der damals das Hammer Kirchenarchiv registrierte.

S. 186. Letzte Jahre der Gräfin Münster. Vgl. Schindel a. a. O. 2 S. 30 f. — Der Brief an Madame Sieveking vom Frühling 1806 ist nur in seiner 2. Hälfte vorhanden in einer Autographensammlung der Hamb. Stadtbibliothek.

S. 187. Briefe der Rudolphi an Reinhold. — Vgl. W. v. Bippen, Arnold Heise. Halle 1852. S. 101. — Ebendort über die Heidelberger Universität. S. 117 ff.

S. 193. Nägele? — Nägele, Professor der Geburtshilfe, — der doch höchst wahrscheinlich gemeint ist, — kam erst 1807 als a. o. Professor nach Heidelberg. Da Sophie Brentano schon am 31. Oktober 1806 gestorben ist (vgl. S. 194), so liegt hier ein Irrtum von Lina Schwarz vor. — Arnim und Brentano. — Alle Briefbruchstücke dieser beiden Romantiker sind entnommen aus: R. Steig, Achim von Arnim und Clemens Brentano. Stuttgart 1894.

S. 195. Voß' 56. Geburtstag. — Nach Herbst, J. H. Voß. 2 Bde. Leipzig 1872. 1876. II, 2 S. 100 f.

XI.

S. 202. Das französische Schauspiel. — Vgl. Harkensee, Beitr. z. Gesch. d. Emigranten in Hamburg. I. Das französische Theater. Osterprogramm des Realgymnasiums des Johanneums zu Hamburg 1896.

S. 217. Religiosität. — Vgl. Schwarz, Vorrede zu den „Gemälden weibl. Erziehung" 1^2 S. XXXV.

XII.

S. 229. Schwarz über G. Reinbecks liebloses Urteil a. a. O. S. IV.

S. 230. „Landrabbinerin." — Vgl. (Gustav Poel) Bilder aus vergangener Zeit, nach Mitteilungen aus großenteils ungedruckten Familienpapieren. 2 Bände. Hamb., Agentur des Rauhen Hauses 1884 und 1887. I. T. Bilder aus Piter Poels und seiner Freunde Leben. II. T. Bilder aus Karl Sievekings Leben. Vgl. II S. 94 f. — Über „Henriette Mendelssohn und die Rudolphi" vgl. a. a. O. II S. 112 f.

S. 234. Jean Paul. — Vgl. über Marheineckes Einladung an Jean Paul: P. Nerrlich, Jean Paul, sein Leben und seine Werke. S. 544.

S. 236. Die Schweizer Reise Ursache ihrer letzten Krankheit und mittelbar ihres Todes. — Vgl. Helmine von Chézy: Unvergessenes.

Digitized by Google

Denkwürdigkeiten aus dem Leben von . . . Von ihr selbst erzählt. Lpz. 1858. Zweiter Bd. S. 4.

S. 236. Ihr Ende. — Vgl. Schwarz' Vorrede zu den „Gemälden w. Erz." 1² S. XXXVIII.

S. 237. Ihr Grab. — Schindel, die deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrh. 2 S. 229 sagt: „Sie liegt auf dem Friedhofe der lutherischen Kirche bei Heidelberg begraben, unsern ihrer würdigen Geistesschwester Sophie Brentano. — Derselbe Schindel sagt in 1 S. 58 unter Sophie Brentano: „Sie liegt auf dem Friedhofe der St. Annenkirche in Heidelberg, wo nur Arme liegen, begraben, ohne daß ein Grabstein ihre Stelle bezeichnet." — Lina Schwarz S. 108 spricht vom „Garten der Providenzkirche." Wenn nun auch die lutherische Kirche und die Providenzkirche dasselbe sind, wie ich annehme, so hätte Schindel jedenfalls einmal geirrt.

S. 237. G. Merkel. Briefe über Hamburg und Lübeck. Leipzig 1801. S. 260.

S. 237. L. Jahns Werke, neu herausgegeben von Euler 1 S. 275. Alte Ausgabe des „Deutschen Volkstums" S. 257.

S. 238. Heidelberger Himmelslerche. — (Dr. G. Herman Sieveking.) Die Geschichte des Hammerhofes (bei Hamburg) 2 Teile. Hamburg 1899 und 1902. (Als Manuskript gedruckt.) Vgl. 2 S. 165 f.

S. 240. Zu Ende. Die Worte: „Wer auch nur in einer Seele u. s. w." bilden den Schluß der „Gem. w. Erz." 1², S. 382. 87. Brief.

S. 241 f. Die Kenntnis dieses Bildes von Volk sowie von allerlei Nachrichten über die Fortsetzung des Instituts verdanke ich Fräulein von Wächtler aus Würtemberg, die noch vor 1840 dieses Institut besuchte und jetzt in Hamburg lebt.

V.

Nachtrag zu den Anmerkungen.

X, S. 192. Karl Sieveking, 1812 Privatdozent der Rechte in Göttingen, mehrfach diplomatisch für Hamburg tätig, 1820 hamburgischer Syndikus und als solcher seit 1830 hamburgischer Bundestagsgesandter in Frankfurt, † 1847.

Digitized by Google

I, S. 19, VII, S. 113, IX, S. 165. Noch kurz vor Toresſchluß erhalte ich folgende Notizen. Die Hammer Sterberegiſter reichen nicht bis ins 18. Jahrhundert zurück. Eine Totengräbernotiz bringt: 1798 Nr. 52. Herr ... Rudolphi Dokt. Philosoph. begr. Dcbr. 12. Wenn dies als offiziell zu nehmen iſt, ſo könnte man vielleicht denken, daß Ludwig Rudolphi in der Zeit ſeiner Abweſenheit von Hamburg (1787 bis 1792) irgendwo den philoſophiſchen Doktortitel erworben hat.

III. Anh. S. 256. Zu den „komponierten Liedern" ſendet mir Frl. Heinze noch folgende Notiz: „Marienwürmchen ſetze dich" (Schriftl. Nachl. S. 103) iſt von Schumann vertont.

VI.

Druckfehler.

S. 178 Z. 15 von unten lies: kräftige ſtatt: künftige.
S. 193 Z. 11 „ „ „ Einem ſtatt: Einen.
S. 195 Z. 4 „ „ „ Bewirtung ſtatt: Bewirkung.

Digitized by Google

Von Otto Rüdiger erschien früher:

Klopstock in der Mädchenschule.

Dramatisches Zeitbild aus Hamburgs Vergangenheit.

In einem Aufzug mit Gesang.

Dabei eine Komposition

von

Wilh. Koehler-Wümbach.

Hamburg 1898. Druck und Verlag von Schröder & Jeve.

Kleine Reichenstraße 9—11.

Geh. M. 1.—, eleg. geb. M. 1.50.

Dieses kleine Drama mit lustspielartigem Charakter wurde 1896 für den geselligen Abend des Hamburger Mädchenschullehrervereins eigens verfaßt und dort am 6. Dez. 1896 aufgeführt. Seitdem ist es unseres Wissens noch fünfmal in Hamburg auf feineren Liebhaberbühnen aufgeführt, außerdem je einmal in Potsdam, Bützow und Stettin. Das kleine Stück schildert das schöngeistige und empfindsame Leben und Treiben in Caroline Rudolphis Mädcheninstitut zu Hamm, wo Klopstock so gern zu weilen pflegte.

Die letzten Marienbilder.

Hamburg und Leipzig. Verlag von Leopold Voß. 1886.

Geh. M. 3.50, eleg. geb. M. 4.50.

„Die letzten Marienbilder" bieten eine Lübecker Künstlererzählung, die 1519 spielt zur Zeit des Todes Maximilians I., da Gustav Wasa als Flüchtling in Lübeck weilte. Die Geschichte knüpft an eine halbverschollene Sage an, die von zwei Marienbildern im Lübecker Dom erzählt wird. Hier ist die Sage in rechten Zusammenhang gebracht und im hohen Grad wahrscheinlich gemacht. Es fallen dabei manche Streiflichter auf die deutsche Frührenaissance.

Siegfried Bunstorps Meisterstück.

Historischer Roman aus der Zeit der Zunftunruhen.

Jena. Verlag von Gustav Fischer. 1878.

Geh. M. 6.—, eleg. geb. M. 7.—.

Dieser Roman spielt im Jahre 1375 und 1376 zu Hamburg und in dessen Umgebung. Er bringt vor allem eine lebendige Schilderung des damaligen Kaufmanns- und Handwerkerlebens im Anschluß an einen historischen Zunftaufstand, beleuchtet aber alle Stände jener sehr bewegten Zeit. Eine leise Parallele der damaligen Zunftaufstände zu der heutigen Arbeiterbewegung verleiht dem Roman auch heute noch Interesse.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google